

UNI JOURNAL

Zeitschrift der Universität Trier

Forum Sprache und Kommunikation:
Ein neuer Ort des linguistischen Austauschs

Mikrosimulation: Informationen zur
politischen und wirtschaftlichen Gestaltung

Precision Forestry: Mit Satellitendaten die
Funktionen des Waldes bewerten

Prozesse

Akkreditierung

Didaktik

Qualitätssicherung

Auf der Suche nach
kontinuierlichen und
nachhaltigen Verbesserungen

Evaluation

ANTIQUARIAT PETER FRITZEN

– Ihr kompetenter Partner seit 1987 –



An- und Verkauf wertvoller alter Bücher,
Landkarten und Stadtansichten

Beratung bei Aufbau und Pflege Ihrer Sammlung

Wertgutachten für Versicherung,

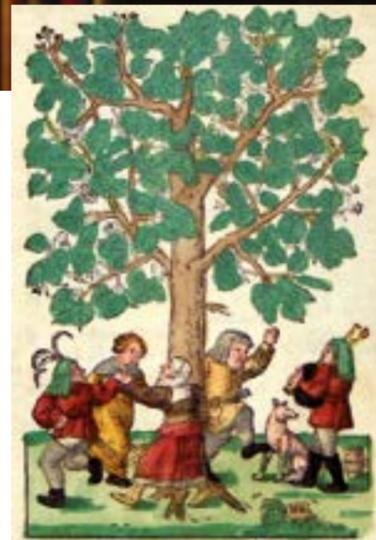
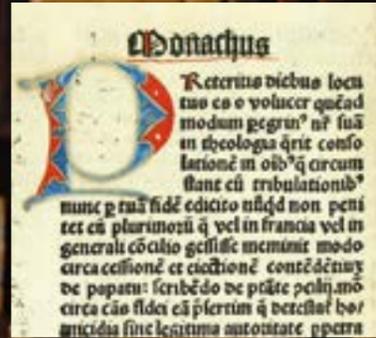
Verkauf und Erwerb

Vertretung auf den führenden Auktionen weltweit

Ostallee 45 · 54290 Trier
Tel. 06 51 / 4 36 76 73

antiquariat-fritzen@t-online.de
www.antiquariat-fritzen.com

Mo-Mi nach Vereinbarung, Do und Fr 11 bis 19 Uhr
Sa 10 bis 16 Uhr · Parkplätze im Hof



INHALT

FORSCHUNG

Uni Trier war Geburtsstätte des Spenden-TÜV	4
Von der Uni ins Altenheim	6
Precision Forestry	8
Wald im Klimawandel	10
Wurmmittel können Keimung beeinflussen	11
Risse im Eis: Meereis im Fokus	12
Prof. Heinemann Vorsitzender des Nationalkomitees	13
Europäische Heuschrecken sind gefährdet	14
Klimawandel bedroht Grashüpfer im Hunsrück	16
Szenario zum Schutz gefährdeter Schwanzlurche	18
10 Jahre Forum Celtic Studies	25
Erste Kolleg-Forscherguppe an der Universität	26
Ein europaweit neuartiges Mikrosimulationsmodell	28
TCDH launcht virtuelles Caspar Olevian Portal	31
Neues Bild von Juden und Christen im Mittelalter	32
Beredete Scherben aus ägyptischem Wüstensand	34
Wasser auf die Mühlen der Forschung	36
Ein neuer Ort des linguistischen Austauschs	38
Visiting Fellow Irina Zykova im Gespräch	40
Lehramtsstudierende entwickeln ein Planspiel	41
Gewinn für alle: Forschungsstelle Mittelstand	42
Kongress: Innovation in der Pflege	44
Videoserie zu Forschungsprojekt in Italien	45
Neuerscheinungen	46
Dominicanidad-Band wird zum Gastgeschenk	47
TITELTHEMA	
Qualitätssicherung an der Universität Trier	20

PERSONEN & PREISE

Alumni-Serie: Silke Schlichtmann	48
Michael Jäckel als Präsident wiedergewählt	51
Petra Schulte leitet Cusanus-Institut	51
Ars legendi-Preis für Prof. Sven de Vries	52
Claudine Moulin und Petra Schulte beraten DHI	53
Neu an der Uni: Prof. Dr. Antje von Ungern-Sternberg	53
Prof. Blömeke in DFG-Senatskommission berufen	54
Berufungsnachrichten	54

UNI JOURNAL
Die Zeitschrift der Universität Trier
ISSN: 1611-9487

Herausgeber: Der Präsident
Redaktion: Peter Kuntz
Satz und Layout: Susanne Hurka
Druck: Kössinger AG

Anschrift der Redaktion:
Pressestelle der Universität Trier
54286 Trier
☎ 0651 201-4238 oder 0651 201-4239
🌐 www.pressestelle.uni-trier.de
✉ presse@uni-trier.de

Titelbild: Heino Pattschull www.fotolia.com
Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Die Redaktion behält sich vor, Texte zu bearbeiten und zu kürzen.

Sprachregelung:
Um eine durchgängig bessere Lesbarkeit zu erreichen, wird auf eine konsequent gendergerechte Schreibweise verzichtet. Dies ist nicht als Missachtung der grundsätzlichen Motive und Ziele sprachlicher Gleichbehandlung zu verstehen.

Uni Trier war die Geburtsstätte des Spenden-TÜV

Prof. Dickertmann entwickelte mit Studierenden die Grundlagen des DZI-Siegels



Das DZI-Spendensiegel feiert 2017 seinen 25. Geburtstag. Zu Jahresbeginn fand dieses Jubiläum ein großes Medienecho. Nur als Randnotiz wurde dabei erwähnt, dass dieses Prüfsiegel ohne eine Lehrveranstaltung an der Universität Trier möglicherweise nie seine Geburtsstunde erlebt hätte. Die Grundlagen für die Leitlinien und Kriterien, nach denen inzwischen 231 Non-Profit-Organisationen mit einem Spendenvolumen von 1,3 Milliarden Euro zertifiziert sind, haben seinerzeit Studierende bei Prof. Dr. Dietrich Dickertmann in Trier erarbeitet.

Dem im Jahr 2007 emeritierten Inhaber der Professur für Volkswirtschaftslehre,

und im Sommersemester 1988 zum Thema einer „Praxisbezogenen Studienform“ (PBSF), seinerzeit eine spezielle Lehrveranstaltung im Fachbereich IV, die Studierende der Soziologie, Betriebs- und Volkswirtschaft zusammenführte. „In der Veranstaltung verdichtete sich sehr schnell der Eindruck, dass der Spendenmarkt nahezu unkontrolliert von staatlichen Instanzen durch massive Fehlentwicklungen gekennzeichnet war. Das rief nach einem „Spenden-TÜV“, so Dietrich Dickertmann.

Ein Bestandteil seines Lehrkonzepts waren Gastvorträge externer Referenten. Die Ausführungen des Geschäftsführers des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen in Berlin (DZI), Lutz E. Worch, im Januar 1988 könnte wohl als Geburtsstunde des Spendensiegels herhalten. Worch beklagte sich vor den Trierer Studierenden über „schwarze Schafe“ unter den Spendenempfängern und über Schadenersatz-Prozesse, mit denen die vom DZI angeprangerten Spendenorganisationen das Institut in wirtschaftliche Bedrängnis brachten. Dietrich Dickertmann machte in dieser Situation einen bahnbrechenden Vorschlag: „Drehen Sie das Verfahren doch um und benennen Sie die ‚weißen Schafe‘ im Sinne eines Spenden-TÜV.“

Worch nahm die Initiative für das Spendensiegel auf. Die Studierenden arbeiteten unter Anleitung ihrer Dozenten Dietrich Dickertmann, Dr. Klaus Dieter Diller und Dr. Heinrich Gräber über zwei Semester hinweg in mindestens vier Semesterwochenstunden mit großem Engagement an dem Thema. Wer spendet aus welchen Motiven an welche Organisationen und wie werden die Spenden verwendet? Diesen und weiteren wissenschaftlichen Kernfragen gingen sie nach.

Am Abschlussbericht ihres Forschungsprojekts schrieben die etwa 30 Studierenden bis in die Nacht hinein. Als immateriellen Gegenwert erhielten sie neben ihrer Note für die PBSF die Anerkennung, außer an einem Abschluss-Umtrunk mit ihrem Professor an einem grundlegenden Beitrag zur Seriosität des Spendenmarktes beteiligt gewesen zu sein. Auf der Basis dieser Forschungsergebnisse und

des in Trier erarbeiteten Konzepts entwickelte das Institut der Wirtschaftsprüfer in Deutschland (IDW) in Zusammenarbeit mit Dachverbänden der Wohlfahrtspflege und der Entwicklungszusammenarbeit einen Kriterienkatalog, der bis heute in überarbeiteter Version für die Vergabe des Siegels herangezogen wird.

Ohne Wehen verlief die Geburt dieser Kriterien allerdings nicht. Dass es mehrere Jahre dauerte, bis die Leitlinien im Januar 1992 in Kraft traten, deutet darauf hin, dass Hürden bei den betroffenen Einrichtungen zu überwinden waren. Die Aussicht, von einem Spenden-TÜV auf Herz und Nieren geprüft zu werden, behagte längst nicht allen spendenfinanzierten Organisationen und Verbänden. Professor Dickertmann warb selbst in Vorträgen bei skeptischen Hilfs- und Wohlfahrtsverbänden für das Siegel und appellierte an deren Bereitschaft für Transparenz und Öffnung.

Letztlich war die Initiative aber nicht aufzuhalten. Heute tragen mehr als 230 Verbände und Organisationen das DZI-Siegel. Alle zwölf Monate stellen sie sich aufs Neue dem Spenden-TÜV und der Prüfung nach dem Kriterienkatalog. Laut Informationen des DZI fließen den zertifizierten Einrichtungen jährlich 1,3 Milliarden Euro an Spendengeldern zu. „Das DZI hat sich in dieser Angelegenheit große Verdienste erworben“, bilanziert Dietrich Dickertmann.

Seine Studierenden und er ebenso - dürfte ergänzt werden. Lange Zeit war der Trierer Professor für Volkswirtschaft als Experte für den Spendenmarkt gefragt. Im Beirat des DZI und in anderen Funktionen begleitete er die Einführung und Weiterentwicklung des Siegels und des Spenden-

wesens in Deutschland, publizierte dazu und führte den Begriff „Spendenmarkt“ in die Diskussion ein. Fraglos hat das Spendensiegel enorme Verbesserungen herbeigeführt und die Herde der „schwarzen Schafe“ ausgedünnt. Vollkommene Transparenz ist damit auf dem Spendenmarkt aber noch nicht erreicht.

Das Spendenvolumen in Deutschland wird auf jährlich 5,5 Milliarden Euro beziffert. Zieht man die im Einwirkungsbereich des DZI-Siegels umgesetzten 1,3 Milliarden Euro ab, bleiben gut 4 Milliarden nicht vom DZI geprüfte Euro übrig.

Zwar setzt sich auch der Deutsche Spendenrat als eine weitere Prüfinstanz für Transparenz ein. Als Interessenvertretung der Spenden sammelnden Organisationen, so Kritiker, fehle dem Spendenrat aber die für eine neutrale Zertifizierung erforderliche Distanz. Ungeprüft bleiben zahlreiche kleine Spendeninitiativen, da das DZI-Siegel erst ab einem Schwellenwert von mindestens 25.000 Euro Einnahmen vergeben wird.

Nach Professor Dickertmanns Auffassung steht somit unter dem Strich eine zu hohe Rest-Spendensumme, die nicht den Spenden-TÜV durchläuft. Seine Schlussfolgerung: „Man kann nur dafür werben und an die zuständigen Entscheidungsträger appellieren, dass sich noch mehr Spenden sammelnde Organisationen dem Siegelverfahren unterziehen.“

Peter Kuntz, Pressestelle

In einer Lehrveranstaltung entwickelten Studierende bei Prof. Dr. Dietrich Dickertmann die Grundlagen zur Einführung eines Spendensiegels.

insbesondere Finanzwissenschaft, erging es wie Tausenden Menschen in Trier und anderswo in Deutschland. Insbesondere vor Weihnachten und Ostern quoll der Briefkasten über mit Aufrufen für Spenden. „Die meisten Werbebroschüren hinterließen das unguete Gefühl, dass man als Spender nicht wusste, wie und wofür das Geld tatsächlich verwendet wird“, erinnert sich Professor Dickertmann heute. Die Skepsis wurde genährt durch Medienberichte über dubioses Wirtschaften im Spendenwesen und über „schwarze Schafe“ unter den Spenden sammelnden Organisationen.

Diese Konstellation weckte Professor Dickertmanns wissenschaftliches Interesse an dem Teilbereich des sogenannten „Dritten Sektors“, in dem meist gemeinnützige Organisationen, Verbände oder Stiftungen im Non-Profit-Bereich operieren, die weder dem Staat noch dem gewinnorientierten Markt zugeordnet werden. Der Volkswirtschaftler machte das Spendenwesen im Wintersemester 1987/88

Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI)

1893 als Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur e.V. gegründet, fungierte das spätere Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) zunächst als Auskunftsstelle, die Informationen über Berliner Wohlfahrtseinrichtungen sammelte und zur Verfügung stellte. Heute ist das DZI nach eigenen Angaben die größte Dokumentationsstelle für Soziale Arbeit in Deutschland. Über die Siegel-Vergabe hinaus dokumentiert es rund 1.000 Spenden sammelnde Organisationen, gibt Spenden-Warnungen heraus oder rät von Spenden ab. Zu namhaften Organisationen, die sich dem DZI-Siegel angeschlossen haben, gehören beispielsweise Einrichtungen wie Ärzte ohne Grenzen, Deutsche Welthungerhilfe, Caritas, Brot für die Welt und Deutsches Rotes Kreuz.

Weitere Informationen: www.dzi.de

Von der Uni ins Altenheim

Empirische Befunde der Entwicklungspsychologie werden in die Jugend- und Altenarbeit übertragen

Was ist mir persönlich wichtig im Leben? Was plane ich für die Zukunft? Wie gehe ich mit den Höhen und Tiefen des Lebens um? Im Begegnungsprogramm „Lebensgeschichten“ haben Jugendliche die Gelegenheit, sich mit Senioren über existenzielle Fragen des Lebens auszutauschen. Das Team um Prof. Dr. Jan Hofer, Dr. Dirk Kranz und M.Sc. Nicole Thomas, Entwicklungspsychologen an der Universität Trier, untersucht, wie sich solch ein Austausch auf das Wohlbefinden der Teilnehmenden auswirkt. Das Begegnungsprogramm soll durch ein praxisnahes Handbuch den Weg in Einrichtungen der Alten- und Jugendarbeit finden.

Im Begegnungsprogramm „Lebensgeschichten“ gehen Jugendliche im Alter von 16 bis 20 Jahren ins Altenheim und tauschen sich dort in einer Gruppe mit Senioren aus. In den Treffen, die von Mitarbeitern der Abteilung Entwicklungspsychologie der Universität Trier geleitet werden, geht es um das gegenseitige Kennenlernen. Angelehnt an das Life Story Interview von Dan McAdams gibt es an zehn Terminen unterschiedliche Themen: Neben dem Erzählen aus der eigenen Lebensgeschichte geht es u.a. um persönliche Überzeugungen und Werte sowie den Umgang mit Fehlschlägen im Leben.

Jugendliche stehen vor der Aufgabe, ihre Identität zu entwickeln und zu festigen. Da-

bei spielt die Frage eine Rolle, wer man wirklich ist, welche Ziele zu den eigenen Talenten und persönlichen Werten passen. Darüber hinaus geht es darum, selbst zu entscheiden, wer man sein möchte; die Entscheidungen, bspw. welche Ziele verfolgt werden, bestimmen die Richtung, in die sich die Identität entwickelt.

Durch die intensive Auseinandersetzung mit den Erfahrungen anderer Menschen werden die Jugendlichen dazu angehalten, ihre eigenen Wertvorstellungen zu reflektieren. Diese Auseinandersetzung geschieht anhand der Themen des Life Story Interviews: Zukunft und Vergangenheit, Spiritualität und Weisheit, Glück und Scheitern – der Umgang mit diesen Themen bildet einen Teil der Identität. Die Entwicklungspsychologen gehen davon aus, dass das Begegnungsprogramm damit die Identitätsentwicklung und Lebensorientierung der teilnehmenden jungen Menschen fördert und sich somit positiv auf deren Wohlbefinden auswirkt.

Das Weitergeben von Wissen und Erfahrungen an kommende Generationen, von Erik Erikson als Generativität bezeichnet, gehört zur Entwicklung einer reifen Persönlichkeit dazu. Nachfolgende Generationen zu unterstützen, wirkt sich positiv auf das eigene Wohlbefinden aus. Durch den Kontakt mit jüngeren Menschen ist es für Senioren möglich, ihre Lebenserfahrung weiterzugeben.

Für die Gesellschaft ist es wichtig, dass Menschen Verantwortung übernehmen; die Fürsorge für nachfolgende Generationen beinhaltet immenses gesellschaftliches Potenzial. Da manche Altenheimbewohner kaum Kontakt zu jungen Menschen haben, bleibt dieses Potenzial häufig ungenutzt. Im Begegnungsprogramm „Lebensgeschichten“ bekommen die Senioren die Möglichkeit, generativ wirksam zu sein und ihre Erfahrung und ihr Wissen an junge Menschen weiterzugeben. Zugleich haben sie die Chance, einen Einblick in die Lebenswelt heutiger Jugendlicher zu gewinnen. Nach den Entwicklungspsychologen wird dies das Wohlbefinden der Senioren verbessern.

Obwohl in der Forschung bereits häufig belegt wurde, dass die Möglichkeit, generativ zu wirken, einen günstigen Einfluss auf alte Men-

Foto: Ljupco Smokovski



schen hat, wurden für die praktische Altenarbeit bisher kaum Konzepte daraus abgeleitet. Das Besondere an diesem Forschungsprojekt liegt darin, dass empirische Befunde auf die Praxis der Alten- und Jugendarbeit übertragen werden und in einem Anwendungskontext wissenschaftlich evaluiert werden. Somit entsteht für die praktische Alten- und Jugendarbeit ein theoretisch fundiertes wie wissen-

schaftlich überprüftes Konzept, welches zur gelingenden Entwicklung der Teilnehmenden beiträgt.

Nicole Thomas, Mitarbeiterin im Projekt

Weitere Informationen

www.lebensgeschichten.uni-trier.de

Das Projektteam (von links): Britta Ingwersen, Selina Michel, Nicole Thomas, Prof. Dr. Jan Hofer, Dr. Dirk Kranz, Leonie Schmitt, Annika Weiser, Chiara Niesen. Auf dem Foto fehlt Adeline Schöps. Foto: Sheila Dolman

Das Begegnungsprogramm „Lebensgeschichten“

Das Projekt wird bis zum Ende des Jahres 2019 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert und ermöglicht intergenerationellen Austausch. Damit das Begegnungsprogramm danach auch in Einrichtungen der Jugend- oder Altenarbeit umgesetzt wird, entwerfen die Entwicklungspsychologen ein praxisnahes Handbuch, welches das bis dahin wissenschaftlich evaluierte Begegnungsprogramm „Lebensgeschichten“ vorstellt. Das Projekt macht Forschungsergebnisse für die Gesellschaft nutzbar, sodass Jugendliche und Altenheimbewohner daraus einen Gewinn für ihr Leben ziehen können.

Kontakt:

Nicole Thomas

Abteilung Entwicklungspsychologie

☎ 0651/201-3130

✉ lebensgeschichten@uni-trier.de



Foto: Aytunc Oylum

Precision Forestry: Wie Daten helfen, wirtschaftliche und soziale Funktionen der Wälder zu bewerten

Die Umweltfernerkundung forscht zur Integration von Erdbeobachtungsdaten in forstliche Inventur- und Planungssysteme

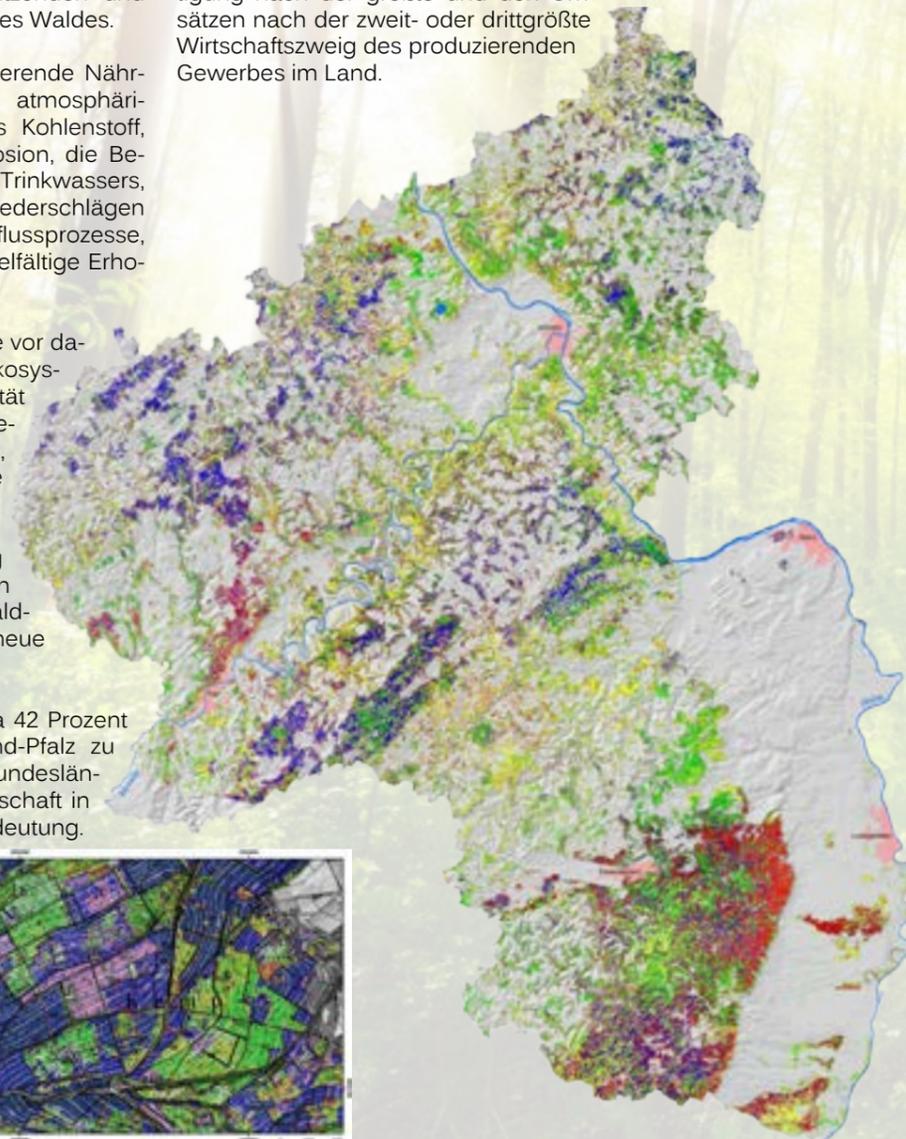
Wälder stellen durch ihre Nutz-, Schutz- und Erholungsfunktionen weltweit wichtige Ökosystemleistungen (ecosystem services) bereit. Der Kern dieses im Rahmen des „Millenium Ecosystem Assessment“ der Vereinten Nationen etablierten Konzepts besteht darin, dass es nicht nur Werte von unmittelbarem Nutzen für die menschliche Gesellschaft (z.B. die Versorgung mit Holz als Rohstoff) umfasst, sondern die Gesamtheit von bereitstellenden, regulierenden, unterstützenden und kulturell bedeutsamen Leistungen des Waldes.

Dazu gehören eben auch funktionierende Nährstoffkreisläufe, die Bindung von atmosphärischem Kohlenstoffdioxid (CO₂) als Kohlenstoff, der Schutz des Bodens gegen Erosion, die Bereitstellung qualitativ hochwertigen Trinkwassers, die Zwischenspeicherung von Niederschlägen und Verlangsamung schneller Abflussprozesse, der Erhalt der Biodiversität sowie vielfältige Erholungsfunktionen.

Ein Grundproblem besteht nach wie vor darin, den ökonomischen Wert von Ökosystemleistungen und von Biodiversität erfassbar zu machen. Ebenso bedeutsam ist allerdings die Tatsache, dass Waldökosysteme heutzutage weltweit vor zahlreichen natürlichen und anthropogenen Bedrohungen stehen. Insbesondere die Wirkung des globalen Klimawandels in seinen regionalen Ausprägungen stellt Waldökologie und Forstwirtschaft vor neue Herausforderungen.

Mit einer Waldbedeckung von etwa 42 Prozent der Landesfläche gehört Rheinland-Pfalz zu den walddichtesten deutschen Bundesländern. Dadurch erlangt die Forstwirtschaft in Rheinland-Pfalz eine besondere Bedeutung.

Entsprechend einer von der Forschungsanstalt für Waldökologie und Forstwirtschaft des Landes vorgelegten Studie hat die rheinland-pfälzische Forst-, Holz- und Papierwirtschaft 2013 in fast 7.300 Unternehmen mit annähernd 51.000 Beschäftigten nahezu 10 Milliarden Euro Umsatz und eine Wertschöpfung von fast 2.750 Millionen Euro erwirtschaftet. Sie ist fast doppelt so schnell wie im Bundesdurchschnitt gewachsen, ist der Beschäftigung nach der größte und den Umsätzen nach der zweit- oder drittgrößte Wirtschaftszweig des produzierenden Gewerbes im Land.



Aus Satellitenbeobachtungen abgeleitete Karte der Baumartenverteilung in Rheinland-Pfalz. Der Ausschnitt zeigt einen Teilbereich des Forstamts Kempfeld
© FEUT



Der Kernbereich des Nationalparks Hunsrück-Hochwald aus Sicht des europäischen Erdbeobachtungssatelliten Sentinel 2
© ESA/FEUT

Zur nachhaltigen Bewirtschaftung dieser Wälder und dem gleichzeitigen Erhalt der Schutz- und Erholungsfunktionen sind aktuelle, flächendeckende Informationen über Baumarten und Holzvorräte sowie den Zustand, die Struktur und die Zusammensetzung der Wälder unerlässlich.

Trotz im Detail unterschiedlicher Anforderungen werden sowohl für die nachhaltige Bewirtschaftung von Wäldern als auch für ein umfassendes Monitoring von umweltrelevanten Prozessen in Waldökosystemen Informationen zum Waldzustand bislang ausschließlich durch aufwändige terrestrische Inventurverfahren in Verbindung mit wachstumskundlichen Modellen gewonnen.

Angesichts rückläufiger Personalressourcen im Landesbetrieb „Landesforsten Rheinland-Pfalz“ war abzusehen, dass der mit dem traditionellen Inventurkonzept verbundene Arbeitsaufwand mittelfristig nicht mehr zu leisten sein wird. Daher wurde bereits vor über zehn Jahren eine intensive Forschungs Kooperation mit dem Fach „Umweltfernerkundung und Geoinformatik“ der Universität Trier begründet.

Die für ein globales sowie regionales Umweltmonitoring notwendige Datengrundlage ist ohne Satellitenbeobachtungen nicht mehr vorstellbar. Die Sentinel-Satelliten bilden dabei das Kernstück der Weltraumkomponente des europäischen Erdbeobachtungsprogramms „Copernicus“. Dieses stellt langfristig eine moderne, leistungsfähige Infrastruktur zur Erdbeobachtung bereit. Mit dem erfolgreichen Start des Satelliten Sentinel-2B am 7. März 2017 hat sich die Anzahl der operativen Erdbeobachtungssatelliten im Copernicus-Programm auf fünf erhöht. Die baugleichen Satelliten Sentinel-2A und B liefern potenziell alle drei bis fünf

Tage optische Daten in hoher räumlicher Auflösung, die zur Umweltbeobachtung und als Grundlage für die Entwicklung operationeller Dienste in den Bereichen Land- und Forstwirtschaft, Gewässerüberwachung, Raumplanung und Katastrophenmanagement genutzt werden sollen.

Zahlreiche nationale und europäische Förder- und Forschungsprogramme unterstützen die Entwicklung von Diensten zur Nutzung der Sentinel-Satellitendaten. Im Rahmen eines vom Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur geförderten Forschungsprojektes (Sentinel4GRIPS) arbeitet das Fach Umweltfernerkundung und Geoinformatik der Universität Trier derzeit in Kooperation mit den Landesforsten Rheinland-Pfalz, dem Landesamt für Vermessung und Geobasisinformation Rheinland-Pfalz und dem Geo-IT-Unternehmen CPA-ReDev an der Verfahrensentwicklung zur operativen Integration von aus Sentinel-2-Daten generierten Forstinformationsebenen und deren Bereitstellung zur operativen Nutzung durch weitere Landesbehörden.

Unter anderem dienen die dabei erzeugten, räumlich hochauflösenden digitalen Karten der Baumartenverteilung als wichtige Planungsgrundlage für eine nachhaltige Bewirtschaftung der rheinland-pfälzischen Wälder und tragen somit entscheidend zum Erhalt der Nutz-, Schutz- und Erholungsfunktionen bei. Darüber hinaus wird im Rahmen des europäischen Interreg-Projekts Regiowood II überprüft, inwieweit sich die in Rheinland-Pfalz entwickelten Methoden und Verfahren auf die Großregion im Grenzgebiet zu Belgien, Luxemburg und Frankreich übertragen lassen und zur Unterstützung der Forsteinrichtung im Privatwald verwendet werden können.

Campus II der Universität Trier, aufgenommen mit dem HySpex-Hyperspektralscanner der Umweltfernerkundung (Farbkombination für das menschliche Auge nicht sichtbarer Informationsebenen).
Foto: FEUT

Wald im Klimawandel

Mit Hilfe hyperspektraler Fernerkundung lassen sich Stressreaktionen in Forstökosystemen erfassen und bewerten

In dieser Cessna des Kooperationspartners „Fliegerclubs der Region Trier“ kommt der HySpex-Hyperspektralscanner der Umweltfernerkundung zum Einsatz. © FEUT



Vor dem Hintergrund des regionalen Klimawandels stehen Forstökosysteme derzeit durch unterschiedliche biotische und abiotische Risiken unter Druck, insbesondere durch Trockenstress, Nährstoffmangel oder Kalamitäten durch die verstärkte Zuwanderung von Schadinsekten aus klimatisch wärmeren Regionen. In der Folge werden auch weitere Funktionen von Wäldern eingeschränkt, beispielsweise der Schutz des Bodens, die Wasserrückhalte-Kapazität, die Kohlenstoff-Sequestrierung und die Biodiversität von Pflanzen und Tieren.

Dabei spielen die Erfassung und Bewertung von Standort-Unterschieden, die nur durch das Zu-



sammenspiel unterschiedlicher Datenarten und Erhebungsmethoden erfasst werden können, eine wichtige Rolle.

Das menschliche Auge nimmt die Umgebung nur in den Grundfarben Rot, Grün und Blau wahr. Multispektralsensoren wie der bereits erwähnte Sentinel-2-Erdbeobachtungssatellit erfassen selektiv weitere Spektralbereiche im nahen und mittleren Infrarotbereich. Aktuelle Hyperspektral-Sensoren hingegen unterteilt das Spektrum in mehrere hundert schmalbandige Kanäle, die zusammen einen hyperspektralen Datenkubus erzeugen. Diese Informationsvielfalt ermöglicht eine wesentlich feinere Unterscheidung von Materialien, physikalischen und biochemischen Einflüssen. Damit ist es auch möglich, detaillierte Informationen zur Photosynthese, zu Nährstoff- und Wassermangel bzw. zum Gesundheitszustand verschiedener Vegetationsarten zu sammeln.

In einer Untersuchung der Umweltfernerkundung konnte anhand von Messungen mit dem HySpex-Scanner gezeigt werden, dass trockenstressgefährdete Waldstandorte deutliche Reaktionen auf Wasserknappheit aufweisen und an heißen Tagen ihre photosynthetische Aktivität deutlich reduzieren.

Vor diesem Forschungshintergrund beteiligt sich das Fach Umweltfernerkundung und Geoinformatik auch an der wissenschaftlichen Vorbereitung der nationalen Satellitenmission EnMAP (Environmental Mapping and Analysis Programme), die ab 2019 hyperspektrale Satellitendaten als Grundlagendaten zur Bearbeitung aktueller Umweltprozesse bereitstellen wird.

Kontakt:
Prof. Dr. Joachim Hill,
Dr. Johannes Stoffels,
Dr. Henning Buddenbaum
Umweltfernerkundung und Geoinformatik
☎ 0651/201-4592
✉ hillj@uni-trier.de

Reduktion der photosynthetischen Aktivität bei Hitze und Wasserknappheit (gelb und rot eingefärbte Bereiche) von Waldbeständen am Donnersberg im Juni 2014. © FEUT

Wurmmittel für Weidetiere können Keimung von Pflanzensamen beeinflussen

Erstmalig konnte ein Forscherteam zeigen, dass das Standardpräparat Cydectin®, das zur Bekämpfung von Innenparasiten bei Weidetieren eingesetzt wird, die Keimung typischer Pflanzenarten des Graslandes einschränkt. Hieraus ergeben sich Konsequenzen bei der Verabreichung des Mittels für Viehhalter. Die Forscher empfehlen, die Gabe des Wurmmittels zeitlich so zu legen, dass dadurch die Fortpflanzung von Pflanzenarten möglichst wenig beeinträchtigt wird. Die Studie wurde unter Federführung von Dr. Carsten Eichberg (Geobotanik der Universität Trier) in Zusammenarbeit mit PD Dr. Tobias W. Donath (Landschaftsökologie, Universität Kiel), Dipl.-Chem. Manuel Wohde und Prof. Dr. Rolf-Alexander Düring (Bodenkunde und Bodenerhaltung, Universität Gießen) erstellt.

Wurmmittel werden Weidetieren wie Rindern und Schafen verabreicht, um Innenparasiten zu bekämpfen. Innenparasiten, vor allem Fadenwürmer, können die Tiergesundheit erheblich beeinträchtigen. Bei der Bekämpfung spielt insbesondere die Wirkstoffgruppe der makrozyklischen Laktone eine wichtige Rolle. Diese wirken bereits in kleiner Dosis und haben geringe Nebenwirkungen auf Weidetiere.

Schon seit Längerem weiß man, dass Rückstände von Wurmmitteln im Dung die Larven von Dungkäfern und -fliegen, die für den Abbau des Dungs wichtig sind, erheblich schädigen können. Über mögliche toxische Wirkungen von Wurmmitteln auf Pflanzen ist dagegen bisher kaum etwas bekannt. Neben Insektenlarven befinden sich im Dung keimfähige Pflanzensamen. Durch den Samen-transport im Tierinneren wird eine große Anzahl an Pflanzenarten von Weidetieren ausgebreitet. Die Ausbreitung wird erst dann zu einem Erfolg für eine Pflanzenpopulation, wenn Keimung und Etablierung am Ablageort des Samens gelingen. Die durch intensive Landnutzung bedingte Einschränkung von Samen-Ausbreitungsprozessen ist eines der Hauptprobleme beim Erhalt der Artenvielfalt im europäischen Grasland. Weidetiere, insbesondere Schafe, sind eine Möglichkeit, Pflanzensamen in der fragmentierten Kulturlandschaft auszutauschen.

Die Idee, diese potenzielle Toxizität zu testen, ergab sich aus einem Versuchsergebnis im Rahmen einer von Dr. Carsten Eichberg im Fach Geobotanik der

Universität Trier betreuten Masterarbeit zur Ausbreitung von Samen in Schafdung. Hierbei kam es zu untypisch niedrigen Keimlingszahlen von Samen aus dem Dung von Schafen, die zuvor mit dem Wurmmittel Cydectin® behandelt worden waren.

In einer 2016 veröffentlichten Studie testete deshalb das Forscherteam den Einfluss des Wurmmittels Cydectin® und seines Wirkstoffes Moxidectin auf die Keimung der drei Arten Spitz-Wegerich (*Plantago lanceolata*), Echtes Labkraut (*Galium verum*) und Wiesen-Flockenblume (*Centaurea jacea*), die regelmäßig auf beweidetem Grasland vorkommen. Dabei wurden in einem Fütterungsversuch Schafe die Samen des Spitz-Wegerichs in definierter Menge verabreicht. Ein Teil der Schafe bekam danach Cydectin® verabreicht, der andere Teil diente als Kontrollgruppe. Anschließend zeigten Keimungsversuche im Gewächshaus, dass nahezu zwei Drittel weniger Keimlinge aus dem Dung der behandelten Tiergruppe hervorgingen. Zusätzlich ergab ein Klimaschrankversuch, in dem die Samen aller drei Arten verschiedenen Konzentrationsstufen von Cydectin® bzw. Moxidectin ausgesetzt wurden, Verringerungen der Keimlingszahlen. Darüber hinaus kam es zu Keimungsverzögerungen. Diese ersten Erkenntnisse wurden im April 2017 von der Europäischen Kommission auf ihrer Homepage aufgegriffen.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit sind die Effekte von Moxidectin von konkreten Gegebenheiten der Umwelt und des Weidemanagements abhängig. Weitere Forschung muss zeigen, wie viele Pflanzenarten betroffen sind.

Kontakt:
Dr. Carsten Eichberg
Raum- und Umweltwissenschaften/Geobotanik
☎ 0651/201-2248
✉ eichberg@uni-trier.de

Literatur:
Eichberg, C., Wohde, M., Müller, K., Rausch, A., Scherrmann, C., Scheuren, T., Düring, R.-A. & Donath, T.W. (2016): The anthelmintic ingredient moxidectin negatively affects seed germination of three temperate grassland species. – PLoS ONE 11(11): e0166366. doi:10.1371/journal.pone.0166366.

EU-Homepage: http://ec.europa.eu/environment/integration/research/newsalert/pdf/livestock_worming_treatments_reduce_seed_germination_grassland_species_486na4_en.pdf

Weidetiere, insbesondere Schafe, sind eine Möglichkeit, Pflanzensamen in der fragmentierten Kulturlandschaft auszutauschen.
Foto: Katrin Kifner



Risse im Eis

Trierer Klimaforscher nehmen das Meereis der Antarktis in den Fokus



Foto:
Sascha Willmes

Die Beobachtung der eisbedeckten polaren Ozeane ist für die Wissenschaft von größtem Interesse, weil sie den globalen Energiehaushalt maßgeblich beeinflussen. Jüngere Forschungen zeigen, dass auch Risse im sogenannten Meer eis in ihrer Summe auf die Wechselwirkungen zwischen Ozean und Atmosphäre und damit auch auf die Bildung von neuem Eis einwirken. Die Trierer Umweltmeteorologen Prof. Dr. Günther Heinemann und Dr. Sascha Willmes wollen einen Überblick über die sogenannten Eisrinnen

in der Antarktis gewinnen und deren Wirkmechanismen ergründen.

Die gefrorenen Ozeane der Erde bilden eine wichtige Komponente im globalen Klimasystem, die zudem sehr sensibel auf den anthropogenen Klimawandel zu reagieren scheint. Ständig sind etwa 18 Millionen Quadratkilometer der Erdoberfläche mit Meereis bedeckt, wobei der jeweilige Anteil dieser Fläche in der Arktis und Antarktis sehr starken saisonalen Variationen und zum Teil auch Trends unterworfen ist.

Meereis hat einen großen Einfluss auf den globalen Energiehaushalt, da es in den Sommermonaten im Vergleich zum offenen Ozean den größten Teil der solaren Einstrahlung reflektiert und vor allem im Winter den Austausch von Wärmeenergie zwischen Ozean und Atmosphäre unterbindet. Insofern ist es für die meteorologische Forschung in den Polargebieten eine wichtige Frage, zu welchem Zeitpunkt in bestimmten Regionen wieviel Meereis vorhanden ist. Auf einer groben räumlichen Skala gibt es hierzu gute globale Beobachtungen auf Basis von Satellitendaten.

Jüngere Forschungsarbeiten deuten jedoch darauf hin, dass insbesondere die kleinskaligen Aufbrüche und Risse im Eis, die sogenannten „Eisrinnen“

Foto im Hintergrund:
Aufnahme einer Eisrinne. Foto: Günther Heinemann

Foto unten:
Satellitenbild antarktischer Eisrinnen, Landsat-8, panchromatisch (15 m Auflösung), 8. Okt. 2016 (USGS/NASA Landsat)

(Englisch: „sea-ice leads“) in ihrer Summe einen bedeutenden Beitrag zur regionalen Oberflächen-Energiebilanz leisten und damit erheblich zur ozeanischen Dynamik, zur Ausprägung der atmosphärischen Grenzschicht und nicht zuletzt zur Bildung von neuem Eis beitragen. Um die Beobachtungsbasis auf dieser feinen räumlichen Skala zu erweitern und damit eine gute Grundlage für die Analyse globaler Wechselwirkungen im System Ozean - Meereis - Atmosphäre zu schaffen, wurden von den Projektverantwortlichen Prof. Günther Heinemann und seinem wissenschaftlichen Mitarbeiter Dr. Sascha Willmes bereits wissenschaftliche Vorarbeiten geleistet, die eine Beobachtung dieser Eisrinnen in relativ hoher räumlicher Auflösung mittels Satellitendaten aus dem Bereich des thermalen Infrarot ermöglichen.

Diese Methoden sollen nun in einem neuen Projekt im Fach Umweltmeteorologie erweitert und auf das Meereis der Antarktis angewendet werden. Ziel des Vorhabens ist es, mit den neu entwickelten Verfahren einen räumlich differenzierten Überblick über das Auftreten der Eisrinnen in der Antarktis zu gewinnen, die antreibenden Mechanismen zu analysieren und die Ergebnisse letztendlich auch für

die numerische Klimamodellierung zur Verfügung zu stellen.

Ein Bestandteil des Projektes ist eine zweimonatige Forschungsreise in das antarktische Meereis auf dem Eisbrecher FS Polarstern des Alfred-Wegener Institutes für Polar- und Meeresforschung in Bremerhaven von Januar bis März 2018. Während dieser Reise sollen u.a. die Wechselwirkungen zwischen Ozean und Atmosphäre im Bereich der Eisrinnen untersucht werden sowie Referenzdatensätze für eine Validierung der Ergebnisse aus der Satellitendatenauswertung gewonnen werden.

Dr. Sascha Willmes und
Prof. Dr. Günther Heinemann,
Umweltmeteorologie

Kontakt:

Prof. Dr. Günther Heinemann
Dr. Sascha Willmes
Umweltmeteorologie
☎ 0651/201-4630
✉ willmes@uni-trier.de

Das Forschungsprojekt

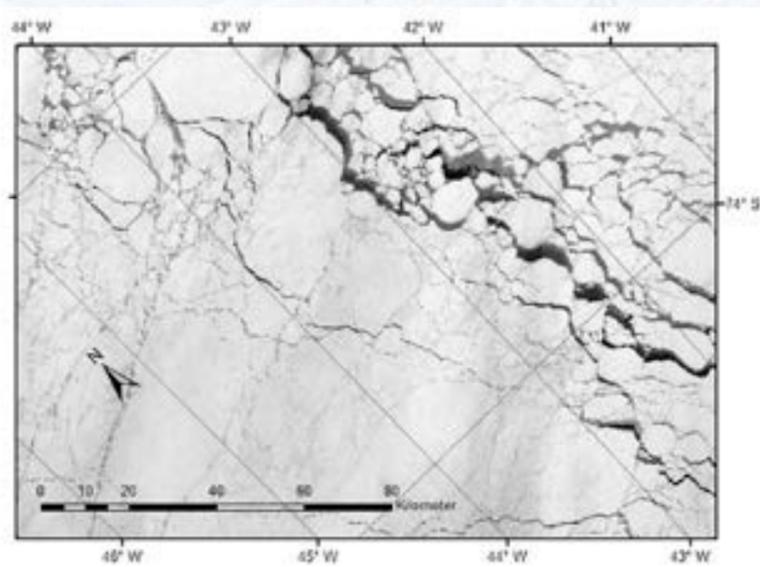
Das Forschungsprojekt „Circum-Antarctic sea-ice lead frequencies and regional characteristics from satellite imagery“ im Fach Umweltmeteorologie der Universität Trier wird im Rahmen des Schwerpunktprogramms SPP 1158 „Antarktisforschung mit vergleichenden Untersuchungen in arktischen Eisgebieten“ von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert. Antragsteller sind Prof. Dr. Günther Heinemann (linkes Foto) und Dr. Sascha Willmes (rechtes Foto), wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fach. Projektbeginn war am 1. April 2017, die Förderdauer beträgt 36 Monate.



Günther Heinemann bleibt Vorsitzender des Nationalkomitees Polarforschung der DFG

Das Präsidium der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) hat Prof. Dr. Günther Heinemann für weitere drei Jahre zum Vorsitzenden des DFG-Nationalkomitees für Polarforschung berufen. Es ist das nationale Korrespondenzorgan der beiden internationalen Komitees SCAR/IASC (Scientific Committee on Antarctic Research und International Arctic Science Committee). Das Nationalkomitee koordiniert zusammen mit dem Alfred-Wegener-Institut und

den betreffenden Bundeseinrichtungen die Aktivitäten der deutschen Hochschulforschung auf dem Gebiet der Polarforschung. Günther Heinemann vertritt als einer von zwei deutschen Delegierten die deutsche Polarforschung im internationalen SCAR-Gremium. Heinemann ist seit 2006 Professor für Umweltmeteorologie an der Universität Trier.



Über ein Viertel der europäischen Heuschrecken ist gefährdet

Unter der Leitung des Biogeographen Dr. Axel Hochkirch hat ein internationales Expertenteam die Rote Liste der 1.082 in Europa lebenden Heuschreckenarten erstellt.

Seit biblischen Zeiten gelten Heuschrecken als ernst zu nehmende Schädlinge und spätestens seit Franz Münteferings Heuschreckenvergleich im Jahr 2005 verbinden viele Menschen eher negative Gedanken mit diesen Insekten. Dabei treten gerade einmal 12 der fast 28.000 weltweit vorkommenden Arten regelmäßig als Plagen auf. Die Mehrzahl der Arten hat nur ein kleines Verbreitungsgebiet und lebt unauffällig in ihren Ökosystemen, wo sie einen wichtigen Teil der Nahrungskette stellen.

Viele Vogelarten, wie zum Beispiel der Weißstorch, sind auf Heuschrecken als Nahrung angewiesen. Zu den Heuschrecken gehören neben den Grashüpfern auch die Laubheuschrecken und Grillen. Bekannt ist diese Insektengruppe durch ihre Gesänge und so manch milder Sommerabend wird durch das Zirpen von Grillen akustisch verschönert – ein Stilmittel, was in vielen Film-Produktionen eingesetzt wird.

Die Gomera-Zweigschrecke (*Acrostira bellamyi*) kommt ausschließlich auf der Kanarischen Insel La Gomera vor und ist durch die zunehmende Anzahl von Feuern bedroht.

Über die meisten der Heuschreckenarten der Erde wissen wir wenig. Alleine die Zahl der neu entdeckten Heuschreckenarten beträgt etwa 500 im Jahr. Die Mehrzahl der tropischen Arten ist nur von den wenigen Individuen bekannt, anhand derer diese ursprünglich beschrieben wurden. Dies bedeutet,

dass seit ihrer Entdeckung niemand wieder die Arten dokumentiert hat.

Anders als in den Tropen, ist unser Wissen über die europäischen Heuschrecken deutlich besser. Doch auch hier werden noch regelmäßig neue Arten beschrieben (alleine 114 neue Arten seit dem Jahr 2000) und über viele Arten im Mittelmeerraum wissen wir nur wenig. Da Heuschrecken sehr gute Bioindikatoren für den Zustand von Lebensräumen (insbesondere von offenen Lebensräumen wie Grasländern, Heiden oder Buschland) sind, ist es ausgesprochen wichtig, mehr über ihre Gefährdung zu erfahren. Daher finanzierte die Europäische Kommission von 2014 bis 2016 die Erstellung der Roten Liste der Heuschrecken Europas.

Über zwei Jahre wurden die bekannten Informationen zum Gefährdungsstatus der über 1.000 Arten gesammelt und nach den strengen Rote-Liste-Kriterien der International Union for the Conservation of Nature (IUCN) bewertet. Das Projekt wurde über das IUCN-Regionalbüro in Brüssel koordiniert und vom Trierer Biogeographen Axel Hochkirch fachlich geleitet. Hierfür sammelten acht Regionalkoordinatoren zunächst für jede Art sämtliche verfügbaren Informationen zur Verbreitung, Ökologie, Bestandstrends und möglichen Gefährdungsfaktoren. Diese Informationen wurden in das Online-Portal „Species Information Service“ (SIS) eingegeben und dann auf sechs regionalen Workshops durch geladene Experten diskutiert und modifiziert. Insgesamt beteiligten sich mehr als 150 Heuschrecken-Experten an den Rote-Liste-Analysen.

Der Endbericht des Projektes wurde Anfang 2017 auf der Website der Europäischen Kommission veröffentlicht. Insgesamt sind etwa 26 Prozent der europäischen Heuschreckenarten gefährdet. Im Bereich der Europäischen Union sind es sogar 28 Prozent der Arten. Für ein Zehntel der Arten konnten die Experten jedoch keine endgültige Einstufung der Rote-Liste-Kategorie durchführen. Diese 107 Arten sind in der Kategorie „Data Deficient“ zu-

sammengefasst. In vielen Fällen handelt es sich um Arten, deren Vorkommen in Europa nicht endgültig gesichert ist oder deren taxonomischer Status (also ihre tatsächliche Art-Zugehörigkeit) unklar ist. Mit dieser hohen Anzahl gefährdeter Arten gehören die Heuschrecken zu den am meisten gefährdeten Artengruppen in Europa. Ähnliche Analysen für andere Artengruppen zeigten zum Beispiel, dass 16 Prozent der Libellen, 9 Prozent der Schmetterlinge oder 17 Prozent der Säugetiere gefährdet sind. Der Grund für die hohe Gefährdung der Heuschrecken liegt vor allem an ihren kleinen Verbreitungsgebieten. Etwa zwei Drittel der europäischen Arten sind flugunfähig und kommen nur in kleinen Gebieten Europas vor. Gerade im artenreichen Mittelmeerraum und den Gebirgsregionen gibt es viele Arten, die nur wenige Berghänge oder gar einzelne Inseln besiedeln. Jede kleine Änderung der Landnutzung durch den Menschen kann dramatische Konsequenzen für solche Arten haben.

Für die Mehrzahl der europäischen Arten liegen kaum Daten über die Bestandsentwicklungen vor, doch mit Hilfe von Daten zu Lebensräumen der Arten ließen sich diese sekundär ableiten. Wenn zum Beispiel eine Art auf Wälder angewiesen ist, so lässt sich aus einem Rückgang der Wälder (etwa durch Abholzung oder Feuer) auch ein Rückgang der Art schließen.

Tatsächlich sind es vor allem die Lebensraum-Veränderungen durch den Menschen, die den Rückgang vieler Heuschreckenarten verursachen. Insbesondere Veränderungen in der Landwirtschaft führen zu einem Rückgang von Arten. Wo früher kleine Schaf- oder Ziegenherden weideten und die Vegetation vielfältig hielten, werden heute (auch durch die EU Agrarsubventionen) häufig Rinder gehalten. Oft werden mehr Rinder auf kleinen Flächen gehalten, wodurch es gerade in Gebirgsregionen zu Überweidung kommt. Andere Flächen – gerade solche, die schwer zugänglich sind – werden dagegen nicht mehr beweidet und verbuschen. Auch dadurch sterben Heuschreckenarten aus. Hinzu

kommt der Einsatz von Düngemitteln, Pestiziden, schwereren Maschinen sowie die Nivellierung von Unebenheiten, die für Heuschrecken oft wichtige Mikro-Strukturen bieten. Wurden Mähwiesen früher ein oder zweimal gemäht, führte die Intensivierung der Landwirtschaft dazu, dass Wiesen bis zu fünfmal gemäht werden. Auf solchen Flächen können nur wenige Insekten überleben. Aber auch andere Lebensräume sind durch menschliche Nutzung gefährdet. So kommt es im Mittelmeerraum vermehrt zu Bränden, die häufig aus kommerziellen Gründen gelegt werden, um Bauland erschließen zu dürfen.

Da viele Heuschreckenarten in den Küstenregionen des Mittelmeerraums zu Hause sind, ist auch die touristische Erschließung dieser Gebiete ein wichtiger Gefährdungsfaktor. Waren es früher die großen Hotelanlagen, so sind es inzwischen vermehrt Freizeitparks und Golfplätze, die natürliche Lebensräume verdrängen.

In der Roten Liste der europäischen Heuschrecken machen die Experten zahlreiche Empfehlungen. Hierzu gehört die Implementierung von Schutzstrategien für besonders gefährdete Arten, die Umstellung der gemeinsamen Agrarpolitik der EU hin zu traditionellen Landnutzungsformen, die Restauration gefährdeter Lebensräume, die Verbesserung der Erfassung von Heuschrecken und ihrer Bestandstrends sowie die Gründung eines Europäischen Zentrums zum Schutz wirbelloser Tierarten.

Die Rote Liste der europäischen Heuschrecken im Internet: <http://ec.europa.eu/environment/nature/conservation/species/redlist/orthoptera/summary.htm>

Kontakt:
PD Dr. Axel Hochkirch
Raum- und Umweltwissenschaften/Biogeographie
✉ hochkirch@uni-trier.de
☎ 0651/201-4692

Die Adriatische Sumpfbeißschrecke (*Zeuneriana marmorata*) kommt in Sümpfen der italienischen Adria-Küste und Sloweniens vor. Sie ist vor allem durch die Entwässerung ihrer Lebensräume und die Umwandlung in Ackerland bedroht.



Klimawandel bedroht einen Grashüpfer im Hunsrück

Die Trierer Biogeographin Katja Rohde hat in ihrer Doktorarbeit die Ursachen für den Rückgang des Sumpfgrashüpfers untersucht und überraschende Entdeckungen gemacht

Der Sumpfgrashüpfer (*Chorthippus montanus*) ist eine in Deutschland selten gewordene Heuschreckenart, die in Mooren und Feuchtwiesen zu finden ist. Aufgrund der Trockenlegung von Feuchtgebieten, der Intensivierung der Landwirtschaft sowie der Fragmentierung der Lebensräume geht diese Art immer weiter zurück. Mittlerweile steht sie deswegen auf der Vorwarnliste der gefährdeten Arten Deutschlands. Sie ist nicht flugfähig und daher auch nicht in der Lage, neu entstandene Lebensräume schnell zu besiedeln. Daher kommt es zum schrittweisen Aussterben der Art in Rheinland-Pfalz. Alleine im Hunsrück konnten nur zwei Drittel der aus den 1980er Jahren bekannten Vorkommen in den Jahren 2009 bis 2011 bestätigt werden, in der Eifel war es sogar nur noch ein Drittel.

Die Biologin Dr. Katja Rohde untersuchte in ihrer Doktorarbeit an der Universität Trier mehrere Populationen der Art im Hunsrück. Hierbei ging es insbesondere darum festzustellen, ob die verbliebenen Populationen des Sumpfgrashüpfers stabil sind oder weiterhin zurückgehen und welche Faktoren hierfür verantwortlich sind. Zudem wurde untersucht, inwieweit Kreuzung mit seiner Schwesterart, dem Gemeinen Grashüpfer (*Chorthippus parallelus*), ebenfalls zur Gefährdung des Sumpfgrashüpfers beitragen kann.

Ein Weibchen des Gemeinen Grashüpfers (*Chorthippus parallelus*). Die Art ist extrem farbvariabel und kommt meist in Grün- oder Brauntönen, selten auch in rosa oder lila vor.

Aufbauend auf der Doktorarbeit von Dr. Jessica Weyer (Fach Biogeographie) und mit Unterstützung zahlreicher Abschlussstudenten und wissenschaftlicher Hilfskräfte wurden zwei Populationen des Sumpfgrashüpfers in der Nähe von Reinsfeld (Kreis Trier-Saarburg) über sechs Jahre hinweg intensiv untersucht. In diesem Zeitraum wurde ein deutlicher

Rückgang beider Populationen festgestellt, für die eine Population um 99 Prozent, für die andere um 75 Prozent. Am auffälligsten war der Rückgang im Zeitraum 2011 bis 2012.

Durch Korrelationen mit Klimadaten stellten die Wissenschaftler fest, dass hierfür vermutlich vor allem längere Dürre-Perioden im Winterhalbjahr 2011 verantwortlich waren. Dieser starke Rückgang ist auf die Anpassung der Eier des Sumpfgrashüpfers zurückzuführen, die eine ständige Wasserzufuhr benötigen. Aber auch ein verregneter Frühling macht der Art zu schaffen, da die Nymphen (Jungtiere) viel Sonne für die Entwicklung bis zum adulten Individuum benötigen. Klimatische Unterschiede könnten auch erklären, warum die Art im Hunsrück nur noch in Lagen über 400 Meter zu finden ist, während Populationen in niedrigeren Lagen erloschen zu sein scheinen. Hinzu kamen aber auch immer wieder zusätzliche negative Effekte durch die Landnutzung. So wurde in einem Winter eine Grünlandfläche angrenzend zum Lebensraum des Grashüpfers umgebrochen und die Feuchtwiese mit einem Traktor befahren, was vermutlich zahlreiche Eier schädigte. In einem anderen Jahr wurde eine der beiden Feuchtwiesen gemäht. Dies war zwar für die dauerhafte Erhaltung des Lebensraumes dringend nötig (eine Verfilzung der Vegetation wirkt sich negativ auf die Art aus), fand aber denkbar ungünstigsten Zeitpunkt (der Paarungszeit) statt.

Neben den ökologischen Untersuchungen führte die Forschergruppe umfangreiche genetische Analysen durch. Hierdurch konnte sie zeigen, dass es mit dem Rückgang des Sumpfgrashüpfers immer häufiger zur Kreuzung mit dem Gemeinen Grashüpfer kommt. Letztere Art ist weit verbreitet und häufig in allen



Ein Paar des Sumpfgrashüpfers (*Chorthippus montanus*) bei der Paarung. Sinkt die Populationsdichte dieser Art, so kommt es immer häufiger zu Fehlpaarungen mit der Schwesterart (*Chorthippus parallelus*).

Grünland-Lebensräumen, so auch auf den Untersuchungsflächen bei Reinsfeld. Auch wenn der Sumpfgrashüpfer die feuchteren Bereiche der Wiesen besiedelt und ein wenig später im Jahr aktiv ist als der Gemeine Grashüpfer, so kommt es doch immer wieder zu Begegnungen beider Arten. Zwar konnte Katja Rohde in Experimenten zeigen, dass die Weibchen des Sumpfgrashüpfers bei der Partnerwahl sehr wählerisch sind, doch akzeptieren sie bei geringer eigener Populationsdichte auch die Männchen des Gemeinen Grashüpfers als Paarungspartner. Dies führt dazu, dass das Risiko der Hybridisierung mit weiterer Abnahme der Populationsgröße immer weiter ansteigt – ein Teufelskreis.

Der Rückgang der Populationsgröße des Sumpfgrashüpfers führte in einer der beiden untersuchten Populationen bereits zu einem Anstieg der Hybridisierungsrate auf 20 Prozent. Nimmt die Hybridisierungsrate weiter zu, kann dies im schlimmsten Fall zur vollständigen genetischen Verdrängung der seltenen Art auf dieser Fläche führen und somit zum lokalen Aussterben. Dieser Prozess ähnelt der genetischen Verdrängung des Neandertalers durch den modernen Menschen. Auch hier kam es bei der Ausbreitung des letzteren zur Hybridisierung mit dem Neandertaler, so dass dieser ausstarb. Europäer besitzen daher im Durchschnitt ein bis zwei Prozent der Erbinformationen des Neandertalers. Ob ein ähnliches Schicksal auch dem Sumpfgrashüpfer droht, können nur zukünftige genetische Analysen zeigen. Die Untersuchungen von Katja Rohde bilden hierfür eine wichtige Grundlage.

Mit ihren Untersuchungen konnten die Wissenschaftler unter der Leitung von Axel Hochkirch zeigen, dass der Klimawandel, insbesondere das erhöhte Aufkommen von extremen Wetterereignissen, auch indirekt die Wechselbeziehungen nah verwandter Arten beeinflussen kann. Unter natürlichen Bedingungen verhindern sogenannte „reproduktive Barrieren“ die Kreuzung zweier Arten. Hierzu gehören neben genetischen Effekten (Sterilität der Hybride) auch unterschiedliches

Balzverhalten, Lebensräume oder Aktivitätszeiten. Die Hybride zwischen Sumpfgrashüpfer und Gemeinen Grashüpfer sind reproduktionsfähig. Daher wird Hybridisierung hier vor allem durch Barrieren verhindert, die bereits vor der Paarung agieren. Hierzu gehört, dass der Sumpfgrashüpfer später im Jahr aktiv ist und sich vor allem in Feuchtgebieten aufhält, in denen die Dichte des Gemeinen Grashüpfers meist gering ist. Tatsächlich konnte Katja Rohde zeigen, dass die Kombination der räumlichen und zeitlichen Trennung das Hybridisierungsrisiko stark senkt. Umweltveränderungen können nun aber dazu führen, dass diese Barrieren aufgebrochen werden. So dringt der Gemeine Grashüpfer in trockenen Jahren weiter in die sonst feuchten Bereiche der Wiesen vor, wodurch die Hybridisierungswahrscheinlichkeit ansteigt. Vor allem für Lebensraumspezialisten wie den Sumpfgrashüpfer kann dies das Aussterberisiko verstärken.

Kontakt:

PD Dr. Axel Hochkirch
Raum- und Umweltwissenschaften/Biogeographie
☎ 0651/201-4692
✉ hochkirch@uni-trier.de

Literatur:

Die Ergebnisse zur Hybridisierung beider Arten wurden in folgenden Fachartikeln publiziert:

Rohde K., Hau Y., Kranz N., Weinberger J., Elle O., Hochkirch A. (2017) Climatic effects on population declines of a rare wetland species and the role of spatial and temporal isolation as barriers to hybridization. *Functional Ecology* doi 10.1111/1365-2435.12834

Rohde K., Hau Y., Weyer J., Hochkirch A. (2015): Wide prevalence of hybridization in two sympatric grasshopper species may be shaped by their relative abundances. *BMC Evolutionary Biology* 15:191

Szenario zum Schutz gefährdeter Schwanzlurche

Biogeographen wollen auf der Basis genetischer Untersuchungen Optionen entwickeln

Als vor vier Jahren im Süden Hollands ein Pilz als Auslöser eines Massensterbens von Feuersalamandern identifiziert wurde, läuteten bei Natur- und Artenschützern die Alarmglocken. Ein Jahr später wurde der vermutlich über den Handel mit Zootieren aus Asien eingeschleppte parasitische Salamander-Chytridpilz (kurz: Bsal) in weiteren Gebieten der Niederlande und in Belgien nachgewiesen. 2016 trat Bsal erstmals in Deutschland auf. Wissenschaftler halten den Pilz für eine ernsthafte Bedrohung für Populationen und ganze Arten von Schwanzlurchen (Molche und Salamander). Bsal ist auch Anlass eines neuen Forschungsvorhabens in der Biogeographie der Universität Trier. In dem von der Nikolaus Koch Stiftung geförderten Projekt untersuchen Dr. Joscha Beninde und Dr. Norman Wagner die Populations- und Landschaftsgenetik gefährdeter Schwanzlurche in der Südeifel. Auf der Basis einer Bestandserfassung wollen sie mehr über die rezente Ausbreitung des Pilzes erfahren, aber auch Szenarien für den Schutz von Molchen und Salamandern entwerfen.

Die bisherigen Nachweise sprechen dafür, dass sich Bsal schnell ausbreitet und auch Schwanzlurche in hiesigen Regionen stark gefährdet sind. Bislang ist der Pilz nur in der zu Nordrhein-Westfalen gehörenden nördlichen Eifel nachgewiesen. Die Fundorte liegen allerdings nur etwa 20 Kilometer von der Grenze zu Rheinland-Pfalz entfernt.

Eine aktuelle Studie aus der Fachzeitschrift „Nature“ unter Führung der Universität Gent zeigt auf, dass Bsal ein noch gefährlicheres Pathogen ist als bisher angenommen. Der Pilz breitet sich nicht nur von Tier-zu-Tier aus, sondern besitzt sowohl im Wasser frei bewegliche Zoosporen als auch Dauerstadien. Somit kann eine Ausbreitung über etwa den Menschen oder Wasservögel erfolgen. Zudem können sich wegen der Dauerstadien Tiere an Standorten, an die der Pilz einmal gelangte, noch lange Zeit infizieren, obwohl keine Wirte mehr vorhanden sind. In Belgien wurde etwa nachgewiesen, dass Feuersalamander mit dem Waldboden von einem Standort, an welchem Salamander aufgrund von Bsal

starben, noch nach zwei Jahren infiziert werden konnten.

Bei Salamandern wirkt eine Infektion anscheinend fast immer tödlich und es gibt bisher keinerlei Anzeichen für die Ausbildung von Resistenzen im Freiland. Beim Bergmolch führen starke Infektionen ebenfalls zum Tod, schwache Infektionen überleben die Tiere, werden so allerdings zu gefährlichen Reservoiren und Überträgern der Krankheit. Zudem konnte von der Universität Gent aufgezeigt werden, dass bestimmte (aber nicht alle) Bsal-Isolate selbst Froschlurche infizieren können, obwohl man bisher davon ausging, dass sich nur Schwanzlurche infizieren können. Die Infektionen verliefen bei Froschlurchen zwar ohne Ausbruch der Krankheit, jedoch sind diese deshalb ebenfalls Reservoire und Krankheitsüberträger. Die Wissenschaftler empfehlen als einzige zurzeit praktikable Maßnahme Erhaltungszuchten, um die regionale genetische Diversität von Salamandern und Molchen zu bewahren.

Vor diesem Hintergrund arbeiten Norman Wagner und Joscha Beninde in ihrem Projekt an einer Reihe höchst relevanter Forschungsfragen und -ziele. Zunächst wollen sie mit Hilfe von Probenahmen in den Habitaten der Schwanzlurche eine Bestandsaufnahme von Populationen in der südlichen Eifel erstellen. Diese Bestandserfassungen könnten künftig auch als Referenzgröße dienen, um Rück-



Die Analyse von DNA-Proben gibt Hinweise auf Verwandtschaftsverhältnisse. Fotos: Joscha Beninde

Erfahrungen für Studierende

Studierende unterstützen im Rahmen von Abschlussarbeiten die Probenahme, die von März bis Juni in diesem und im kommenden Jahr durchgeführt wird. Dank einer von den Biogeographen der Universität umgesetzten Methode können die DNA-Untersuchungen nicht-invasiv mit Abstrichen der Haut vorgenommen werden. Im laufenden Jahr führt Florian Keltsch im Rahmen des Projekts seine Master-Abschlussarbeit durch, die sich auf den Bergmolch konzentriert.



gänge in den Populationen zu quantifizieren, falls der Pilz ganze Populationen dezimieren sollte.

Vorrangig interessieren sich die Trierer Forscher für die Strukturen der Populationen von Schwanzlurchen in der Südeifel sowie dem rheinland-pfälzischen Teil der Nordeifel. Sie wollen Daten und Informationen darüber gewinnen, in welchem Austausch Populationen und Arten stehen, ob und wie sie miteinander verbunden oder vernetzt sind, wo natürliche oder künstliche Barrieren den Austausch einschränken oder vollständig verhindern. Diese Fragen sind besonders von hoher Relevanz im Hinblick auf die Ausbreitung des Pilzes über die Molche. So könnte eine starke oder vollständige Isolation einer Population wie eine Schutzzone gegen Bsal wirken.

Der Frage der Vernetzung von Populationen nähern sich die Wissenschaftler mit Hilfe populationsgenetischer Verfahren. Von primär in Wald-Habitaten verbreiteten Bergmolchen nehmen sie DNA-Proben, die Analysen von Verwandtschaftsverhältnissen ermöglichen. Mittels dieser Verfahren lassen sich Einheiten identifizieren, innerhalb derer Schwanzlurche im genetischen Austausch stehen, in Abgrenzung zu Individuen anderer Einheiten. Für stark isolierte Einheiten kann daher von einem geringeren Infektionsrisiko ausgegangen werden.

Diese populationsgenetischen Parameter ergänzen die Trierer Biogeographen durch landschaftsgenetische Aspekte. Natürliche oder künstliche Barrieren wie Flüsse, Höhenzüge, Schluchten oder Straßen können solch genetisch messbaren Austausch von Individuen verhindern, andere Landschaftselemente können ihn begünstigen. „Am Ende dieser Teiluntersuchung steht quasi ein Ranking von Landschaftselementen und ihres Einflusses auf den genetischen Austausch“, erläutert Joscha Beninde das Ziel.

Die Identifizierung der Populationen in Verbindung mit der Kartierung und Beschreibung von landschaftsgenetischen Merkmalen kann neben der

reinen Bestandserfassung insbesondere dazu dienen, Szenarien für den Schutz der Schwanzlurche aufzuzeigen. Sollte sich der Pilz weiter ausbreiten, könnten diese Befunde als Grundlage von Naturschutzmaßnahmen herangezogen werden. Nach einem von Wagner und Beninde entworfenen Szenario könnten aus unterschiedlichen genetischen Einheiten Tiere entnommen und in Gefangenschaft gehalten werden. Eine Heilung von befallenen Individuen ist im Labor mit Hilfe von Wärmebehandlung und Fungiziden möglich. Da die Tiere aus verschiedenen Einheiten stammen, bliebe so die genetische Vielfalt innerhalb der Arten in der Region erhalten, auch wenn der Pilz die Freilandpopulationen befällt und eventuell völlig ausrottet. Falls der Pilz in Zukunft wieder aus der Umwelt eliminiert werden kann oder bekannt ist, wie lange die Dauerstadien überleben, könnten die Tiere in den ursprünglichen Habitaten wieder angesiedelt werden.

Peter Kuntz, Pressestelle

Kontakt:

Dr. Joscha Beninde
Geowissenschaften/Biogeographie
✉ beninde@uni-trier.de
☎ 0651/201-4911



Studierende unterstützen die Forschergruppe bei der Probenahme.



„Qualitätssicherung gehört zu einer modernen Universität“

Vizepräsident Prof. Dr. Martin Przybilski sowie die Referenten Edith Neuenkirch und Martin Schreiber zu Aufgaben und Zielen

Welche Ziele verfolgt die Qualitätssicherung an der Universität Trier? Die Referenten Edith Neuenkirch, Martin Schreiber und Vizepräsident Prof. Dr. Martin Przybilski erläutern im Gespräch ihr Aufgabenverständnis.

Foto: Peter Kuntz

Im Juni 2016 hat der Senat ein vom Hochschulrat unterstütztes Grundsatzpapier zur Qualitätssicherung an der Universität beschlossen. Darin wird die Erwartung formuliert, „auf der Basis empirischer Erkenntnisse Potenziale zur kontinuierlichen und nachhaltigen Verbesserung der Qualität in den universitären Leistungsbereichen zu erkennen und umzusetzen“.

Wie die damit beauftragte Stabsstelle ihre Aufgabe interpretiert und erfüllt und welche Motive und Ziele die Universität verfolgt, beantworten der zuständige Vizepräsident Prof. Dr. Martin Przybilski und die Referenten für Qualitätssicherung Edith Neuenkirch und Martin Schreiber im Gespräch.

Gab es Anlass zur Sorge um die Qualität von Forschung und Lehre an der Universität, die eine Stabsstelle für Qualitätssicherung erforderlich machte?

Przybilski: Die Universität ist bei der Qualität gut aufgestellt. Aber es finden sich immer Felder, die optimiert werden können. Grundsätzlich halte ich Selbstreflexion für eine sehr wichtige Eigenschaft – das gilt gerade auch für eine Universität. Qualitätssicherung gehört zu einer modernen Universität des 21. Jahrhunderts dazu. Qualitätssicherung bringt die Universität zum Ideal der mittelalterlichen Universitas zurück, indem sie den Verbund zwischen Lehrenden und Lernenden betont. In der heutigen Zeit ist es für Lehrende schwerer geworden, jeden Bedarf der Lernenden zu erkennen. Prozesse und Daten, die indizieren, was gut und was falsch läuft, kann ein Einzelner nicht erheben. Dafür sind Expertise und eine zentrale Einrichtung erforderlich.

Im Begriff Qualitätssicherung ist „Entwicklung“ von

Qualität nicht enthalten, gehört aber gewiss auch zu Ihrem Auftrag.

Schreiber: Nach unserer Auffassung umfasst Qualitätssicherung immer auch eine Entwicklungsperspektive. Im Bereich Hochschuldidaktik zum Beispiel geht es fast ausschließlich um die fachliche wie persönliche Fortentwicklung. In anderen Feldern wie bei der Konzeption von Studiengängen ist Entwicklung zu erreichen, indem Konzepte intensiv darauf geprüft werden, wie sie zur Universität Trier mit ihren Studierenden und Lehrenden passen.

Neuenkirch: Qualitätssicherung bietet immer auch die Chance, in den Dialog zu treten und auf Menschen zuzugehen. Das Feedback, das wir dabei erhalten, ist für unsere Arbeit enorm wichtig.

Worin sehen Sie den Vorteil einer universitätseigenen Qualitätssicherung?

Przybilski: Die Prozesse werden von innen heraus betrachtet. Qualitätssicherung wird von Mitarbeitern und Mitgliedern der Universität durchgeführt, die ein ureigenes Interesse daran haben, dass ihre Arbeit für die Universität einen Optimierungsvorsprung erbringt.

Schreiber: Greift man zum Beispiel die Akkreditierung von Studiengängen heraus, lässt sich sagen, dass bei externer Prüfung in der Vergangenheit viele Fragen zu kurz gekommen sind.

Neuenkirch: Als Interne haben wir grundsätzlich bessere Möglichkeiten, die passenden Daten zu erheben und maßgeschneiderte Lösungen anzubieten.

Die Qualitätssicherung erfasst die Forschung und

Qualitätssicherung an der Universität

Die Stabsstelle Qualitätssicherung wurde im Jahr 2013 an der Universität Trier als Stabsstelle des Präsidenten eingerichtet. Sie hat den Auftrag, die Hochschulleitung hinsichtlich der Einführung eines universitätsweiten Qualitätssicherungssystems zu beraten, dessen Umsetzung zu koordinieren und die angestrebte Systemakkreditierung vorzubereiten.

Daneben unterstützt das Team der Stabsstelle alle Universitätsangehörigen in Fragen der Studiengangentwicklung, (Re-)Akkreditierung, Evaluation, Hochschuldidaktik und Prozessgestaltung. Die Stabsstelle bietet damit einerseits Services für die Fächer und Fachbereiche und nimmt andererseits eine koordinierende Funktion im Zusammenhang mit Maßnahmen der Qualitätssicherung und -entwicklung ein.

die Lehre. Wie schätzen Sie das Potenzial von Qualitätssicherung in diesen beiden Bereichen an der Universität ein?

Neuenkirch: Der Fokus der Qualitätssicherung liegt zunächst auf der Lehre. Forschung beschäftigt uns allerdings insofern als wir dazu beitragen wollen, die Rahmenbedingungen zu verbessern. Uns geht es aber nicht um eine qualitative Bewertung, dazu existieren erprobte Mechanismen in der Scientific Community.

Schreiber: Wir wollen den Lehrenden ein profundes Feedback zu ihrer Lehre zur Verfügung stellen und Unterstützung bei der Weiterentwicklung leisten. Wir machen Angebote, die inhaltliche Ausgestaltung der Lehre ist gleichwohl eine individuelle Angelegenheit. Und natürlich nehmen wir auch in den Blick, was und wo es gut läuft.

Przybilski: Für mich ist die Verschränkung von Forschung und Lehre das Ideal. Die Universität tut gut daran, dieses Ideal ins 21. Jahrhundert weiterzutragen. Ansonsten graben wir uns die Basis für ein selbstbewusstes Auftreten als forschungsstarke und lehrintensive Universität ab. Die Bedeutung der Lehre ist in Bewerbungsverfahren in der Wissenschaft gestiegen. Insofern sehe ich es als wichtig an, den wissenschaftlichen Nachwuchs frühzeitig in die Lehre einzubinden.

Angebote der Qualitätssicherung können von den Akteuren angenommen werden, müssen aber nicht. Wie hoch ist die Akzeptanz?

Przybilski: Deutlich höher als noch vor einigen Jahren. Das sieht man zum Beispiel an den Pilotevaluationen in den Fachbereichen. Die Evaluationen der Programmakkreditierung wurden bisweilen als etwas von außen Oktroyiertes wahrgenommen.

Neuenkirch: Die Akzeptanz steigt, wenn erkannt wird, dass wir ausschließlich gemeinsam mit den

Fachbereichen an der Sache arbeiten und dass hinterher tatsächlich etwas passiert. Unser Ziel ist es, durch die Evaluationen Verbesserungen herbeizuführen. Wir wollen unterstützen und können etwas liefern, was Fächer und Fachbereiche in der Form alleine nicht bewerkstelligen könnten.

Schreiber: Wir versuchen, durch solide Arbeit zu überzeugen. Ich denke, dass die anfänglichen Befürchtungen inzwischen überwunden sind. Die Ängste, dass der Prozess nur zahlengesteuert abläuft, sind abgebaut. Kommunikation und die Betonung des Gemeinsamen sind das A und O.

Mit welchen Zeitzyklen kalkulieren Sie in der Qualitätssicherung?

Schreiber: Inzwischen hat sich ein Jahresrhythmus eingespielt, wir evaluieren pro Jahr einen Fachbereich. In der mittel- und langfristigen Planung steht der Einstieg in die Systemakkreditierung an. Die Implementierung wird etwa zwei Jahre in Anspruch nehmen.

Neuenkirch: In Bezug auf die Evaluation der Fachbereiche streben wir an, Verbesserungen in einem Zyklus von drei Jahren herbeizuführen. Nach einhalb Jahren wird eine Zwischenbilanz gezogen, um bei Bedarf nachsteuern zu können.

Welche Entwicklungen müsste die Universität vollzogen haben, damit Sie in einigen Jahren sagen können, der Qualitätssicherungsprozess war erfolgreich?

Przybilski: Wenn es gelungen sein sollte, die Systemakkreditierung zu implementieren. Sie wird der Universität guttun, weil sie ihr ein gutes Stück mehr Handlungsautonomie zurückgeben wird. Der Prozess der Akkreditierung wird in großem Umfang in das Haus verlagert, ohne dass externe Expertise ausgeschlossen ist. Ich würde auch gerne ein stärkeres Bewusstsein dafür wahrnehmen,

die Studiengänge enger an den Bedürfnissen der Klientel auszurichten. Ein weiterer Wunsch wäre, dass es gelingt, auf eine solide Grundausbildung im Bachelor maßgeschneiderte Master-Angebote aufzusetzen, um den Abwanderungsprozess einzudämmen.

Neuenkirch: Als Erfolg würde ich werten, wenn wir nicht als Kontrollinstanz sondern als unterstützende Einrichtung wahrgenommen werden. Wenn die Kolleginnen und Kollegen von sich aus zu uns kommen in dem Bestreben, etwas zu verbessern.

Schreiber: Es wäre schön, wenn viele aufgrund unserer Arbeit den Eindruck gewinnen, dass sie unser Angebot auch persönlich weitergebracht hat.

Die Fragen stellte Peter Kuntz, Pressestelle

Kontakt
Qualitätssicherung

Edith Neuenkirch
☎ 0651/201-3011
✉ edith.neuenkirch@uni-trier.de

Martin Schreiber
☎ 0651/201-3642
✉ schreiber@uni-trier.de

🌐 www.qs.uni-trier.de

Jede Stimme zählt: Wie Befragungen helfen, die Universität zu verbessern

Jeder Studierende der Universität Trier kennt sie, die E-Mails mit dem Absender „Evaluationsportal Uni Trier“ und der Betreffzeile „Einladung zur Befragung“. Lehrveranstaltungsevaluation zum Ende eines jeden Semesters, eine Befragung zum Start ins Studium, eine weitere Befragung zum Verlauf des Studiums – Fragen über Fragen. Und jeder Studierende wird sich umgekehrt bereits selbst die Frage gestellt haben: Was passiert denn eigentlich mit meinen Antworten, wenn ich auf „Absenden“ geklickt habe? Verschwinden die irgendwo in den Weiten der Universität, in einer geheimen Datenbank – und niemanden interessiert's?

Um es gleich vorweg zu nehmen: Nein, so läuft es nicht. Die Ergebnisse aller Befragungen werden detailliert ausgewertet und an verschiedenen dezentralen und zentralen Stellen analysiert. Dies

lässt sich am einfachsten an einem Beispiel verdeutlichen. Angenommen, ein Studierender hat im letzten Jahr an der Studienverlaufsbefragung teilgenommen. Man kann sich zunächst einmal selbst ein Bild davon machen, wie die eigene Meinung mit der Meinung der anderen Befragten zusammenpasst. Denn zu Beginn eines jeden Jahres werden alle Ergebnisse in einem universitätsinternen Befragungsdatenportal veröffentlicht, in das sich jeder Studierende mit seiner ZIMK-Kennung einloggen kann.

Weiterhin angenommen, die Studienfächer sind Deutsch und Englisch auf Lehramt. In diesem Fall spielen die Antworten eine besondere Rolle, denn die Befragungsergebnisse sind ein zentraler Bestandteil des laufenden Evaluierungsverfahrens im Fachbereich II. Dort kommen alle Studiengänge

auf den Prüfstand. Für jedes einzelne Studienfach prüft die Abteilung Qualitätssicherung: Wie sieht es hier mit der Studierbarkeit aus, wo hakt es? Und wo es hakt, wissen die Zuständigen erst, wenn sie die Antworten lesen. Die Antworten lesen im weiteren Verlauf auch alle Lehrenden des Fachbereichs und Experten anderer Universitäten. Die externen Gutachter nehmen die Antworten der Studierenden zum Anlass, Verbesserungsvorschläge zu machen.

Zum Ende hin vereinbart der Fachbereich mit der Universitätsleitung einen Ziel- und Maßnahmenkatalog.

Sollte Studierenden also in Zukunft auffallen, dass sich in ihrem Studium etwas zum Guten hin verändert hat, dann wissen sie: Ihre Antworten haben dazu den Anstoß gegeben.



Dr. Ansgar Berger ist für die hochschuldidaktische Qualifizierung und Beratung zuständig – hier beim Workshop „Neu in der Lehre“. Foto: Natalie Schramm

Didaktisch, praktisch, gut! – Wie Lehrende Unterstützung erfahren

Wer Studierende unterrichtet und dabei die von der Universität Trier definierten Qualifikationsziele vor Augen hat, steht vor einer nicht ganz leichten Aufgabe. Soll er doch neben der fachlichen Kompetenz der Studierenden auch deren Persönlichkeitsentwicklung und deren soziale Kompetenz fördern. Hinzu kommen weitere Herausforderungen im Rahmen der Lehrtätigkeit, etwa durch eine zunehmend heterogene Studierendenschaft, den Einsatz von E-Learning-Methoden oder die Erwartung einer partizipativen Lernkultur.

Die Abteilung Qualitätssicherung hat es sich im Bereich Hochschuldidaktik zum Ziel gesetzt, allen Lehrenden, die sich Tag für Tag dieser Aufgabe stellen, helfend zur Seite zu stehen. Da wären zunächst die bereits etablierten Workshops, in diesem Jahr beispielsweise zu den Themen „Schwierige Situationen in der Lehre“ oder „Aktivierende Lernmethoden“. Darüber hinaus werden in diesem Jahr einige neue Formate angeboten. Sehr gut angenommen wurde die Premiere der Orientierungsveranstaltung „Neu in der Lehre!“, die sich speziell an die Neueinsteiger in diesem Bereich richtet. Hier wurden auf kompakte Weise die wichtigsten Gestaltungsprinzipien für Vorlesungen und Seminare vorgestellt,

und die Teilnehmer erhielten Arbeitshilfen für einen leichteren Einstieg in die eigene Lehre.

Um den Austausch der Lehrenden untereinander zu fördern, wird es im Juli zum ersten Mal einen offenen Erfahrungsaustausch mit Lehrpreisträgern der Universität Trier geben. Im Oktober steht das Methoden-Café auf dem Programm, in dem die Teilnehmer in entspannter Atmosphäre bei Kaffee und Tee vielfältige didaktische Methoden kennenlernen und direkt vor Ort ausprobieren können.

Wer eine speziell auf sich zugeschnittene Lösung wünscht, kann sich im Rahmen eines individuellen hochschuldidaktischen Coachings ab nun auch vertraulich beraten lassen, zum Beispiel hinsichtlich der Entwicklung eines eigenen Lehrkonzeptes oder der Erstellung eines Lehrportfolios. Im Sommer schließlich werden die Studierenden selbst befragt, welche Lehrveranstaltungen sie besonders begeistert haben, wenn es um die Verleihung der Lehrpreise 2017 geht. Sämtliche Informationen zum Thema Hochschuldidaktik sind auf der Homepage unter dem Stichwort „Impulse für die Lehre“ zu finden, dort ist auch das Veranstaltungsprogramm 2017 einzusehen.

Das Team der Stabsstelle Qualitätssicherung bei einem internen Workshop: (von links) Edith Neuenkirch, Johannes Gorges, Martin Schreiber und Michelle Klöckner. Auf diesem Foto fehlt Dr. Ansgar Berger. Foto: Sheila Dolman



Erste Kolleg-Forschergruppe an der Universität

5 Millionen Euro Förderung für internationale Lyrikforschung

Die Universität Trier und das Fach Slavistik durften Ende März einen außergewöhnlichen Erfolg feiern: Die Slavistikprofessorin Henrieke Stahl hat, zusammen mit Alexander Bierich (Slavistik), Andreas Regelsberger (Japanologie), Christian Soffel (Sinologie) und weiteren Kollegen der neuen Philologien des Fachbereichs II, bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) eine Kolleg-Forschergruppe eingeworben.

Der rheinland-pfälzische Wissenschaftsminister Prof. Konrad Wolf gratulierte zu der „herausragenden Leistung“. „Das ist ein riesiger Erfolg für die Universität Trier. Den dort tätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ist es gelungen, erstmals eine der heißbegehrten Kolleg-Forschergruppen der Deutschen Forschungsgemeinschaft an die Universität und nach Rheinland-Pfalz zu holen. Die Kolleg-Forschergruppe trägt wesentlich zur Profilbildung der Universität Trier bei“, stellte der Minister fest.

Das Kolleg baut auf einer siebenjährigen Vorarbeit auf, mit der sich die Trierer Slavistik an die Spitze der internationalen Lyrikforschung gebracht hat. „Diese Vorbereitung hat eine interdisziplinäre und internationale Ausdehnung nicht nur in Europa, sondern sowohl in Richtung Asien als auch Amerika ermög-

licht. Das Kolleg schafft an der Universität Trier ein weltweit sichtbares, in dieser Art einmaliges internationales Zentrum für vergleichende Forschung zur Gegenwartslyrik“, erläutert Henrieke Stahl als Sprecherin die Dimension der Forschergruppe.

Das hochkarätige, mit rund 5 Millionen Euro finanzierte Format zielt auf eine Intensivierung der Forschung renommierter Geistes- und Sozialwissenschaftler und fördert ihre Zusammenarbeit mit internationaler Spitzenforschung durch ein ausgedehntes Fellow-Programm. Das Trierer Kolleg forscht mit einem Netzwerk von 150 internationalen Forschern aus 23 Ländern und mehr als zehn Fachgebieten.

Vier Jahre lang werden Wissenschaftler aus aller Welt zu längeren Forschungsaufenthalten nach Trier kommen. Jährlich werden Workshops und Konferenzen die Forschung vor Ort mit dem globalen Netzwerk verbinden. Zugleich besitzt das Kolleg internationale Ausstrahlung durch Kooperationspartner wie die Russische Akademie der Wissenschaften Moskau, die Academia Sinica in Taipei sowie Partner-Universitäten unter anderem in Russland, Japan, Taiwan und USA.

Das Kolleg forscht zu einem ungewöhnlichen

Thema: „Russischsprachige Lyrik in Transition: Poetische Formen des Umgangs mit Grenzen der Gattung, Sprache, Kultur und Gesellschaft zwischen Europa, Asien und Amerika“. Lyrik war eine in Europa zunächst eher marginale und elitäre literarische Gattung und ist seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert unerwartet populär und produktiv geworden. Sie wird quer durch soziale Schichten, Altersgruppen, Sprachen und Kulturen in großer Vielfalt nicht nur rezipiert, sondern auch geschrieben.

Dieses gilt in besonderem Maß für Russland. Lyrik ist in Russland seit Ende der 1990er Jahre zu einem aktiven Teil gesellschaftlicher Praxis geworden und überrascht durch ihre weltweite Ausdehnung, die sich andauernder Migration sowie digitaler Vernetzung verdankt. Die russischsprachige Gegenwartslyrik bildet heute einen transnationalen „Raum“, der durch mannigfaltige Prozesse der Transition von Grenzen in Bezug auf Gattung, Sprache, Kultur und Gesellschaft charakterisiert ist. Ihre Erforschung erfordert den Vergleich mit Lyrik anderer Länder und entsprechend die Zusammenarbeit mit den zuständigen Philologien.

Drei Kontinente sind für die russischsprachige Lyrik als Bezugskontexte besonders relevant: Europa, Asien und Amerika. Alle neueren Philologien des Fachbereichs II der Universität Trier sind daher am Kolleg beteiligt; neben der Slavistik als Hauptinitiator und Träger des Kollegs sind dieses für die erste Förderphase vorrangig die Germanistik, Japanologie und Sinologie, für die Verlängerungsphase Anglistik und Romanistik.

Kolleg-Forschergruppen

Kolleg-Forschergruppen sind ein sehr begehrtes Förderformat der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Sie können für zweimal vier Jahre gefördert werden und sind speziell auf geisteswissenschaftliche Arbeitsformen zugeschnitten. Die Zahl der Mitbewerber um eine Förderung in diesem Format ist groß. Von 14 Initiativen, die sich dem aktuellen Wettbewerb gestellt haben, werden nur zwei gefördert - eine davon an der Universität Trier. Im Ganzen fördert die DFG derzeit 189 Forschergruppen, davon nur neun Kolleg-Forschergruppen.

Lyrik reagiert aktuell seismographisch auf Begrenzung von Freiheit, sei es durch den Druck von Ökonomisierung, Überreglementierung oder totalitärer Politik. Dabei setzt sie sich selbst und die Grenzen von Gattungen, Sprachen, Gesellschaften und Kulturen in Transition. Innovation des Kollegs ist die Untersuchung der neuen transitorischen Qualitäten von Lyrik in der Gegenwart.

Alleinstellungsmerkmal ist der Zuschnitt der beteiligten Fächer und Länder für die Lyrikforschung – eine Kooperation der Slavistik mit den asiatischen Philologien und Ländern ist selten, ihre gemeinsame kulturkomparative Ausdehnung auf die europäischen und angloamerikanischen Sprachräume singulär. Nicht zuletzt bringt die Anknüpfung des Kollegs an die lebendige Lyrikzene Theorie und Praxis zusammen. Angesichts krisenhafter kulturtransitorischer Prozesse der Gegenwart besitzt das Kolleg akute gesellschaftliche Relevanz.

Prof. Dr. Henrieke Stahl

Zum Team gehören(von links): Prof. Dr. Ralf Hertel (Anglistik), Prof. Dr. Andre Klump (Romanistik), Prof. Dr. Alexander Bierich, Prof. Dr. Henrieke Stahl (Slavistik, Sprecherin), Prof. Dr. Andreas Regelsberger (Japanologie) und Prof. Dr. Christian Soffel (Sinologie). Nicht auf dem Foto: Jun.-Prof. Dr. Franziska Bergmann (Vizesprecherin). Foto: Sheila Dolman



UMZUG?



*Schön, dass wir
Ihnen helfen
können!*



m.mallmann
internationale möbelspedition
Inh.: Fritz Stoffgen GmbH

Herzogenbuscher Str. 17
D - 54292 Trier

Telefon (0651) 24001
Fax (0651) 149512

Internet: www.mallmann.com

Email: info@mallmann.com

Ein europaweit neuartiges Mikrosimulationsmodell



Prof. Dr. Ralf Münnich, Charlotte Articus, Simon Schmaus und Dr. Jan Pablo Burgard arbeiten an einem Mikrosimulationsmodell für die Region Trier. Foto: Sheila Dolman

Prof. Dr. Ralf Münnich und sein Team schaffen eine Infrastruktur als Informationsgrundlage für politische und wirtschaftliche Gestaltung

Wie entwickelt sich die Verteilung von Einkommen in der Region? Wo drohen in einigen Jahren Ärztemangel oder Pflegenotstand? Wo werden Häuser leer stehen, wo fehlt Wohnraum? Welche Migrationsströme sind zu erwarten? Wenn vorausblickende Politiker und Kommunalplaner in ihren Dörfern, Städten, Verbandsgemeinden oder Kreisen effektiv vorsorgen und Fehlentwicklungen entgegenreten wollen, sind sie auf zuverlässige Szenarioanalysen angewiesen. Fundierte Vorhersagen sind jedoch bislang regional differenziert kaum möglich. Hier will das von der Nikolaus Koch Stiftung geförderte Projekt REMIKIS unter Leitung von Ralf Münnich, Professor für Wirtschafts- und Sozialstatistik, Abhilfe schaffen.

Ziel des Forschungsprojektes „Regionale Mikrosimulationen und Indikatorsysteme“ wird sein, auf der Basis von Methodenforschung zur statistischen Messung zentraler gesellschaftlicher Indikatoren auf regional tief gegliederter Ebene ein Mikrosimulationsmodell für die Region Trier zu entwickeln. Valide und aktuelle Informationen über wichtige gesellschaftliche Zielgrößen wie Armut,

Ungleichheit und Wohlstand oder Pflegebedarf und -versorgung sind eine zentrale Voraussetzung erfolgreicher politischer und wirtschaftlicher Gestaltung. Dabei interessieren häufig regional tief gegliederte Kennzahlen. Schon Informationen auf Niveau eines Landkreises gelten in vielen Fällen als zu grob, da politische und wirtschaftliche Planungen oft auf Verbandsgemeinde- oder Gemeindeebene erfolgen müssen. Entsprechend groß ist in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft das Interesse an kleinräumigen Informationen sowie an anschließend damit verbundenen Szenario-Analysen.

Die Messung komplexer gesellschaftlicher Konstrukte stellt allerdings besondere Herausforderungen. Dies gilt im Besonderen, wenn regional gegliederte Kennziffern berechnet werden sollen. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, geeignete Methoden für statistische Indikatoren auf regionaler Ebene zu erforschen und darauf basierend zuverlässige Indikatorsysteme zur Messung zentraler politischer Zielgrößen zur Verfügung zu stellen. Dies ist das erste zentrale Forschungsziel von REMIKIS.

Moderne Mikrosimulationsverfahren ermöglichen es, die Auswirkungen von politischen und ökonomischen Maßnahmen zu untersuchen und gesellschaftliche Entwicklungen und ihre Konsequenzen zu analysieren. Die Europäische Kommission fordert und fördert die Entwicklung entsprechender Infrastrukturen. Der deutsche Gesetzgeber hat das Potential dieses Analysetools ebenfalls erkannt, sodass die Mikrosimulationen Eingang in das neue Bundesstatistikgesetz (BStatG) gefunden haben.

Mit dem Projekt REMIKIS wird europaweit erstmalig ein demographisch basiertes, regionalisiertes dynamisches Mikrosimulationsmodell als generalisierte Infrastruktur aufgebaut. Der Fokus liegt dabei zunächst auf der Region Trier. In Kombination mit fundierter statistischer Forschung zu Regionalindikatoren erlaubt es eine differenzierte, regional tief disaggregierte Analyse von politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen und gesellschaftlichen Entwicklungen.

REMIKIS dient zugleich als Starthilfe und Prüfstein

für den Aufbau einer Forschungsinfrastruktur für Mikrosimulationen an der Universität Trier. Eine vitale Voraussetzung für den Aufbau dieser Forschungsinfrastruktur war der rasante technische Fortschritt. „Mikrosimulationen benötigen enorm hohe Rechnerleistungen. In diesem Punkt sind wir an der Universität Trier gut aufgestellt“, sagt Professor Ralf Münnich, der sich unter anderem durch die Entwicklung einer neuen Stichproben- und Schätzmethodik für den Zensus 2011 einen Namen gemacht hat und sowohl mit den nationalen Statistikämtern als auch mit dem Statistischen Amt der Europäischen Union (Eurostat) gut vernetzt ist. Erkenntnisse und Ergebnisse, die mit REMIKIS für den Großraum Trier gewonnen werden – so die Vision der Wissenschaftlergruppe – sollen im nächsten Schritt auf Deutschland und anliegende Grenzregionen übertragen werden.

Kontakt:

Prof. Dr. Ralf Münnich
Wirtschafts- und Sozialstatistik
☎ 0651/201-2651
✉ muennich@uni-trier.de

Projekt
REMIKIS – Regionale Mikrosimulationen und Indikatorsysteme
Dauer: 4 Jahre, Start 2017
Projektgeber: Nikolaus Koch Stiftung
Projektleitung: Prof. Dr. Ralf Münnich
Projektteam: Prof. Dr. Ralf Münnich, Dr. Jan Pablo Burgard,
Charlotte Articus, Simon Schmaus

„In Deutschland gibt es derzeit kein so tief gegliedertes funktionsfähiges Modell“

Fragen an Projektleiter Prof. Dr. Ralf Münnich

Dem Laien stellt sich die Frage, warum angesichts des enormen Potenzials von Mikrosimulationen erst jetzt ernsthaft dazu geforscht wird.

Mikrosimulationen sind ein etabliertes Analysetool, das bereits in verschiedenen Bereichen wie Politikfolgeabschätzung, Demographie, Verkehrsplanung oder Medizin eingesetzt wird. Es gibt in diesem Bereich eine breite Forschung, auf die wir uns in REMIKIS stützen können. Beispiele für große demographisch basierte Mikrosimulationsmodelle sind PENSIM2 (UK), EUROMOD (EU) und CORSIM (USA).

Bisher sehr viel weniger erforscht und eingesetzt sind regionalisierte, dynamische Mikrosimulationsmodelle. In Deutschland gibt es dazu noch kein funktionsfähiges Modell. Das hat vor allem zwei Gründe:

Zum einen stellt eine räumlich differenzierende Auswertung sehr hohe Anforderungen in Bezug auf die Rechnerleistung. Hier sind wir inzwischen durch jahrelange computer-intensive Forschung sehr gut aufgestellt, so dass entsprechende Simulationen, auch in dem Umfang, in Trier möglich sind.

Zweitens sind die Datensätze, auf denen demographische Mikrosimulationsmodelle basieren, für eine kleinräumige Auswertung üblicherweise nicht geeignet. Durch unser Zensus-Stichprobenforschungsprojekt verfügen wir über einen einzigartigen deutschlandweiten personenscharfen, aber anonymisierten Datensatz als Basis für die Mikrosimulationen. Darüber hinaus ist der Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialstatistik international in der Small Area-Forschung ausgewiesen,

einer Forschungsrichtung zur Ermittlung regionalisierter Indikatoren auf Basis verschiedener Indikatorenssysteme.

Spüren Sie angesichts des großen Bedarfs an validen Daten und Informationen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft einen erhöhten Erfolgsdruck auf Ihrer Forschungsarbeit?

Seit einer Presseerklärung haben uns tatsächlich bereits einige Interessengruppen und Verbände auf unser Projekt angesprochen und ihr Interesse an unserer Forschung bekundet. Da wir im Rahmen des Forschungsprojektes noch im Aufbau der Infrastruktur sind, können wir die Anfragen noch nicht geeignet umsetzen – die Betonung liegt aber auf „noch“. Erste Kooperationen befinden sich bereits im Aufbau. Essentiell ist hier eine gemeinsame Schaffung einer soliden Daten- und Informationsbasis für das anfragespezifische Mikrosimulationsmodell.

Nicht zuletzt wurde in der Novelle des Bundesstatistikgesetzes 2016 der Term Mikrosimulationen aufgenommen. Das zeigt die Wichtigkeit dieser Methodik für die Politik. Auch bei der Europäischen Kommission spielen die Methoden eine besondere Rolle in der Entscheidungsfindung.

Angenommen, die Mikrosimulationen erreichen die erhofften Funktionalitäten. Haben Sie das Potenzial, Entscheidungsträger in Politik und Wirtschaft vor „Dummheiten“, sprich Fehlentscheidungen, zu bewahren?

Selbstverständlich sind nicht alle Entwicklungen vorhersagbar. Auch Mikrosimulationsmodelle gehen immer von einem aktuellen Wissensstand zu einem Problem aus. Sie ermöglichen aber die Berücksichtigung einer Vielzahl von Faktoren und die Modellierung ihrer komplexen Wechselwir-

kung auf Basis einer konkreten Bevölkerung unter verschiedenen Szenarien. Damit bieten sie eine fundierte Informationsgrundlage für politische Entscheidungen.

Machen wir ein Beispiel: aktuell wird viel über Pflegeversorgung und deren Kosten geredet. Derzeitige Modelle betrachten im Wesentlichen nur grob regionalisierte Kennziffern als Durchschnittswerte. Mit Hilfe der demographisch basierten Mikrosimulationen lassen sich feine Unterschiede zwischen Stadt, Land und einzelnen Regionen herausarbeiten, sowie verschiedene Anreizsysteme für häusliche oder stationäre Pflege untersuchen und optimale Standortwahlen für Pflegeversorgung ermitteln.

Durch unseren Ansatz der vergleichenden und vergleichbaren Forschung bei Mikrosimulationen lassen sich auch unterschiedliche Ansätze und Maßnahmen in verschiedenen Szenarien analysieren. Damit können sehr komplexe Zusammenhänge auf wenige relevante Indikatoren runtergebrochen werden.

Welche Optionen sind für eine spätere Anwendung der Simulationen denkbar? Würden Sie als Auftragnehmer auftreten, beispielsweise für Kommunen oder Verbände, die Daten zu bestimmten Entwicklungen benötigen?

Wir verstehen uns zuallererst als Forscher, die eine Forschungsinfrastruktur aufbauen. Diese umfasst sowohl die Forschung über Mikrosimulationsmethoden als auch über deren Anwendungen. Gerade aber auch Kommunen und Verbände spielen in der Gesellschaft eine bedeutende Rolle und können daher sehr interessante wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Forschungsfragestellungen generieren.

EU-Infrastruktur „InGRID“ geht in die zweite Runde

Mit „InGRID2“ wird die erfolgreiche Kooperation 19 akademischer Partner im „InGRID“-Projekt (Inclusive Growth Research Infrastructure Diffusion) fortgeführt. Die EU hat „InGRID2“ genehmigt und die Förderung deutlich erhöht. Ziel ist es, die bestehende Forschung zu Armut, Arbeits- und Lebensbedingungen zusammenzuführen und durch Wissensaustausch und Methodenforschung zu optimieren.

Der Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialstatistik der Universität Trier ist gemeinsam mit vier Partnern für die Statistiksäule zuständig und hat die Leitung dieser Säule inne. Dem Team in Trier gehören Prof. Dr. Ralf Münnich, Charlotte Articus, Dr. Jan Pablo Burgard, Florian Ertz und Simon Lenau an.

Die Förderung erfolgt durch das EU-Forschungs-

rahmenprogramm „Horizon 2020“, dessen Schwerpunkte den Zielen der „Europa 2020“-Strategie entsprechen. Die „EU 2020“-Zielsetzung des integrativen Wachstums beinhaltet die Schaffung zusätzlicher und besserer Arbeitsplätze, die Verbesserung sozialer Inklusion sowie Armutsbekämpfung. Die wissenschaftliche Gemeinschaft Europas spielt eine Schlüsselrolle bei der Umsetzung dieses Bestrebens in evidenzbasierte Politikmaßnahmen.

Das Team an der Universität Trier beschäftigt sich mit diesen zentralen Forschungsthemen:

- Regionale Ungleichheitsindikatoren
- Verwendung neuer Datenquellen (Big und Web Data) für statistische Inferenz
- Dynamische Mikrosimulations-Modelle
- Statistisch-methodische Weiterentwicklung und Evaluation multidimensionaler Arbeitsmarkt-Indikatoren

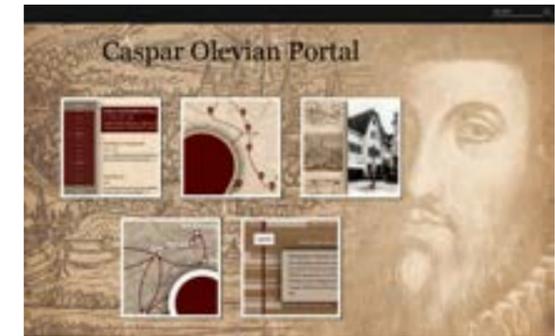
Reformationsjubiläum: Trier Center for Digital Humanities launcht virtuelles Caspar Olevian Portal

Anlässlich des Gedenkens an die Reformation vor 500 Jahren legt die Stadt Trier in diesem Jahr den Fokus auf den in der Moselstadt geborenen Reformator Caspar Olevian (1536 – 1587). Neben der Ausstellung „Caspar Olevian, die Reformation und Trier“, die bis zum 4. Juli 2017 in der Stadtbibliothek Trier läuft, ist in Ergänzung die Themenwebsite www.caspar-olevian-portal.de entstanden. Mit diesem virtuellen Museum zeigen das Trier Center for Digital Humanities (TCDH) und der Masterstudiengang Digital Humanities (DH) einmal mehr die enge Anbindung zum Wissenschaftsstandort Trier. Zudem ist das Portal ein Best Practice-Beispiel dafür, wie öffentliche Kooperationsvorhaben in die Lehre an der Universität Trier integriert werden können.

Um das Leben und Wirken des herausragenden Theologen Olevian zu würdigen, haben sich Caspar-Olevian-Gesellschaft, Evangelischer Kirchenkreis Trier, Stadtbibliothek Weberbach/Stadtarchiv, TCDH und Wissenschaftsallianz Trier zusammengeschlossen und die Ausstellung erarbeitet.

Einen wesentlichen Beitrag leistete das TCDH mit dem *Caspar Olevian Portal*, das auch nach Ende der Ausstellung dauerhaft und kostenlos im Netz zur Verfügung steht und einen interaktiven Zugang zu Olevian und seinem Werk bietet. Die Nutzer werden entlang eines Erzählstrangs zu den Lebensstationen und Wirkungsstätten Olevians geführt. Gleichzeitig zeigt ein Zeitstrahl wichtige politische, gesellschaftliche und religiöse Ereignisse des 16. Jahrhunderts auf, um so auch den größeren geschichtlichen Kontext der Zeit der Konfessionalisierung näherzubringen. Durch interaktive Karten können sowohl ein Spaziergang auf den Spuren Olevians durch Trier unternommen als auch seine Lebenswege durch Deutschland und Europa verfolgt werden. Begleittexte, Fotomaterial und Rekonstruktionszeichnungen bieten stets weiterführende Informationen an, etwa auch zu wichtigen Zeitgenossen, mit denen Olevian in Kontakt stand.

Von besonderer Bedeutung für die Forschung ebenso wie für die breite interessierte Öffentlichkeit ist die digitale Sammlung von Ölgemälden, Kupferstichen, Holzschnitten, Eisenradierungen, Zeichnungen, Graphiken, Fotos, Medaillen, Manuskripten, Drucken, Briefen, Zeugnissen und sonstigen Lebensdokumenten Olevians. Diese Quellen sowie eine Bibliographie sollen die Basis für eine tiefergehende Olevian-Forschung bilden, die im Zuge des Reformationsjubiläums wieder neuen



Startseite des Caspar Olevian Portals.
©TCDH

Auftrieb bekommen soll. Ein wichtiger Vorteil ist, dass das Internetportal dynamisch ist und ein kontinuierlicher Zuwachs an Exponaten, Informationen sowie Fachbeiträgen angestrebt wird.

Konzipiert und realisiert wurde das *Casper Olevian Portal* in Zusammenarbeit mit Studierenden des Masterstudiengangs Digital Humanities an der Universität Trier. Im Rahmen von Lehrveranstaltungen beschäftigte man sich über insgesamt zwei Semester zunächst mit der historischen Person Caspar Olevian, setzte sich mit Museumskunde auseinander, analysierte bereits existierende virtuelle Museen und Portale dieser Art und entwickelte erste Ideen für die Olevian-Website.

Im zweiten Schritt stand die konkrete Umsetzung im Vordergrund. Es wurden Digitalisate der genannten Quellen aus mehr als 20 Bibliotheken, Archiven und Museen in Deutschland und in der Schweiz angefordert. Diese wurden dann für die Publikation im Internet aufbereitet und mit Metadaten (u. a. Künstler/Autor, Erscheinungsjahr und -ort, Größe, Provenienz, Beschaffenheit, Lizenz) versehen. Daneben wurde ein graphischer Entwurf der Benutzeroberfläche entwickelt und mit Hilfe des Content-Management-Systems concrete5 umgesetzt.

Das TCDH hat auf diese Weise den DH-Studierenden neben der hauseigenen Informations- und Lehrplattform *Virtuelles Museum Digital Humanities* (www.dhmuseum.uni-trier.de) eine weitere Möglichkeit gegeben, praktische Erfahrungen auf dem Arbeits- und Forschungsfeld der Digitalen Geisteswissenschaften sowie im Projektmanagement zu sammeln, die im Hinblick auf den späteren beruflichen Werdegang der Absolventen unerlässlich sind.

Zum Portal:

www.caspar-olevian-portal.de

Grundlagenforschung für ein neues Bild von Juden und Christen im Mittelalter

Das Akademieprojekt „Corpus der Quellen zur Geschichte der Juden im spätmittelalterlichen Reich“

Wer sich mit den Quellen zur Geschichte der Juden im Mittelalter befasst, erschließt damit kein „Minderheitsthema“ – das ist eine wesentliche Zwischenbilanz des seit 2006 an der Universität Trier betriebenen Akademieprojekts „Corpus der Quellen zur Geschichte der Juden im spätmittelalterlichen Reich“. Vielmehr eröffnen die hier gehobenen Schätze neue Erkenntnismöglichkeiten für die Erforschung mittelalterlicher Gesellschaften überhaupt – tiefe Einblicke in die Geschichte von Christen ebenso wie in die Geschehnisse der neben, unter und mit ihnen lebenden Juden. Städtische und ländliche Gesellschaften waren wesentlich von den Wechselbeziehungen zwischen christlicher Mehrheit und jüdischer Minderheit bestimmt. Diese Beziehungen berührten – mal mehr, mal weniger – alle Ebenen der christlichen Gesellschaft von Königen/Kaisern und Päpsten über die geistlichen und weltlichen Fürsten, Adligen sowie Klöster, Stifte und andere geistliche Institutionen bis hin zu den städtischen und ländlichen Gemeinden mit ihren vielfältigen wirtschaftlichen und sozialen Gruppierungen. Menschen ganz unterschiedlicher Bildung trafen als Nachbarn in oder bei den zumeist zentral gelegenen „Judenvierteln“, als Kunden jüdischer Geldverleiher und Patienten jüdischer Ärzte, als Dienstboten und Ammen in jüdischen Haushalten mit Angehörigen der jüdischen Religion zusammen. Daraus resultiert ein bunt gefächertes Archiv des Wissens über alle Lebensbereiche.

möglichst alle historisch relevanten lateinischen, volkssprachlichen und hebräischen Schriftquellen zur Geschichte der Juden im spätmittelalterlichen „deutschen“ Reich (1273–1519) zu erfassen und der Forschung zugänglich zu machen. Es ist das erste von einer deutschen Akademie geförderte Langzeitvorhaben zur jüdischen Geschichte überhaupt und erwuchs aus dem seit 1973 von Professor Haverkamp an der Universität Trier auf- und ausgebauten Schwerpunkt in Forschung und Lehre zur Geschichte der Juden, der 1996 in die Gründung des Arye Maimon-Instituts für Geschichte der Juden mündete (vgl. Unijournal 1/2016).

Versuche, eine räumlich übergreifende Sammlung von Quellen zur Geschichte der Juden im mittelalterlichen Reichsgebiet vorzulegen, gab es zuletzt im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Insbesondere das von Julius Aronius im Auftrag der „Historischen Commission für Geschichte der Juden in Deutschland“ bearbeitete, zwischen 1887 und 1902 herausgegebene Werk „Regesten zur Geschichte der Juden im Fränkischen und Deutschen Reich bis zum Jahre 1273“ ist mittlerweile aufgrund des Forschungsstands sowie neuer Quellenfunde revisionsbedürftig. Für spätere Zeiträume lagen bislang nur regional oder lokal begrenzte Publikationen vor (v. a. Isidor Kracaues herausragendes „Urkundenbuch zur Geschichte der Juden in Frankfurt am Main“ von 1914). Diese Werke und ebenso das 1903 von der „Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums“ ins Leben gerufene Langzeitprojekt „Germania Judaica“ reflektieren den Fortschritt wie auch die zunehmende Öffnung der deutschsprachigen „Wissenschaft des Judentums“, die aber nach 1933 zerschlagen wurde. Das Trierer Akademieprojekt setzt diese von deutsch-jüdischen Historikern begonnene Grundlagenarbeit für das Vierteljahrtausend zwischen 1273 und 1519 fort.

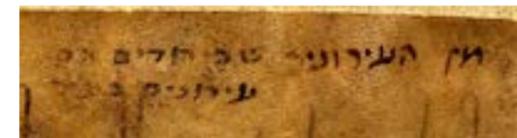
Um die große Menge des Materials in den Griff zu bekommen – immerhin sind davon Gebiete in elf heutigen Nationalstaaten tangiert –, erfolgt die Bearbeitung in vier zeitlichen Schritten (1273–1347, 1348–1390, 1391–1440 und 1441–1519). Innerhalb jeder Zeitstufe übernehmen unterschiedliche Bearbeiter Teilbereiche, die meist räumlich, teils aber auch nach Quellentypen definiert sind und die als „Teilcorpora“ seit 2011 online publiziert werden. Die dafür speziell eingerichtete Seite www.medieval-ashkenaz.org erlaubt die Suche über mittlerweile fast 4.000 Datensätze. Dabei handelt es sich jeweils entweder um sogenannte Regesten, also

Zusammenfassungen der wesentlichen Inhalte einer Quelle, oder um Volltext-Editionen in jenen zahlreichen Fällen, in denen eine solche bislang fehlt. Ein Datensatz kann dabei durchaus mehr als einen Quellenbeleg enthalten, z. B. wenn in einem Gerichtsbuch mehrere Fälle an einem einzigen Verhandlungstag dokumentiert sind. Im November 2011 wurden auf der Projektwebsite die ersten fünf Teilcorpora mit mehr als 3.500 Einzelbelegen in 687 Datensätzen online publiziert.

Bis Anfang 2012 verfügte das Akademievorhaben nur über eine einzige wissenschaftliche Mitarbeiterstelle. Es war also in existenzieller Weise auf die Unterstützung von freiwillig Mitwirkenden sowie die vielfältigen interdisziplinären, nationalen und internationalen Kooperationen des Arye Maimon-Instituts angewiesen. Gleichwohl lag und liegt die Hauptlast der Arbeit bei Projektleitung und -mitarbeitern. Zwischen 2012 und 2015 wurde die Zahl der Stellen glücklicherweise von einer auf drei erhöht (siehe Kasten). Dies förderte den Anstieg der online veröffentlichten Datensätze auf 3.908 in 20 Teilcorpora zur ersten und zweiten Projektphase (1273–1347 und 1348–1390) bis Ende 2016. Dies entspricht etwa 3.500 Seiten einer durchschnittlichen gedruckten Quellenpublikation. Zurzeit wird das bislang umfangreichste Teilcorpus „Frankfurt und die Wetterau 2 (1348–1390)“ von David Schnur mit 2.346 Datensätzen redigiert. Bis Ende 2017 werden auch die höchst aufschlussreichen Quellen über das Erzbistum Trier in der Zeitspanne (1273–1347) vorliegen, in der vor allem die Trierer Juden unter Erzbischof Balduin eine herausragende Rolle im Reich innehatten.

Die so erschlossenen Quellen berühren alle Lebens- und Erfahrungsbereiche von Theologie, Philosophie und anderen Wissenschaften über Religion, Literatur, Sprache, Kunst, Recht und Gerichtswesen, Verwaltung und Verschriftlichung bis hin zu Politik und Wirtschaft. Daraus resultiert die breite typologische Fächerung der von Juden und Christen teils in enger Kooperation produzierten Quellen sowie eine große Bandbreite der Überlieferungsformen und -kontexte. Entsprechend umfassend sind auch die für die sachgemäße Quellerschließung notwendigen Kenntnisse.

Von „jüdischen“ und „christlichen“ Quellen zu spre-



„Von den Bürgern, dass auch die Juden Bürger sind in der Stadt“: Hebräischer Rückvermerk auf einer Urkunde vom 20. April 1307 (© Koblenz, Stadtarchiv, Best. 613, Nr. 46).

chen, ist dabei zumeist irreführend. Die Überlieferung der von Juden verfassten oder veranlassten Quellen in Handschriften wie auch in Schriften ist in vielfältiger Hinsicht von der christlichen Umwelt bestimmt. Durch Verfolgungen und Vertreibungen wurden die in jüdischen Familien und Gemeinden bewahrten Archive, Bibliotheken und anderweitigen Traditionsobjekte zerstört oder entfremdet. Daher sind diese jüdischen Erinnerungsspuren nur über weit verstreute christliche Überlieferungsstränge fassbar.

Hinweise auf diese Vorgänge bieten insbesondere die zuvor kaum beachteten lateinischen, volkssprachlichen oder auch hebräischen Rückvermerke auf den archivalisch bewahrten Urkunden: Sie enthalten oft wichtige Zusatzinformationen, vor allem aber zeigen sie, wo eine Urkunde früher aufbewahrt wurde. Dokumente mit hebräischen Rückvermerken – wie die abgebildete Urkunde der Stadt Koblenz über die Aufnahme der jüdischen Gemeinde in die „Mitbürgerschaft“ (in concivilitatem) – befanden sich einmal buchstäblich in jüdischer Hand, vielleicht im Archiv der jüdischen Gemeinde.

Spuren einer engen institutionellen und wohl auch kollegialen Zusammenarbeit sind im sogenannten Judenschreibsbuch der Kölner Laurenzpfarre enthalten: Veränderungen der Hausbesitzverhältnisse innerhalb der Judenschaft wurden von den Vorstehern der jüdischen Gemeinde in hebräischen Dokumenten mit ihren Unterschriften bestätigt; dann wurden sie von den christlichen Amtleuten von St. Laurenz im Grundbuch („Schreibsbuch“) der Pfarrei vermerkt; die hebräische Urkunde nähten sie neben dem lateinischen Eintrag an, wie man noch heute sehen kann. Es sind vor allem die sogenannten seriellen Quellen, also kontinuierlich geführte Rechnungs-, Amts- oder Gerichtsbücher, die den Blick öffnen für das alltägliche Zusammentreffen von Juden und Christen, nicht selten auf hohem institutionellem Niveau.

Dr. Jörg Müller, Projektkoordinator

Hebräische Urkunde (1266) mit Nahtlöchern am Rand (links) (Köln, Historisches Archiv der Stadt, Schreinsbücher Nr. 107, zu fol. 4v) © Rheinisches Bildarchiv Köln



Projekt:
Corpus der Quellen zur Geschichte der Juden im spätmittelalterlichen Reich
Förderer: Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz
Laufzeit: 1. Januar 2006 – 31. Dezember 2019
Projektleitung: Prof. Dr. phil. Dr. h.c. Alfred Haverkamp und (seit 2013) Prof. Dr. Lukas Clemens
Wissenschaftlicher Mitarbeiter: Dr. Jörg Müller (Koordination, seit 2006); Prof. Dr. Gerd Mentgen (seit 2012); Dr. Johannes Deißler (seit 2013); Dr. David Schnur (2015–2016), Jörn R. Christophersen M.A. (seit 2016).

Kontakt:
Arye Maimon-Institut für Geschichte der Juden
☎ 0651/201-3305
✉ igj@uni-trier.de
🌐 www.medieval-ashkenaz.org

Beredete Scherben aus dem ägyptischen Wüstensand

Der Papyrologe Fabian Reiter wertet Ostraka aus dem Dorf Tebtynis aus



Fabian Reiter sitzt vor einem riesigen Scherbenhaufen, der ihn seit Jahren beschäftigt. Der Trierer Professor für Papyrologie ist aber nicht etwa daran interessiert, aus den Fragmenten den Originalzustand von Vasen oder anderen Gefäßen zu rekonstruieren. Er versucht vielmehr zu ergründen, was uns diese Scherben heute noch zu sagen haben. Der besondere Wert

ziffert, stammt aus dem ägyptischen Dorf Tebtynis. Viele der dort entdeckten Ostraka bestätigen frühere Funde, darunter bislang nur selten belegte Texte. Die Inhalte und Textarten erschließen aber auch neue Perspektiven und Aspekte der damaligen Gesellschaft und des Alltagslebens.

Ein bereits bekannter Verwendungszweck von Ostraka war der als ein Hinweisschild, quasi als ein Etikett, das beispielsweise den Besitzer einer Ware kennzeichnete. Diese Vermutung legen auch Ostraka aus Tebtynis nahe, die nur einen Personennamen, eine Mengenangabe oder ein Datum enthalten und in der Nähe ehemaliger Getreidespeicher oder Umschlagplätze gefunden wurden. Ostraka dienten aber auch zum Dokumentieren von Namenslisten, als Rechnungsbelege, Einkaufszettel oder Quittungen, etwa für Steuerzahlungen oder Transportkosten. Über die Verwendung im Handel und Warenverkehr hinaus waren Ostraka auch im Schulbereich des griechisch-römischen Ägypten dienlich. Darauf deuten Fundstücke mit Alphabet-Übungen, Schreiblektionen oder auch Gedichten hin.

Der spezielle Wert der Ostraka aus Tebtynis beruht auf ihrem Fundort innerhalb des Dorfareals: Mehr als 250 Stücke stammen aus dem Inneren oder aus dem Umfeld von Versammlungsgebäuden, den Deipneterien. Hier kamen die Menschen zu Versammlungen und Banketten zusammen, bei deren Organisation und Durchführung die Ostraka wichtige Hilfsmittel darstellten. Der Wissenschaft eröffnet diese spezielle Funktion neue Einblicke in das gesellschaftliche Leben der Zeit, in hierarchische Strukturen ebenso wie in Bräuche und Normen.

Den Verwendungszweck als Platzkarte vermutet Professor Fabian Reiter bei einer Gruppe von 50 Ostraka aus Tebtynis, die eine Funktionsbezeichnung in Verbindung mit einer Zahl enthalten. Sie bezeichnen „Ämter“ im Verein und die damit verbundenen Aufgaben als für die Organisation und Programmgestaltung zuständiger Bankettmeister, als für die Einberufung der Versammlungen Zuständiger oder als Versammlungsleiter. Weitere Textfragmente lassen darauf schließen, dass Os-

dieser Scherben liegt darin, dass sie beschriftet sind. Wie Papyrus und andere Stoffe dienten die sogenannten Ostraka im griechisch-römischen Ägypten als Schreibmaterial. Das weckt den Forschergeist eines Papyrologen, dessen wissenschaftliches Interesse sich entgegen landläufiger Vorstellungen nicht auf Papyrus und die darauf geschriebenen Texte begrenzt. „Neben den Papyri sind Ostraka eine unschätzbare Quelle für unsere Kenntnis der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte im griechisch-römischen Ägypten“, fasst Fabian Reiter die Relevanz für die Forschung zusammen.

Wegen der begrenzten Schreibfläche wurden auf den Scherben überwiegend kurze, mit Tinte geschriebene Texte festgehalten. Als kostenloses „Recyclingmaterial“ waren Ostraka in der Antike über einen langen Zeitraum von mehr als 1.000 Jahren weit verbreitet, wie zahlreiche Funde insbesondere aus Ägypten aus der Zeit des 3. Jahrhunderts vor Christus bis zum 8. nachchristlichen Jahrhundert belegen. Der „Scherbenhaufen“ aus 600 Einzelstücken, den Fabian Reiter derzeit ent-



Foto: Scheide Library, Princeton University

traka die unterschiedlichen Sitzränge markierten. Zu dieser Deutung führten Fabian Rei-

ter zwei Ostraka aus neueren Grabungen, aus denen er die Bezeichnung „mittlere Kline“ oder „mittlere Liege“ herauslas. „Offenbar ist mit der mittleren Kline ein Ehrenplatz beim Symposion gemeint. Aus Plutarchs ‘Tischgesprächen’ ist bekannt, dass in der römischen

„Für Papyrologen ist die Beschäftigung mit Ostraka einerseits eine zuweilen sehr schwierige Arbeit, andererseits auch besonders lohnenswert. Die Lesung und Deutung der Stücke sind meist nicht leicht zu bewerkstelligen, aber sie gewähren oft unerwarteten Einblick in das soziale und wirtschaftliche Leben im griechisch-römischen Ägypten.“
Prof. Dr. Fabian Reiter

Gesellschaft die Sitzordnung bei Banketten eine große Rolle spielte. Die hierarchischen Beziehungen zwischen den eingeladenen Gästen waren zu respektieren“, erläutert Reiter. Die strenge Einhaltung der Sitzordnung ist auch aus papyrologischen Funden von Vereinsstatuten überliefert.

Einen weiteren, bisher kaum belegten Verwendungszweck fanden die Ostraka im Vereinsleben von Tebtynis als „Bierscheine“. Diese bestanden nach gleichläufigem Muster aus drei Elementen: einer Datierung, einem Personennamen und einer Mengenangabe, meist in Verbindung mit dem Wort „Biertrunk“. Insbesondere wegen der auf den Ostraka vermerkten hohen Biermengen geht Fabian Reiter davon aus, „dass es sich bei den Bierscheinen um Belege für Bierspenden der genannten Personen für gemeinsame Zusammenkünfte handelt“. Biertrinken war nach strengen Regeln sowohl in religiösen als auch in beruflichen Vereinigungen weit verbreitet. So sind aus Tebtynis Vereinssatzungen erhalten, nach denen die Mitglieder jeden Monat am 12. feiern und pro Monat einen bestimmten Beitrag leisten sollten.

Die gute Quellenlage aus mehr als 130 Bierscheinen und darin enthaltenen exakten Datumsangaben sowie aus 58 Belegen von Amtstiteln mit Tagesdatum machte sich Fabian Reiter zunutze, um mit Hilfe einer statistischen Datenanalyse einigen Fragen nachzugehen. Was lässt sich aus den Daten schließen, die auf den Bierscheinen erhalten sind? Gehören die beiden Ostraka-Gruppen der Bierscheine und der Vereinstitel zur selben

Art von Veranstaltung? Ist ein Muster erkennbar, an welchen Daten Symposien in tebtynischen Vereinen stattfanden? Und um welche Art von Vereinen könnte es sich handeln? Ein Fellowship am renommierten Institute for Advanced Study (IAS) in Princeton von September bis Dezember 2016 erlaubte es dem Papyrologen, sich diesen Fragen vertieft zu widmen. Quasi nebenbei führte der Aufenthalt noch zu einem weiteren Fund eines Bierscheins in der Scheide Library der Universität von Princeton (s. Abbildung oben links.).

Die Auswertung zeigt, dass sich die Versammlungen in den frühen Sommermonaten häuften, während die Periode zwischen Juli und September, wenn die Nilflut am stärksten ist, stark unterrepräsentiert ist. Dieses Ergebnis überrascht, weil in den Satzungen diverser Bruderschaften monatliche Zusammenkünfte zum gemeinsamen Bierkonsum festgelegt sind. Professor Reiter vermutet hinter der Verteilung der Versammlungstermine saisonale Gründe. Die Gewissheit in dieser und in vielen anderen Fragen ruht aber möglicherweise noch in den Schriftzeichen auf einem Ostrakon im Sand von Tebtynis.

Foto: Nikos Litinas

Das Dorf Tebtynis

Das Dorf Tebtynis am südlichen Rand der Fajum-Oase, etwa 75 Kilometer südlich des Nildeltas auf der westlichen Seite des Nils, wurde wahrscheinlich um 1900 v.Chr. gegründet und dürfte bis zum 11. Jahrhundert n.Chr. existiert haben. Ersten Ausgrabungen in Tebtynis 1899 folgten 1929 bis 1936 weitere Untersuchungen durch italienische Archäologen. Die 1988 aufgenommenen systematischen Grabungen durch das Institut français d'archéologie orientale (IFAO) unter Leitung von Prof. Claudio Gallazzi dauern bis heute an. Bei diesen Grabungen sind bisher über 2500 Ostraka gefunden worden, unter diesen gut 1400 in



griechischer Sprache. Fabian Reiter nahm an den Kampagnen der Jahre 2002 bis 2004 teil. Ihm wurden die zwischen 1997 und 2003 gefundenen griechischen Ostraka zur Publikation anvertraut. Es handelt sich um etwa 600 Ostraka aus ptolemäisch-römischer Zeit, hauptsächlich aus dem Zeitraum vom 2. Jahrhundert v.Chr. bis zum 2. Jahrhundert n.Chr.

Wasser auf die Mühlen der Forschung

Dr. Heidi Köpp-Junk findet im Tempel von Athribis überraschende Belege für die hoch entwickelte altägyptische Ingenieurskunst

Die Römer werden gerühmt für ihre hoch entwickelte Bau- und Ingenieurskunst, insbesondere zur Wasserversorgung. Über technisch aufwendige und architektonisch anspruchsvolle Aquädukte versorgten sie Städte und Siedlungen mit Wasser. Weitestgehend unbekannt ist, dass die Römer ihre Meister schon im Alten Ägypten gefunden hatten. Dort wurden bereits 2500 Jahre zuvor ausgeklügelte Wassersysteme konstruiert.

Die Bauwerke waren von so langlebiger Qualität, dass sie über viele Jahrhunderte weiter genutzt werden konnten. Dr. Heidi Köpp-Junk, Ägyptologin an der Universität Trier, hat in diesem Forschungsfeld bahnbrechende Entdeckungen gemacht. Bei einer Grabung in der Tempelanlage von Athribis unter Leitung von Prof. Dr. Christian Leitz von der Universität Tübingen hat sie Erkenntnisse gewonnen, die selbst sie als Expertin für altägyptische Wassersysteme ein ums andere Mal überraschten.

Um beim Vergleich der beiden Kulturen zu bleiben: Die Römer investierten große Energie in die Versorgung, also die Zuleitung von Wasser zu den oft fernab von Flüssen oder Quellen gelegenen Siedlungen. Die Ägypter siedelten gewöhnlich in Wassernähe und verfolgten mit ihren Leitungs- und Kanalsystemen vornehmlich die Absicht, Wasser aus Gebäuden und Anlagen abzuleiten. Zum einen um Schäden von Mauern, Reliefs oder anderen Gebäudeteilen fernzuhalten, zum anderen aber auch um Wasser aus Baderäumen oder aus Kultstätten abzuleiten, in denen Waschungen und das Darbringen von Wasser als Opfer (Libation) ein wichtiger Bestandteil der Götterverehrung waren.

Für die Ägyptologin Heidi Köpp-Junk war die Einladung, sich an der Grabung der Universität Tübingen in der Tempelanlage von Athribis zu beteiligen, ein wissenschaftlicher Glücksfall. Nachdem sie sich bereits 2014 vor Ort einen Überblick verschaffen konnte, erkundete sie im Januar und Februar 2017 mehr als vier Wochen lang die archäologisch weitgehend unerschlossene Tempelanlage nach unentdeckten Wasseranlagen. „Die Erforschung

von Alltagsaspekten wie beispielsweise der Umgang mit Wasser ist nicht gerade typisch für Ägyptologen. Ich bin erstmals bei meiner Dissertation auf dieses Thema gestoßen. Seitdem fasziniert es mich, schließlich ist Wasser eine Grundlage jeden menschlichen Zusammenlebens“, erklärt die Ägyptologin ihre beinahe exotische wissenschaftliche Leidenschaft.

Früheste Wasserleitungen datieren um 3000 v. Chr. und wurden auch schon an der etwa um 2600 v. Chr. errichteten Cheops-Pyramide gefunden. Der Tempel von Athribis, rund 200 Kilometer nördlich von Luxor gelegen, ist für Heidi Köpp-Junk ein ideales Untersuchungsobjekt. Während an anderen Grabungsstätten – sei es aus Unkenntnis oder aus Desinteresse – mitunter schon Relikte von Wassersystemen abgetragen wurden, liegt der Tempel in Athribis noch weitestgehend unter meterhohem Sand. Was die Aussicht auf relevante Funde auf dem etwa 30 Hektar großen Areal erhöht, erfordert andererseits großen körperlichen Einsatz. Die Trierer Ägyptologin musste durch engste Kanäle kriechen, um die Weitläufigkeit und das Konzept der Wasserleitungen zu ergründen.

Viele Konstruktionsprinzipien der altägyptischen Ingenieure haben sich bis heute erhalten. Sie legten Straßen und Wege mit Gefälle hin zu einem Rinnstein an, in dem sich das Wasser sammelte und abfloss. Unter dem Boden des Tempels z.B. verlief ein System geschlossener Rohre oder in Stein gehauener offener Rinnen. Die Rohre waren aus Keramik gebrannt, es wurden andernorts aber auch Kupferrohre nachgewiesen. Sie dienten dazu, das für die Libation, rituelle Waschungen von Götterstatuen, von Opfergaben, aber auch der Priester selbst erforderliche Wasser aus den heiligen Tempelbereichen zu leiten. Die gleiche Funktion erfüllten Abwasserleitungen aus Baderäumen.

Die Wasserzufuhr erfolgte hingegen auf konventionelle Weise: Träger brachten es aus Brunnen, Quellen oder Gewässern in Tempel und Häuser. Den Ägyptern war die Bade- und Hygienekultur wichtig:



Die Trierer Studentinnen Alexandra Kireenko und Friederike Junge mit Heidi Köpp-Junk und Grabungsleiter Dr. Marcus Müller im Tempel von Athribis.

Fragen offen. Etwa die nach den gesamten Ausmaßen und dem Endpunkt der Wasserleitungen, der noch im ägyptischen Wüstensand verborgen liegt. Nach den ausstehenden Antworten will sie bei weiteren Grabungsaufenthalten suchen, um die Monographie, die sie derzeit abfasst, fertigzustellen.

„Athribis ist ein Gottesgeschenk für die Ägyptologie“, sagt Heidi Köpp-Junk. Und zwar für Forscher aller Couleur. Für ihre Tübinger Kollegen sind es die einzigartigen Reliefs und die bislang unbekanntenen Inschriften. Für Heidi Köpp-Junk sind es die Rinnen, Rohre und Kanäle, die noch viel über die altägyptische Ingenieurskunst zu erzählen haben.

Peter Kuntz, Pressestelle

Kontakt:

Dr. Heidi Köpp-Junk
Ägyptologie

☎ 0651/201-2441

✉ koepp@uni-trier.de

🌐 www.aegyptologie.uni-trier.de

So erfanden sie einen dem Prinzip des heutigen Duschbrausekopfes entsprechenden Effekt, indem das Wasser durch Körbe oder über Zweige sanft auf den Körper herabrieselte. Toilettensitze wurden aus verschiedenen Materialien hergestellt: Holz, Keramik oder Terracotta. Höhergestellte Persönlichkeiten führten auf Reisen Toilettenstühle mit.

In ihren Konstruktionen verbanden die Baumeister und Konstrukteure einen Sinn für Ästhetik mit handwerklicher Expertise. Als kleine Kunstwerke gestalteten sie beispielsweise Wasserspeier, durch die Regenwasser von Dächern oder Bauwerksteilen weggeführt wurden. Ihre große technische Sorgfalt zeigte sich in Wasserrinnen, die sie mit stabilen Fundamentsteinen unterlegen ließen, damit sie nicht absacken und den Wasserlauf aufhalten konnten. An Toren und Zugängen wurden die teils bis zu einem Meter hohen Wasserkanäle derart verengt, dass weder Menschen noch größere Tiere von außen in die Tempel eindringen konnten.

„Die Länge der Leitungen, die Dimension der Kanäle, das technische Know-how und die Langlebigkeit der Bauausführung haben mich bei dieser Grabung am meisten überrascht“, zog Dr. Heidi Köpp-Junk ein Fazit ihres Forschungsaufenthaltes. Präziser gesagt: ein Zwischenfazit. Trotz der mehr als 40 Belege, die sie mitgebracht hat und vieler weiterer aufschlussreicher Entdeckungen in Athribis bleiben

Dr. Heidi Köpp-Junk beim Vermessen eines Wasserablaufs. Fotos: Henrik Brahe



Ein neuer Ort des linguistischen Austauschs

Forum Sprache und Kommunikation fördert interdisziplinären Austausch zwischen linguistischen Forschungsansätzen

Die Vorstandsmitglieder des Forums Sprache und Kommunikation (von links): Dr. Natalia Filatkina, Prof. Dr. Esme Winter-Froemel, Prof. Dr. Sabine Arndt-Lappe, Prof. Dr. Claudine Moulin und Prof. Dr. Angelika Braun.
Foto: Sheila Dolman



Sprache ist ein Objekt der wissenschaftlichen Forschung, das ständig und meist selbstverständlich genutzt wird. Dabei kommt es aber immer wieder auch zu kurzen Momenten des Innehaltens. So können Missverständnisse auftreten, wenn bei bestimmten Äußerungen nicht klar ist, ob sie ernst gemeint sind, oder ob Ironie vorliegt. Ebenso können die Gesprächspartner mit der Sprache spielen und so zu einem Nachdenken über sprachliche Formen und ihre Bedeutung anregen. Diese Erscheinungen verweisen auf grundlegende Fragestellungen der linguistischen Forschung. Die Vielseitigkeit und Komplexität der Phänomene und Perspektiven lädt dazu ein, in einen interdisziplinären Dialog zu treten, um einen umfassenden Zugang zum Thema zu gewinnen und entsprechende Forschungsfragen zu formulieren.

Das neu am Fachbereich II etablierte Forum Sprache und Kommunikation setzt sich zum Ziel, einen Ort des nachhaltigen Austauschs zwischen linguistischen Forschungsansätzen aus allen beteiligten und interessierten Fächern zu schaffen sowie internationale Kooperationen aufzubauen und zu festigen. Es knüpft dabei ganz bewusst an die lange Tradition der Betrachtung und Analyse von Sprache aus den unterschiedlichsten Perspektiven an der Universität Trier an, welche die Verankerung von Sprache in ihren vielseitigen sozialen, kulturellen und historischen Gebrauchskontexten in den Vordergrund stellt. Der Grundgedanke des Forums besteht in der Vernetzung und Intensivierung des interdisziplinären Austauschs zu sprachwissenschaftlichen Fragestellungen. Es werden Veranstaltungen in diversen Formaten und Zuschnitten organisiert. Neben internationalen Tagungen und Workshops ermöglicht die neu gegründete Reihe der „Mittwochabend-Tandems Linguistik“ sowohl

Diskussionen von Work in Progress aus der aktuellen linguistischen Forschung in Trier als auch Vortragseinladungen auswärtiger Referenten, wie etwa im Sommersemester 2016 und Wintersemester 2016/17 Birgit Alber (Università di Verona), Irina Zykova (Russische Akademie der Wissenschaften, Moskau) und Allen Hirson (City University London). Aus diesen Aktivitäten entstehen u. a. gemeinsame Publikationen, beispielsweise der in Vorbereitung befindliche Sammelband „Expanding the Lexicon“.

Das Forum Sprache und Kommunikation setzt sich darüber hinaus zum Ziel, Studierende und Nachwuchswissenschaftler frühzeitig an linguistische Fragestellungen heranzuführen und sie in aktuelle Forschungsinitiativen sowie in die Lehre einzubinden. Ferner engagiert sich das Forum dafür, linguistische Fragestellungen für eine breitere Öffentlichkeit zugänglich zu machen, etwa im Rahmen von Veranstaltungen in der Stadt Trier. Durch die Etablierung eines dauerhaften inter- und transdisziplinären Austauschs, der über die Internetplattform des Forums (www.fsk.uni-trier.de) dokumentiert wird, werden auch die Grundlagen für die Entwicklung gemeinsamer Forschungsprojekte geschaffen. Aktuell befinden sich mehrere Vorhaben in Vorbereitung, die sich dem Wortspiel sowie Spielräumen im Wortschatz von Sprachen und Phänomenen der Ambiguität auf pragmatischer Ebene widmen.

Prof. Dr. Esme Winter-Froemel

Kontakt:

Forum Sprache und Kommunikation Trier
Prof. Dr. Esme Winter-Froemel
✉ winterfroemel@uni-trier.de
🌐 www.fsk.uni-trier.de



Veranstaltungen im Umfeld des Forum Sprache und Kommunikation

Rückblick und Ausblick

- 18.-3.8.2016 Internationale Tagung: Europhras 2016: Wortverbindungen im Sprachsystem und in der Sprachverwendung: theoretisch, methodisch, integrativ
- 29.9.-1.10.2016 Internationale Tagung: The Dynamics of Wordplay/La dynamique du jeu de mots
- 29.9.2016 Aufführung: L'Amour Maître de Langue, Lecture-spectacle am Theater Trier
- 30.9.2016 Aufführung: Yoko Tawada: Wortspiel im Theater: Freiheit der Buchstaben, Freundschaft im Klang (in Kooperation mit dem Theater Trier und City Campus trifft Illuminale)
- 17.-18.11.2016 Internationaler Workshop: Expanding the Lexicon/Extensions du lexique/Erweiterungen des Wortschatzes
- 2.12.-24.12.2016 Gastaufenthalt Dr. habil. Irina Zykova (Russische Akademie der Wissenschaften, Moskau, in Kooperation mit dem Akademischen Auslandsamt der Universität Trier): Gastvorträge für Studierende und im Rahmen der Mittwochabend-Tandems, Vorbereitung gemeinsamer Publikationen
- seit SS 2016 Abendvorträge: Mittwochabend-Tandems Linguistik
- 10.5.2017 Interdisziplinärer Studierenden-Workshop mit Héléne Schneider, Nancy (Mittelalterliche Geschichte)
- 13.6.2017 Studierenden-Workshop mit Christian Hirdes (in Zusammenarbeit mit dem Theater Trier)

Workshop: Erweiterungen des Lexikons

Welche Eigenschaften haben „Neuzugänge“ im Wortschatz der Sprachen, und wie verbreiten sie sich in der Sprechergemeinschaft? Diese und ähnliche Fragen diskutierten am 17. und 18. November 2016 etwa 40 Sprachwissenschaftler aus Deutschland, Frankreich, Großbritannien und der Schweiz an der Universität Trier. Eingeladen hatten zu dem zweitägigen, die Philologien übergreifenden Workshop „Expanding the Lexicon/Extensions du lexique/Erweiterungen des Lexikons“ die Trierer Professorinnen Esme Winter-Froemel (Romanistik), Sabine Arndt-Lappe (Anglistik), Angelika Braun (Phonetik) und Claudine Moulin (Germanistik). Das inhaltliche Programm bestand in 15 Fachvorträgen, gehalten auf Deutsch, Englisch oder Französisch, zu Themen wie den grammatischen und phonetischen Aspekten neuer Wörter, den Bedingungen ihrer Entstehung und Verbreitung, ihrer psycholinguistischen Verarbeitung und der Bedeutung sprachlicher Kreativität für Innovation im Wortschatz.

Die Organisatorinnen freuen sich über die gute Resonanz des Workshops: Die hohe Zahl an Bewerbungen für die international ausgeschriebene Veranstaltung sowie die Tatsache, dass sich neben den Vortragenden auch weitere Gäste aus dem In- und Ausland angemeldet hatten, zeigen, dass das Thema nicht nur an der Universität Trier Forschungsinteressen über die Einzelphilologien hinaus vereint, sondern auch national wie international viele Anknüpfungspunkte an aktuelle Forschungsfragen findet. Die Beiträge der Tagung werden in einem von den Veranstalterinnen herausgegebenen Band bei dem De Gruyter-Verlag veröffentlicht.

Prof. Dr. Sabine Arndt-Lappe

Kontakt:

Prof. Dr. Sabine Arndt-Lappe
Forum Sprache und Kommunikation Trier/Anglistik
✉ arndtlappe@uni-trier.de

„Ein sehr fruchtbarer Austausch“

Visiting Fellow Dr. habil. Irina Zykova im Gespräch

Im November 2016 hat sich das Forum „Sprache und Kommunikation“ an der Universität Trier konstituiert. Im Dezember begrüßte das Forum mit Dr. habil. Irina Zykova bereits seinen ersten Visiting Fellow für einen einmonatigen Aufenthalt. Sie forscht am Institut für Linguistik der Russischen Akademie der Wissenschaften in Moskau. Der Aufenthalt wurde durch die finanzielle Unterstützung des Akademischen Auslandsamts der Universität Trier ermöglicht.

Frau Zykova, wie kamen Sie mit der Universität Trier und dem Forum Sprache und Kommunikation in Kontakt?

Natalia Filatkina und ich sind Mitglieder in Europhras, der Europäischen Gesellschaft für Phraseologie. Ich habe im August an der Europhras 2016-Tagung hier in Trier teilgenommen. Dabei haben wir übereinstimmende Forschungsinteressen erkannt.

Welche Forschungsgebiete sind das?

In meiner Habilitation habe ich mich mit dem Phänomen Wortspiel beschäftigt. Seit etwa fünf Jahren arbeite ich auf dem Gebiet „Sprachliche Kreativität“. Dieser Schwerpunkt passt hervorragend zu den Arbeitsgebieten des Forums Sprache und Kommunikation.

Mit welchen Erwartungen sind Sie als Visiting Fellow nach Trier gekommen?

Ich wollte Kontakte knüpfen, die Arbeit des Forums kennenlernen, in einen regen Austausch mit den Wissenschaftlerinnen treten und meine Forschungsergebnisse vorstellen. Das habe ich

unter anderem in zwei Vorträgen getan. Trotz der kurzen Zeit hatte ich auch Gelegenheit, einige Seminare und Vorlesungen zu besuchen.

Sie haben in Trier mit Vertreterinnen aus verschiedenen Philologien gearbeitet.

Sprachliche Kreativität ist ein universelles Phänomen in Philologien. Claudine Moulin und Natalia Filatkina betrachten es aus sprachhistorischer Perspektive in der Germanistik, Esme Winter-Froemel im romanistischen Sprachkreis, Sabine Arndt-Lappe in der Anglistik, Angelika Braun in der Phonetik und ich in der russischen und in der englischen Sprache.

Welches Fazit ziehen Sie nach Ihrem Aufenthalt an der Universität Trier?

Es war ein sehr fruchtbarer Austausch. Wir haben Ideen für zwei gemeinsame Publikationsprojekte entwickelt. Eines wird seinen Schwerpunkt in Russland haben unter Mitwirkung der Universität Trier. Das andere hat seinen Fokus in Trier mit Beteiligung von russischer Seite.

Sprachliche Kreativität überschreitet Philologien-Grenzen: Natalia Filatkina, Claudine Moulin und Irina Zykova (von links) betrachten das Phänomen aus unterschiedlichen Perspektiven.
Foto: Peter Kuntz



Lehramtsstudierende entwickeln und erproben ein Planspiel

Trierer Schüler lernen „spielend“ den Bundestag kennen

Im Lehramtsstudium versucht man, Unterrichtsinhalte von den Schülern her zu denken und dementsprechend didaktisch aufzubereiten. Unterrichtseinheiten werden meist für fiktive Schulklassen geplant, die Konzeptionen auszuprobieren ist oftmals nicht möglich. Was aber, wenn die Inhalte nicht des Entwurfs wegen, sondern für eine reale Unterrichtssituation vorbereitet werden? Wenn aus zuvor formulierten Lernzielen und Kompetenzen reale Lernprozesse und -erfolge werden?

Diese Erfahrung wurde nun den Studierenden des Seminars „Politik und Politikvermittlung“ von Prof. Dr. Matthias Busch (Fachdidaktik der Gesellschaftswissenschaften) ermöglicht. Der Deutsche Bundestag wurde mit Hilfe eines im Rahmen des Seminars entwickelten Planspiels simuliert, wodurch wichtige Abläufe der Gesetzgebung vermittelt wurden. Dabei stand nicht nur für die Studierenden, sondern auch für die Schüler aus den Leistungskursen Sozialkunde des Friedrich-Spee-Gymnasiums in Trier-Ehrang die Handlungsorientierung im Vordergrund. Die Kooperation zwischen der Schule und der Universität ermöglichte den Studierenden ein Probearbeiten und erste Erfahrungen in der Entwicklung und Durchführung von Planspielen.

Auch die Schüler profitierten von dieser Zusammenarbeit: Sie übernahmen die Rollen der Bundestagsabgeordneten, denen die Studierenden als Fraktionsmitarbeiter und Bundestagsverwaltung zur Seite standen. Außerdem wurden weitere Rollen wie die Presse oder der Bundesrat von den Studierenden besetzt, um die Rahmenbedingungen möglichst realistisch erscheinen zu lassen. Dies nahmen auch die Schüler wahr: „Ich bin total überrascht von der Tiefe und der Realitätsnähe des Projekts“, lobte beispielsweise der Zwölfklässler Jan Lauterbach die Arbeit der Studierenden.

Der Simulation gingen eine intensive fachliche Einarbeitung und didaktische Vorbereitung im Seminar während des Wintersemesters 2016/17 voraus: Die Studierenden entwickelten für das Planspiel wichtige Ausarbeitungen hinsichtlich der Details



des Gesetzgebungsprozesses, zwei fiktive Szenarien, Parteipositionen, eine Geschäftsordnung und Rollenkarten für die Bundestagsabgeordneten.

Durch die Erarbeitung und Durchführung der Simulation erhielten die Studierenden nicht nur einen Einblick in die didaktische Konzeption und Begleitung eines Planspiels, sie analysierten und werteten auch die Lernprozesse der Schüler mit Hilfe von Videographie und Evaluationsbögen aus. Die Begegnung von Lehramtsstudierenden mit Schülern förderte auf beiden Seiten die Motivation. Vorbereitung und Erstellung der Planspielsettings sind weitaus reizvoller, wenn die Materialien nicht nur von Kommilitonen erprobt werden, sondern wenn Schülern mit ihrer Hilfe Lernprozesse ermöglicht werden. „Ich bin wirklich begeistert – die Schüler sind super motiviert und nehmen ihre Rolle toll an“, freute sich auch Studentin Julia Fritz über die erfolgreiche Umsetzung.

Die politischen Einsichten und Lernprozesse, die das Planspiel erzielte, reflektierten Studierende und Schüler schließlich gemeinsam in einer Nachbereitung. Das durchgeführte Planspiel zeigt einmal mehr die Bedeutung gut funktionierender Kooperationen zwischen Universität und regionalen Partnern, von denen alle Seiten profitieren.

Kathrin Bertram, Teilnehmerin des Seminars

Kontakt:

Prof. Dr. Matthias Busch
Fachdidaktik Gesellschaftswissenschaften
☎ 0651/201-2168
✉ buschm@uni-trier.de

In der Rolle von Bundestagsabgeordneten lernen Schüler Mechanismen der Gesetzgebung kennen.
Foto: Kathrin Bertram

Forschungsstelle Mittelstand: Ein Gewinn für alle Beteiligten

Die wissenschaftliche Einrichtung der Universität blickt auf ein erfolgreiches Startjahr zurück

Die im vergangenen Jahr gegründete Forschungsstelle Mittelstand bringt die lokale und regionale Wirtschaft, Studierende und die Universität zusammen. Das Netzwerk schafft eine klassische Win-Win-Strategie, denn letztlich profitieren alle betroffenen Gruppen und Einrichtungen.



Problemstellungen arbeiten. „Die Möglichkeit, an Projekten in Betrieben teilzunehmen, kommt bei unseren Studierenden hervorragend an“, versichert Dr. Christian Fisch, der gemeinsam mit Dr. Alexandra Moritz die Geschäftsführung der Forschungsstelle innehat. Studierende sammeln auf diese Weise wichtige Erfahrungen für die Berufspraxis und knüpfen Kontakte und Netzwerke, die mög-

„Die Forschungsstelle bündelt Kompetenzen über Fächergrenzen hinweg und schafft damit als klar positionierte Anlaufstelle einen Mehrwert sowohl für die Unternehmenspraxis in der Region als auch für die wissenschaftliche Profilierung der Universität Trier.“

Prof. Dr. Katrin Mühlfeld, wissenschaftliche Leiterin

Um gleich bei den „Gewinnern“ zu bleiben: Unternehmen können auf verschiedene Weise einen Mehrwert aus der Kooperation mit der Forschungsstelle Mittelstand ziehen. Zum einen kommen sie mit Studierenden und potenziellen Mitarbeitern von morgen in Kontakt. Sie können sich ihnen als

cherweise neue Optionen für den Berufseinstieg erschließen.

Nicht zuletzt profitiert die Universität von der Forschungsstelle Mittelstand, die durch ihre Transferleistungen die Außenwahrnehmung der Universität steigert. Die Forschungsstelle und mit ihr die Universität wird verstärkt als Impulsgeber in unternehmensrelevanten Themenfeldern wie Gründung, Familienunternehmen, Innovation, Organisation und Strategie sowie Personal und Mitarbeiterführung wahrgenommen. Zugleich fördert die Forschungsstelle durch ihre wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiet der Gründung und durch die Zusammenarbeit mit dem Gründungsbüro Trier das Unternehmertum an sich. Über angewandte Forschungsprojekte hinaus betreibt die Forschungsstelle auch Grundlagenforschung mit Bezug zum Mittelstand und akquiriert die erforderlichen Fördermittel.

Schon im ersten Jahr ist es der Forschungsstelle gelungen, sich als wichtiger Kooperations- und Ansprechpartner für Unternehmen und Kammern in der Region Trier zu etablieren. Den regen Austausch zwischen Wissenschaft und Wirtschaft wür-

attraktive Arbeitgeber präsentieren, Praktika anbieten oder Abschlussarbeiten zu unternehmensrelevanten Themen vereinbaren. Die Forschungsstelle öffnet der Wirtschaft den Zugang zu aktuellen Erkenntnissen aus Wissenschaft und Forschung. Mitarbeiter der Forschungsstelle leisten mit einer regen Vortragstätigkeit intensiv Wissenstransfer in Unternehmen und Kammern.

Den Studierenden an der Universität verschafft die Kooperation einen höheren Praxisanteil in der Lehre, den Wirtschafts- und Unternehmensvertreter beispielsweise durch Gastvorträge einbringen. Die Studierenden können darüber hinaus in Zusammenarbeit mit Unternehmen an praxisrelevanten Fragen und



„Wir blicken auf ein erstes sehr aktives und erfolgreiches Jahr zurück. Gemeinsam mit Unternehmen der Region konnten wir sehr interessante Praxisprojekte umsetzen. Die positive Resonanz unserer Förderer hat uns dies bestätigt.“

Prof. Dr. Jörn Block, Sprecher und wissenschaftlicher Leiter

„Die Forschungsstelle ermöglicht es, Themen der Arbeits-, Organisations- und Personalpsychologie bei Unternehmen vorzustellen. Zugleich bietet die interdisziplinäre Perspektive vielfältige Chancen für alle Beteiligten.“

Prof. Dr. Thomas Ellwart, wissenschaftlicher Leiter

digte auch Ministerpräsidentin Malu Dreyer. Sie bezeichnete die Einrichtung als ein gutes Beispiel für vernetzte Zusammenarbeit. Zu einer allseits positiven Bewertung kamen auch die Förderer der Forschungsstelle, die in einer Sitzung zu Jahresbeginn beschlossen, die wissenschaftliche Einrichtung solle als eine feste Größe etabliert und der Transfer in die Region weiter intensiviert werden.

„Für uns ist es eine sehr interessante Erfahrung, mit welcher spannenden Fragen und Problemen Unternehmen auf uns zukommen“, sagte Geschäftsführerin Dr. Alexandra Moritz. Die Forscher an der Universität versuchen, diese Fragen wissenschaftlich fundiert so zu beantworten, dass die Unternehmen Lösungen und Entscheidungshilfen für ihre betriebliche Praxis erhalten. Dank der wissenschaftlichen Leitung aus vier Professorinnen und Professoren aus den Bereichen Unternehmensführung, Wirtschaftspsychologie, Management sowie Organisation und Personal ist die Forschungsstelle fachlich breit aufgestellt.

„Uns ist es wichtig, Barrieren zwischen Wissenschaft und Unternehmen abzubauen. Um dieses Ziel zu erreichen, wollen wir weiterhin viel in Betrieben und bei Verbänden unterwegs sein“, betont Prof. Dr. Thomas Ellwart, Mitglied der wissenschaftlichen Leitung, Offenheit und Interesse an einer breitflächigen Zusammenarbeit mit der regionalen Wirtschaft.

Weitere Informationen:
www.mittelstand.uni-trier.de

Kontakt
Forschungsstelle Mittelstand:
Dr. Christian Fisch
✉ cfisch@uni-trier.de
☎ 0651/201-3033

Dr. Alexandra Moritz
✉ moritz@uni-trier.de
☎ 0651/201-3232

Die Forschungsstelle

Die Forschungsstelle Mittelstand wurde im April 2016 gegründet. Die wissenschaftliche Leitung haben Prof. Dr. Jörn Block als Sprecher (Professur für Unternehmensführung), Prof. Dr. Thomas Ellwart (Wirtschaftspsychologie), Prof. Dr. Katrin Muehlfeld (Management, Organisation und Personal) und Prof. Dr. Thorsten Semrau (Management) inne. Die Geschäftsleitung liegt in Händen von Dr. Alexandra Moritz und Dr. Christian Fisch. Die Forschungsstelle finanziert sich durch eine Vielzahl regionaler Förderer, darunter Stiftungen, Kommunen und kommunale Betriebe, Wirtschaftskammern und Verbände sowie Banken und Sparkassen. Zusätzliche Mittel sollen durch geförderte Forschungsprojekte (Dritt-mittel) eingeworben werden. Zur Anschubfinanzierung trugen die Nikolaus Koch Stiftung und die Universität Trier maßgeblich bei. Die Forschungs-

stelle will den Austausch zwischen regionaler Wirtschaft und Universität fördern, indem aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse zugänglich gemacht werden und Studierende die unternehmerische Praxis kennenlernen.

Erfolgreicher Start

Seit der Gründung im April 2016 bis Jahresbeginn 2017 haben sich Studierende in 52 Abschlussarbeiten mit Fragen und Problemen von 19 Unternehmen und Partnern beschäftigt. Mitarbeiter der Forschungsstelle haben in 25 Vorträgen und Diskussionen zu Themen aus der Praxis Stellung bezogen. 72 Studierende haben Studienprojekte mit regionalen Partnern durchgeführt. Ein herausragendes Projekt war darüber hinaus eine Befragung in mehr als 800 Betrieben zur Zufriedenheit mit den Standortbedingungen in der Region Trier.

Wissenschaft, Unternehmen und Studierende im Austausch, von dem alle Seiten profitieren können: Das ist eines der Anliegen der Forschungsstelle Mittelstand an der Universität Trier. Foto: IHK Trier



Innovationen in der Pflege

220 Teilnehmer diskutierten neue Entwicklungen in Forschung und Praxis

Am 2. und 3. März 2017 war die Universität Trier Gastgeber des 8. Internationalen Kongresses „Forschungswelten“ für Pflege- und Gesundheitsforschung. An beiden Kongresstagen diskutierten mehr als 220 Teilnehmer aus Deutschland, Österreich, den Niederlanden und der Schweiz über „Innovationen in der Pflegeforschung“.

Inhaltlich standen bei diesem Kongress Innovationen in der Gesundheitsversorgung im Vordergrund, die im Gesundheitswesen aufgrund gesellschaftlicher und demografischer Veränderungen zunehmend an Bedeutung gewinnen. In der gesundheitlichen und pflegerischen Versorgung sollen durch Innovationen Verbesserungen herbeigeführt, bestehende Versorgungsprobleme der Bevölkerung gelöst und neue Versorgungskonzepte entwickelt werden. Prof. Dr. Birgit Vosseler von der Fachhochschule St. Gallen in der Schweiz machte in ihrem einführenden Gastvortrag darauf aufmerksam, die Personen, die von den Innovationen betroffen sind, bereits bei deren Entwicklung unbedingt mit einzubinden.

An beiden Kongresstagen wurden in über 40 Vorträgen, Workshops und Symposien neueste Studienergebnisse aus verschiedenen pflegerischen Versorgungsfeldern und kreative Forschungsmethoden vorgestellt. Ethische Fragestellungen, Mobi-

lität und die Schmerzversorgung älterer Menschen sowie aktivierende Konzepte in der Demenzversorgung und moderne statistische Methoden der Pflegeforschung gehörten ebenso zum Programm wie berufs- und bildungspolitische Inhalte.

In einem der vielen interessanten Vorträge stellte Julia Hauprich von der Universität Wien ein interessantes Projekt vor. Darin ging es um die Entwicklung und die Implementierung eines Unterstützungsangebots für Familien, in denen Kinder und Jugendliche die Pflege ihrer Angehörigen übernehmen. Ein weiteres Innovationsprojekt bezog sich darauf, wie die Primärversorgung von ambulanten Patienten mithilfe eines multiprofessionellen Teams von Pflegenden und Allgemeinmedizinern in Spanien und Slowenien durchgeführt wird. Das Projekt der „Brückenpflege“, in dem Patienten von Pflegenden nach der Krankenhausentlassung zu Hause weiter begleitet werden bis die gesamte Versorgung gewährleistet ist, wurde von der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Vallendar wissenschaftlich begleitet und in Trier vorgestellt.

Dr. Lukas Slotala vom Regierungspräsidium Darmstadt zeigte in seiner Untersuchung zur „Integration ausländischer Pflegefachkräfte in Deutschland“ auf, dass die Integration der ausländischen Pflegekräfte weitaus besser gelingen kann, wenn die Pflegen-

den nicht nur einen Sprachkurs, sondern zusätzlich eine Pflegeausbildung zu Beginn in Deutschland absolvieren. Eine weitere Untersuchung zu den Auswirkungen von Angst vor körperlicher Bewegung bei Patienten mit einer Herzinsuffizienz stellte Prof. Dr. Heike Spaderna von der Universität Trier sehr anschaulich dar.

Am zweiten Kongresstag zeigte Prof. Dr. Stefanie Seeling von der Hochschule Osnabrück am Beispiel der Dorfgemeinschaft 2.0, wie das Leben im ländlichen Raum gefördert werden kann. Abgerundet wurde der Kongress mit der Preisverleihung „Best of Bachelor – Best of Master“, zu dem insgesamt 94 Abschlussarbeiten eingereicht wurden. Eine Ausstellung begleitete das gelungene Kongressprogramm. In einem Gastvortrag zeigte Prof. Dr. Chris Gastmans von der Katholi-

schen Universität Leuven in Belgien sehr wirkungsvoll, wie eine würdevolle Pflege von älteren Menschen zu einem gesunden Altern beitragen kann.

Am Ende des Kongresses sprachen Prof. Dr. Margit Haas (Pflegewissenschaft der Universität Trier) und Dr. Andreas Lauterbach vom hpsmedia Verlag den Beteiligten Dank aus und machten darauf aufmerksam, dass im April 2018 der nächste Kongress Forschungswelten in Sankt Gallen in der Schweiz stattfinden wird.

Dr. Elisabeth Krupp, Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Pflegewissenschaft

Weitere Informationen und Abstracts:
 www.forschungswelten.info

Gelegenheit zum Gespräch und Austausch unter den Kongress-Teilnehmern boten eine Ausstellung und Poster-Präsentationen. Foto: Sheila Dolman



Video-Serie zu Forschungsprojekt in Italien

Prof. Dr. Lukas Clemens' Untersuchungen werden in sieben Filmen vorgestellt

Bei L.I.S.A., dem Wissenschaftsportal der Gerda Henkel Stiftung, ist eine Video-Serie zu einem Forschungsprojekt von Prof. Dr. Lukas Clemens, Mittelalterliche Geschichte der Universität Trier, angelaufen. Das Projekt „Christen und Muslime im mittelalterlichen Nordapulien: Archäologische Untersuchungen in Tertiveri“ unter der Leitung von Professor Clemens und Prof. Dr. Michael Matheus (Universität Mainz) wird von der Gerda Henkel Stiftung gefördert.

Im Mittelpunkt der Untersuchungen steht der mittelalterliche Siedlungsplatz Tertiveri im nördlichen Apulien. Der kleine Bischofssitz bestand mindestens seit dem 11. Jahrhundert und wurde bereits im 13. Jahrhundert zur Siedlungswüstung. 1296 erhielt der muslimische Ritter Abd al-Aziz das damals unbewohnte Tertiveri für seine militärischen Leistungen als königliches Lehen, und zwar unter der Bedingung, dass dort keine Christen wohnen dürften.

Ziel des Projekts ist es, die Transformation Tertiveris von einem christlichen Bischofssitz in eine sarazenische Adelsresidenz nachzuzeichnen und dabei zum einen die Nutzung der christlichen Kultbauten in muslimischer Zeit, zum anderen die unterschiedlichen sozialen und ethnischen Bevölkerungsgruppen in den Blick zu nehmen.

In insgesamt sieben Video-Episoden werden die Ausgrabungen begleitet und Projektergebnisse visualisiert. Die Video-Reihe wurde von der Gerda Henkel Stiftung produziert und von den renommierten Filmemachern Gisela Graichen und Peter Prestel umgesetzt. Bei der Video-Reihe handelt es sich bereits um die zweite Filmsequenz, die Professor Clemens in Verbindung mit der Gerda Henkel Stiftung gedreht hat. Im vergangenen Jahr erschien die Video-Reihe zu dem Projekt „Trier - Stadt in der Krise“.

 www.lisa.gerda-henkel-stiftung.de

Neuerscheinungen

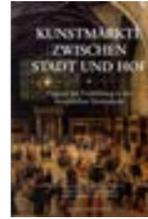


Kramer Johannes
Romanisch und Germanisch in Belgien und Luxemburg (= Romanistik in Geschichte und Gegenwart, Beiheft 22), Hamburg, 2016

Auf dem Gebiet von Belgien und Luxemburg treffen drei germanische Sprachen (Niederländisch, Deutsch, Luxemburgisch) und eine romanische Sprache (Französisch) aufeinander. In dem Band wird der gesellschaftliche Umgang mit dem Sprachkontakt beschrieben und die heutige Situation mit der Vorgeschichte verknüpft. Vor dem ausführlich dargestellten historischen Hintergrund wird die Zwei- und Mehrsprachigkeit, die in verschiedenen Epochen geherrscht hat, in den Vordergrund gestellt.

Tacke Andreas in Verbindung mit Markwart Herzog, Jeggler Christof, Münch Birgit Ulrike, Wenzel Michael

Kunstmärkte zwischen Stadt und Hof. Prozesse der Preisbildung in der europäischen Vormoderne, Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2017, 288 Seiten (dt./engl.), 71 S/W-Abbildungen, Broschur



Kunstwerke gelten als besondere Objekte, um Verfahren der Preisbildung zu erforschen, denn bei ihrer Wertschätzung dominierte die Bewertung der künstlerischen Leistung diejenige des materiellen Wertes. Für die Existenz der Produzenten von Kunstwerken war die Differenz zwischen Materialwert und Verkaufspreis entscheidend. Dieses fallweise auszuloten hat sich der internationale Autorenkreis vorgenommen.

Münch Birgit Ulrike, Tacke Andreas, Herzog Markwart, Heudecker Sylvia

Künstlerinnen. Neue Perspektiven auf ein Forschungsfeld der Vormoderne (= Kunsthistorisches Forum Irsee, Bd. 4). Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2017. – 21 x 29,7 cm, 240 Seiten, 30 Farb- und 86 S/W-Abbildungen, Broschur



Schon vor Jahrzehnten wurden die kulturellen Praktiken offen gelegt (wie durch Linda Nochlin, 1971: „Why have there been no great women artists?“), die Künstlerinnen zu einem »Sonderfall« degradierten und »unsichtbar« machten. Die vereinzelte Aufmerksamkeit, die einige Persönlichkeiten fanden, änderte daran nichts. Für die Künstlerinnensozialgeschichte bleibt das Thema der vormodernen Künstlerin ein hochinteressantes Forschungsfeld, welchem hier – mit Ausblick in die Moderne – nachgegangen wird.

Kämper Heidrun, Wengeler Martin
Protest – Parteienscheitler – Politikverdrossenheit. Politikkritik in der Demokratie., 2017, Bremen



Demokratie wird im Wesentlichen durch Kommunikation und Argumentation konstituiert und legitimiert. Dieses Aushandeln von Entscheidungen steht im Fokus verschiedener Erscheinungsformen von Politikkritik, die in der Sprachwissenschaft inzwischen selbst ein Thema der Forschung geworden ist. Der Band dokumentiert die Vorträge, die bei der Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft Sprache in der Politik vom 7. bis 9. Mai 2015 zum gleichen Thema an der Universität Trier gehalten worden sind.



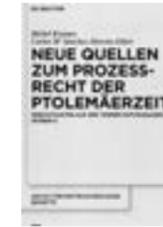
Katsuki-Pestemer Noriko
Geschichten der vormodernen japanischen Literatur - LINCOM Studien zur Japanologie 02., München, 2017, LINCOM Europa. 260 S.

Das Buch stellt 36 klassische japanische Geschichten zwischen dem 14. und 19. Jh. vor, welche drei literarische Genres der klassischen japanischen Literatur (das setsuwa, das kinsei-shōsetsu und das shōwa) zugeordnet werden. Das zentrale Thema vieler Geschichten ist Komik, und die drei vorherrschenden Geistesströmungen (Buddhismus, Konfuzianismus und Shintoismus) liegen in den übersetzten Geschichten zugrunde.



Tacke Andreas, Fachbach Jens, Müller Matthias
Hofkünstler und Hofhandwerker in deutschsprachigen Residenzstädten der Vormoderne (= artifex. Quellen und Studien zur Künstlersozialgeschichte / Sources and Studies in the Social History of the Artist. Hrsg. von / Ed. by Andreas Tacke), Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2017. 320 Seiten, 23 Farb- und 69 S/W-Abbildungen, Broschur

Der Begriff »Hofkünstler« wird historisch verwendet und schließt den »Hofhandwerker« mit ein. Es werden Strukturen und »Normalfälle« betrachtet, weniger die »Genies« oder die bekannten großen Residenzen. Hinterfragt wird, ob der häufig betonte Gegensatz zwischen den in Zünften organisierten Künstlern bzw. Handwerkern und den für den Hof tätigen tatsächlich bestand. Nachgegangen wird den Konflikten, aber auch Kooperationen zwischen den Zünften und den bei Hofe arbeitenden Künstlern/Handwerkern.



Kramer Bärbel, Sánchez Moreno Ellart, Carlos Ma
Neue Quellen zum Prozessrecht der Ptolemäerzeit. Gerichtsakten aus der Trierer Papyrussammlung (P.Trier I). Archiv für Papyrussforschung, Beiheft 36, Berlin, Boston, De Gruyter 2016.

Im papyrologischen Teil dieses Bandes legt B. Kramer die Edition von 14 griechischen Papyri aus dem Gerichtsarchiv von Herakleopolis in Ägypten vor, darunter Vorladungen und Zeugenaussagen, die neue Erkenntnisse über die Prozesseinleitung im hellenistischen Ägypten vermitteln. Im juristischen Teil arbeitet der Rechtshistoriker C. Sánchez-Moreno Ellart anhand der neuen Quellen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen dem hellenistischen und dem attischen Recht heraus.



Eberth, Andreas/Kaiser, Andreas (2017)
Ostafrika. Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Politik. (WBG-Länderkunden). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

In der Reihe „WBG-Länderkunden“ ist ein neuer Sammelband erschienen, der zahlreiche Informationen zu den Ländern Ostafrikas in ansprechend visualisierter Form darbietet. Unter den Hauptkapiteln

„Ostafrikas Landschaften – Struktur und Genese“, „Ökonomische Strukturen und Prozesse“ sowie „Gesellschaftliche Entwicklungen in Vergangenheit und Gegenwart“ präsentieren über ein Dutzend renommierte Autorinnen und Autoren – viele davon waren oder sind an der Universität Trier tätig – einen fundierten Überblick.

Brohm-Badry, Michaela: **Werte Sinn und Tugenden als Steuerungsgrößen in Organisationen**
 Springer. Wiesbaden 2017



Die Autorin stellt Konzepte und Strategien effektiver, wohlfindlicher und lukrativer Organisationen vor. Sie erläutert, warum sich integre Führungskräfte mutig, gerecht und menschlich verhalten und gibt Impulse für die wert- und sinnorientierte Individual- und Organisationsentwicklung. Wertvolle Anregungen, inspirierende Beispiele und ein umfassendes Inventar zu den Strategien wertorientierter Steuerung regen zum Transfer in die Praxis an.

Botschaft macht „Dominicanidad“-Band zum Gastgeschenk



Den von Dr. Christine Felbeck und Prof. Dr. Andre Klump (von links) herausgegebenen Band „Dominicanidad“ werden die Deutsche Botschafterin Sabine Bloch und der Ständige Vertreter Dr. Hans-Ulrich von Schroeter künftig als Gastgeschenke überreichen.

Die Leiter des „America Romana Centrum“ an der Universität Trier stellten der deutschen Botschafterin in der Dominikanischen Republik, Sabine Bloch, den neu erschienen „Dominicanidad“-Band vor. Dr. Christine Felbeck und Prof. Dr. Andre Klump überreichten die Publikation bei einem Besuch am 7. März in der deutschen Vertretung in Santo Domingo, an dem auch Dr. Hans-Ulrich von Schroeter teilnahm. Der Ständige Vertreter in der Deutschen Botschaft hat im Februar 1992 an der Universität Trier seine 1. Juristische Staatsprüfung abgelegt. Die meisten Beiträge des zweisprachi-

gen „Dominicanidad“-Bandes resultieren aus der gleichnamigen Tagung, die das America Romana Centrum am 2. und 3. Juli 2014 an der Universität Trier durchführte. Sie wurden um weitere Aufsätze ergänzt, so dass der Band nunmehr 20 Beiträge von namhaften Wissenschaftlern aus Europa, den USA und der Dominikanischen Republik umfasst. Sie beschäftigen sich mit Sprache, Literatur, Kultur, Geschichte und Wirtschaft in der Dominikanischen Republik und ihrer Diaspora im nationalen, insularen und globalen Kontext.

Botschafterin Sabine Bloch hat dem Sammelband aufgrund seines Alleinstellungsmerkmals ein Vorwort gewidmet. Sie wird das aus Mitteln des Auswärtigen Amtes finanziell unterstützte Werk ausländischen Politikern als Gastgeschenk überreichen.

Der Band ist im Februar 2017 erschienen: Christine Felbeck und Andre Klump (2017) **Dominicanidad. Dominicanity Perspectivas de un concepto (trans-)nacional/Perspectives on a (trans-)national concept.**

ALUMNI-SERIE

An der Universität Kiel nahm sie ein Magister-Studium der Germanistik, Anglistik und Geschichte auf, das sie an der Ludwig-Maximilians-Universität München fortführte. Im Sommersemester 1994 schrieb sie sich an der Universität Trier bei Prof. Dr. Herbert Uerlings für ein Promotionsstudium ein, das sie „summa cum laude“ abschloss. Für ihre Dissertation zur Geschlechterdifferenz im Lesen um 1800 erhielt sie den Förderpreis für den wissenschaftlichen Nachwuchs der Universität Trier. Der Postdoktorandenphase mit diversen Stipendien, wissenschaftlicher Mitarbeit in Projekten und Lehraufträgen hätte in Trier durchaus eine wissenschaftliche Karriere folgen können. Stattdessen entdeckte Silke Schlichtmann das literarische Schreiben für sich und ließ sich entdecken als erfolgreiche Autorin von Kinderbüchern.

Silke Schlichtmann lebt mit ihrem Mann und ihren vier Kindern in München. Zu ihrem literarischen Schaffen gehören „Pernilla oder Wie die Beatles meine viel zu große Familie retteten“ (2015), „Pernilla oder Warum wir nicht in den sauren Apfel beißen mussten“ (2016), „Bluma und das Gummischlangengeheimnis“ (2017). Und 2018 erscheint „Mattis“.



Kurz gesagt

Die Universität Trier ist für mich ...
eine intensive Etappe in meinem Leben, an die ich sehr gern zurückdenke.

Letztes Jahr an die Uni Trier zurückzukehren, war...
ein kleines bisschen merkwürdig, aber vor allem richtig schön.

Professor Uerlings war und ist für mich ...
ein wunderbarer Doktorvater und ein herzlicher, anregender Gesprächspartner.

Meine Kinder finden Pernilla...
Da frage ich jetzt nicht nach. Und sage nur: Sie konnten sich das Lachen nie so ganz verkneifen.

Wenn ich München und Trier vergleiche ...
lege ich in München deutlich mehr tägliche Fahrradkilometer zurück, hatte dafür in Trier aber immer den Berg zur Uni hoch zu erklimmen.

Mein „stilles Örtchen“ an der Uni Trier war ...
die Bibliothek und da speziell der sogenannte RaRa-

Leseraum für die Lektüre der ganz besonders wertvollen und schätzenswerten Fernleihen.

Karl Marx-Uni oder Universität Trier ...
Universität Trier (aber mit der Promotionsphase bin ich vielleicht auch erst zu spät dort gewesen, als dass diese Diskussion für mich wirklich wichtig geworden wäre).

Meine „Gute Seele“ an der Uni Trier ...
Es gab so viele gute Seelen dort....

Meine härteste Prüfung im Studium ...
war die halbe Stunde vor meiner Magister-Nebenfachprüfung in Geschichte, in der mein Prüfer im Verkehrsstau feststeckte; ich war vorher schon ausreichend nervös gewesen.

Mein Lieblingsessen in der Uni-Mensa ...
In der Mensa war ich sehr selten; die Schlange an der Salatbar der A/B-Cafeteria war deutlich kürzer.

Foto: Carmen Palma

„Irgendwann wollte ich meine kreative Seite mehr verfolgen“

Silke Schlichtmann schreibt nach Promotion und Postdoktorandenphase Bücher für Kinder

Ihr Weg in die Wissenschaft war ebenso wenig vorgezeichnet wie der Weg heraus. Warum Silke Schlichtmanns Schreibtisch heute in München und nicht in einem Büro des AB-Gebäudes der Universität Trier steht? „Wahrscheinlich können wir letztgültig nie sagen, was bei Lebensentscheidungen alles eine Rolle spielt“, sagt die Schriftstellerin und Alumna der Universität selbst dazu.

Ihre Berufslaufbahn ist alles andere als monoton verlaufen: Wissenschaftlerin, Lehrbeauftragte, Mitarbeiterin im Frauenbüro, Windmühlen-Gästeführerin, Lektorin und Schriftstellerin: Welcher Job hat Sie am meisten geprägt – und welcher hatte oder hat den größten Spaßfaktor?

Überall habe ich Wichtiges erlebt und gelernt, das ich nicht missen möchte: Als Wissenschaftlerin den analytischen Blick, das ganz genaue Arbeiten, die Freude an der Auseinandersetzung. Als Lehrbeauftragte die Erfahrung, wie viel Spaß es bringen kann, ganze Stunden als Vortragende und Moderatorin zu konzipieren und zu bestreiten. Als Mitarbeiterin im Frauenbüro, wie man mit Ideen und Hartnäckigkeit im Team Neues auf die Beine stellen kann. Als Lektorin die Möglichkeit, den Entstehungsprozess von Büchern mitzuerleben und zu gestalten. Und als Schriftstellerin schließlich die Entdeckung, auch dort noch weiterschreiben zu dürfen, wo mein wissenschaftliches Ich stets stopp gesagt hätte. Und das sind jetzt nur einige Aspekte. Den größten „Spaßfaktor“ aber hat für mich tatsächlich das Autorinnendasein. Zusätzlich zu den eher einsamen Phasen intensiven Schreibens empfinde ich es als sehr bereichernd, durch die Lesungen Kontakt zu so vielen verschiedenen Menschen zu bekommen. Aber wer weiß? Wäre ich in der Wissenschaft geblieben, würde ich vielleicht genau das gleiche jetzt über das Wissenschaftlerdasein sagen.

Und was hat Sie die Arbeit als Windmühlen-Gästeführerin für das Leben gelehrt?

Dass es gut ist, sich im Leben immer mal wieder einen frischen Wind um die Nase wehen zu lassen.

Nach Ihrer Promotion haben Sie auf die Habilitation hingearbeitet. War Wissenschaftlerin Ihr Traumberuf?

Traumberuf ist ein großes Wort. Als Kind hatte ich

Traumberufe. Ein recht lange anhaltender war übrigens Schriftstellerin (als ich in der Grundschule meine ersten Geschichten à la Enid Blyton schrieb und später dann die üblichen (post)pubertären Erzählungen und Gedichte). Ein anderer etwas früherer war Eisverkäuferin (die Vorstellung, wann immer man wollte, Eis essen zu können, faszinierte mich ungemein). Auch Postbotin fand ich reizvoll, da mich Briefe von jeher interessierten. Später dann gab es die Fotografin, die Journalistin, die Lektorin. Und ja, schließlich war es tatsächlich sehr lange mein Ziel und mein Wunsch, Wissenschaftlerin bleiben zu können.

Geringer Frauenanteil in der Professorenschaft, befristete Arbeitsverhältnisse, schwierige Planbarkeit: Diese Probleme haben Sie als Mitarbeiterin des Gleichstellungsbüros beschäftigt und Sie haben sie selbst erfahren. War der Ausstieg aus der Wissenschaft Ihre persönliche Antwort auf diese Fragen?

In gewisser Weise vielleicht schon, aber keinesfalls nur. Wahrscheinlich können wir letztgültig nie sagen, was bei Lebensentscheidungen alles eine Rolle spielt. Gut möglich, dass meine berufliche Biographie anders verlaufen wäre, wenn ich sehr früh eine Qualifikationsstelle erhalten und mich nicht mit Erziehungszeitenunterbrechungen von einem Stipendium zum nächsten gehandelt hätte. Sicherlich hätten auch Großeltern vor Ort vieles verändert. Und es gab auf jeden Fall Momente, wo es anders hätte weitergehen können, wo ich, hätte ich den anderen Weg beschritten, vermutlich dauerhafter in der Wissenschaft geblieben wäre. Allerdings ist es auch so, dass sich im Lauf meines Lebens Wünsche und Prioritäten verändert haben, vielleicht teilweise durch äußere Umstände beeinflusst, aber sicher auch von innen heraus kommend. Irgendwann wollte ich nicht mehr die lange, lange wissenschaftliche Studie (ich saß da bereits mehrere Jahre an einem Editionsprojekt zur Akkulturationsgeschichte des Judentums), sondern endlich wieder an gut überschaubaren Projekten arbeiten und auch meine kreative Seite wieder mehr verfolgen. Und das hieß in meinem Falle schließlich: Dienstleistungen rund um das geschriebene Wort anbieten und nebenbei ein eigenes literarisches Projekt verfolgen.

Wie haben Sie die Arbeit im Gleichstellungsbüro der Universität in Erinnerung?

Ich habe mich sehr gefreut, als Claudia Winter mir damals die Stelle anbot – nicht nur weil sie eine gute finanzielle Unterstützung in der Promotionsphase bedeutete, sondern auch weil diese Tätigkeit zu dem doch recht einsamen Arbeiten an der Dissertation einen lebenspraktischen Gegenpol bot, in dem Teamwork, Organisationstalent, praktische Umsetzung von Ideen gefordert waren. Außerdem war die Arbeitsatmosphäre im damals noch Frauenbüro genannten Gleichstellungsbüro einfach wunderbar.

Wann und wie haben Sie Ihr literarisches Talent entdeckt?

Entdeckt man das selbst? Wenn man gern immer wieder alles Eigene anzweifelt, wohl nur bedingt. Vielleicht ist die einfachste Antwort daher: Meine Agentin Gerlinde Moorkamp von der Agentur Silke Weniger hat es entdeckt. Sie war damals noch nicht meine Agentin und ich kannte ihren Namen nur von der Agenturhomepage. Per Mail sandte ich ihr die ersten Kapitel des ersten Pernilla-Buchs mit der Bitte um Prüfung zu. Sie war erfreulicherweise gleich begeistert und signalisierte großes Interesse – und plötzlich konnte ich die Geschichte ganz schnell zu Ende schreiben. Vielleicht ist aber auch diese Antwort nur die halbe Wahrheit und es war doch mein Mann: Er ist mein erster und kritischer Leser, und er war bei Pernilla von Anfang an überzeugt, dass es eine gute Geschichte werden würde.

Was erachten Sie als wichtigste Voraussetzung für das Schreiben von Kinderbüchern?

Viele glauben, es sei wichtig, selbst Kinder zu haben oder doch zumindest in engem Kontakt zu Kindern zu stehen. Und sicher ist das nicht von Nachteil, aber eine Voraussetzung ist es trotzdem nicht. Um überzeugende Kinderbücher zu schreiben, erscheint es mir am wichtigsten, sich gut in seine eigene Kindheit und in sein Kind-Ich zurückversetzen zu können. Man sollte nicht nur wissen, sondern auch fühlen, wie es ist, wenn einen nicht alle ernst nehmen, wenn man nicht alles gleich versteht, wenn man nicht weiß, wie man etwas Falsches wieder richtig machen kann, oder z. B. eben auch, was für ein Glücksgefühl es bedeutet, wenn man einem Regenwurm das Leben gerettet hat. Empathiefähigkeit halte ich neben Beobachtungsgabe übrigens generell – egal ob man für Erwachsene oder für Kinder schreibt – für eine wichtige Voraussetzung fürs literarische Schreiben.

Ist der analytische Ansatz der Literaturwissenschaftlerin beim Schreiben ein Hemmschuh oder inspiriert er sie sogar?

Der innere Zensor hemmt immer beim Schreiben.

Aber man muss nicht Literaturwissenschaften studiert haben, um alles gerade Geschriebene oder – noch schlimmer – sogar das nur erst Gedachte sofort einer kritischen Prüfung zu unterziehen und auf seine Tragfähigkeit hin zu analysieren. Leider besucht mich dieser Spielverderber oft. Aber wenn ich dann doch in einen Flow komme und richtig gut am Stück schreibe, empfinde ich die analytische Kompetenz für die Phase der Überarbeitung ganz klar als Vorteil. Ich entdecke so schneller Schwächen, weiß, warum etwas noch nicht funktioniert, sehe, was noch zu verändern ist.

Im vergangenen Jahr haben Sie an unserer Universität Studierenden Ihre Erfahrungen geschildert. Halten Sie das Literatur- und Verlagswesen für eine ernsthafte Berufsperspektive für Studierende der Geisteswissenschaften?

Ja, auf jeden Fall. Da bietet sich ein großes und vielfältiges Arbeitsfeld, sei es im Lektorat, in der Presse, im Vertrieb, in einem Literaturbüro, einer Agentur, im Social Media-Bereich oder oder oder. Raten würde ich immer dazu, noch während des Studiums über Praktika in verschiedene Bereiche hineinzuschnuppern. Ich selbst bekam damals auf diese Weise über ein Verlagspraktikum und anschließende freie Mitarbeit noch vor dem Magister eine Lektoratsassistenz angeboten. Wenn man engagiert Praxiserfahrungen sammelt und nach dem Studium noch einen Volontariatsplatz ergattert, sehe ich auch heute noch realistische Chancen, hinterher gut in der Branche unterzukommen.

Denkbar, dass Sie Ihre Habilitation wieder aus der Schublade holen, wenn die Kinder mal aus dem Haus sind?

Denkbar ist ja fast immer fast alles. Und ich habe nicht wenig Fantasie. Aber bis wirklich alle Kinder aus dem Haus sind, werden wohl noch etliche Jahre verstreichen; kein Mensch wird mich dann mehr habilitieren wollen. Außerdem habe ich gerade so viele nichtwissenschaftliche Bücher im Kopf, die ich unbedingt noch schreiben möchte, dass ich eher sagen würde: Meine Zeit als Wissenschaftlerin ist eine Lebensphase, die ich keinesfalls missen möchte. Aber sie liegt jetzt hinter mir und ich habe – zumindest momentan – nicht den Wunsch, das wieder zu ändern.

Die Fragen stellte Peter Kuntz, Pressestelle

Michael Jäckel als Universitätspräsident wiedergewählt

Die Mitglieder des Senats haben am 8. Dezember 2016 Prof. Dr. Michael Jäckel erneut zum Präsidenten der Universität Trier gewählt. Seine zweite sechsjährige Amtszeit tritt er am 1. September 2017 an.

Am Vortag der Wahl hatten sich Michael Jäckel und die ebenfalls kandidierende Osnabrücker Universitätsprofessorin May-Britt Kallenrode bereits den Fragen von Studierenden und Mitarbeitern gestellt und ihre Konzepte für die Entwicklung der Universität Trier erläutert. Nach einer weiteren intensiven Befragung im Senat erbrachte der Wahldurchgang ein deutliches Ergebnis zugunsten des Amtsinhabers, der sich für das Vertrauen bedankte. Jäckel kündigte an, am Stil seiner Amtsführung festzuhalten. Er will die Universität auf der Basis der gewachsenen Struktur von großen und kleinen Fächern gestalten. Die Universität sei im Bereich der Forschung auf einem guten Weg und zeichne sich durch eine intensive inneruniversitäre Zusammenarbeit aus. Er verwies aber auch auf anstehende Herausforderungen etwa durch rückläufige

Studierenden-Zahlen oder durch engere finanzielle Spielräume: „Die knapper werdenden Ressourcen dürfen aber nicht dazu führen, auf Verwaltungsmodus umzuschalten“, sagte er nach der Wahl.

Prof. Dr. Michael Jäckel trat im September 2011 die Nachfolge von Prof. Dr. Peter Schwenkmezger im Amt des Präsidenten der Universität Trier an. Er studierte Soziologie, Geschichte und Politikwissenschaft an der Universität Mainz, wo er auch promovierte und habilitierte. 1996 folgte er einem Ruf an die Universität Trier auf eine Professur für Soziologie mit dem Schwerpunkt Konsum- und Kommunikationsforschung. Von 2003 bis 2011 war er als Vizepräsident der Universität für die Bereiche Haushalt, Bibliothek und EDV zuständig.



Der Vizepräsident und Vorsitzende des Wahlvorstands, Prof. Dr. Georg Müller-Fürstenberger (rechts), gratulierte dem wiedergewählten Präsidenten Prof. Dr. Michael Jäckel mit einem Blumenstrauß. Foto: Peter Kuntz

Petra Schulte leitet Institut für Cusanus-Forschung

Petra Schulte, Professorin für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Trier, wurde Anfang Mai als neue Direktorin des Institutes für Cusanus-Forschung an der Universität und der Theologischen Fakultät Trier eingeführt. Sie tritt die Nachfolge von Professor Walter Andreas Euler an. Ihre Ernennung stellt insofern eine Zäsur dar, als erstmals eine Historikerin die Institutsleitung übernimmt.

Ihr Ziel ist es, die Forschung zu Leben und Werk des Nikolaus von Kues (1401-1464) in eine Intellectual History des Mittelalters einzubetten. Dies bedeutet eine zukunftsweisende Fortführung der traditionellen Arbeitsfelder des Instituts und bietet sich aus zwei Gründen an: Zum einen stellt die Beschäftigung mit Nikolaus von Kues einen natürlichen Ausgangspunkt für eine breiter angelegte und methodisch reflektierte Intellectual History des Mittelalters dar. Schließlich verband er als Gelehrter theologische, philosophische, juristische und naturwissenschaftliche Wissensräume miteinander und war zugleich ein „homo politicus“. Und



Wolfgang Port, Vorsitzender der Cusanus-Gesellschaft, Universitätspräsident Michael Jäckel und Johannes Brantl, Rektor der Theologischen Fakultät (von links), beglückwünschten Petra Schulte zum Amt als Leiterin des Instituts für Cusanus-Forschung. Foto: Michael Merten/KNA

zum anderen profitiert das Institutsteam von seiner ungewöhnlichen Zusammensetzung, die die fachübergreifende Diskussion zwischen der Theologie, der Philosophie, der Geschichte und der Germanistik zu einem alltäglichen und selbstverständlichen Bestandteil von Forschung und Lehre werden lässt. Einen ersten inhaltlichen Schwerpunkt der gemeinsamen Arbeit bildet die Idee der „reformatio“ im 15. Jahrhundert.

Ars legendi-Fakultätenpreis für Professor Sven de Vries



Professor Sven de Vries nahm den Ars legendi-Preis in Berlin entgegen. Foto: Peter Himself

Prof. Dr. Sven de Vries ist mit dem Ars legendi-Fakultätenpreis Mathematik und Naturwissenschaften 2017 in der Kategorie Mathematik ausgezeichnet worden. Der Professor für Operations Research (Diskrete Optimierung) nahm die Auszeichnung am 30. März an der Humboldt-Universität zu Berlin entgegen. Der Preis wurde zum vierten Mal für exzellente Hochschullehre in den Kategorien Biowissenschaften, Chemie, Mathematik und Physik verliehen und ist mit jeweils 5.000 Euro dotiert.

„Prof. Dr. Sven de Vries begeistert mit seinem dialogischen Lehrstil Studierende, darunter insbesondere Lehramts- und Nebenfachstudierende, für die Mathematik. Mit seinem vielfältigen Engagement erreicht er nicht nur Studierende, sondern spricht auch Schüler, Lehrer sowie die breite Öffentlichkeit an. Besonders beeindruckte die Jury sein sehr gut durchdachtes, umfassendes Lehrkonzept für die Lehramtsausbildung“, hieß es in der Begründung der elfköpfigen Jury aus Fachvertretern, Vertretern der Hochschuldidaktik sowie Studierenden.

Laudatorin Jessica Winter, Studierende und Jurymitglied, betonte den Leitspruch des Preisträgers in der Lehre: „Mathematik ist wichtig und macht Spaß“. In dem als vorbildlich herausgehobenen Seminar „Mathematik und Kunst“ zur Lehramtsausbildung in Kooperation mit Alexandra Orth (Mitarbeiterin des Stadtmuseums Trier) erstellten Studierende interaktive Exponate, die in der Ausstellung „Mathematik zum Anfassen“ präsentiert wurden. Die Teilnehmenden setzten sich dabei mit der mathematisch-geometrischen Konstruktion sowie der Beschreibung der Ästhetik von Bildern auseinander und lernten theoretische Inhalte

der Mathematik mit praktischen Anwendungen zu verknüpfen.

„Mit der Ausstellung in Kooperation mit dem Ada Lovelace-Projekt förderte er über die Ausbildung der angehenden Lehrer hinaus auch das Ansehen und die Anschaulichkeit der Mathematik in der breiten Öffentlichkeit. So motiviert er mit seiner Begeisterung Schüler zur Beschäftigung mit der Mathematik und fördert somit den wissenschaftlichen Nachwuchs und die Gleichstellung indem er auch insbesondere Mitarbeiterinnen als Vorbilder für die Schülerinnen einsetzt“, so die Laudatorin weiter. „Die exzellente und beispielhafte Qualität seiner Lehre sowie sein herausragendes Engagement haben die Jury überzeugt.“

„Ich freue mich sehr über diese Auszeichnung. Mir ist es wichtig, eine Lehre anzubieten, die auf die unterschiedlichen Zielgruppen zugeschnitten ist“, sagte Professor de Vries. Seine Lehrveranstaltungen an der Universität Trier richtet er auf die unterschiedlichen Studienabschlüsse seiner Studierenden aus. Die Angebote für Lehramtsstudierende reichert er beispielsweise durch fachdidaktische Vorträge mit externen Gästen an.

Für das Konzept der Ausstellung „Mathematik zum Anfassen“ wurde Sven de Vries gemeinsam mit seinem Kollegen Ulf Friedrich 2015 bereits der Lehrpreis der Universität Trier verliehen. Zuvor hatte er 2004 den Felix-Klein-Lehrpreis des Zentrums für Mathematik der TU München erhalten. Darüber hinaus hat ihn die Deutsche Mathematiker-Vereinigung zum „Mathemacher des Monats April 2017“ gekürt (www.dmv.mathematik.de).

Über den Uni-Campus hinaus engagiert sich Sven de Vries in der Kooperation mit Schulen. Als er 2009 an die Universität Trier kam, initiierte er die „Schülertage Mathematik“ für Oberstufen-Schüler. Im Februar 2017 hat er einen Schülerzirkel ins Leben gerufen, in dem an Mathematik interessierte Jugendliche an der Universität betreut und gefördert werden.

Weitere Informationen:

www.stifterverband.org/ars-legendi-mn

Kontakt:

Prof. Dr. Sven de Vries
Mathematik/Operations Research

☎ 0651/201-3476

✉ devries@uni-trier.de

Claudine Moulin und Petra Schulte beraten DHI

Mediävistinnen in wissenschaftliche Beiräte in Paris und Rom berufen

Mit Prof. Dr. Petra Schulte und Prof. Dr. Claudine Moulin wurden zwei Mediävistinnen der Universität Trier in die wissenschaftlichen Beiräte der Deutschen Historischen Institute (DHI) in Rom und Paris berufen. Petra Schulte hat seit 2014 eine Professur für Mittelalterliche Geschichte inne, Claudine Moulin seit 2003 eine Professur für Ältere Deutsche Philologie.

Petra Schultes vierjährige Amtszeit am Deutschen Historischen Institut in Rom begann am 1. Januar diesen Jahres. Claudine Moulin folgt Prof. Dr. Martina Kessel, die Ende Februar 2017 als Mitglied des Beirats ausgeschieden ist. Die Mitglieder der wissenschaftlichen Beiräte begleiten das jeweilige Institut in wissenschaftlichen Fragen, insbesondere zum

Arbeitsprogramm und zur Stellenplanung.

Die Deutschen Historischen Institute in Rom und Paris betreiben eigene Forschungen, verstehen sich aber auch als Service-Einrichtungen, die Wissenschaftler in ihrer Arbeit unterstützen. Zu den zentralen Aufgaben der DHI gehört auch die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Die DHI sind Teil der Max Weber Stiftung - Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland.

Weitere Informationen:

www.dhi-paris.fr und

www.dhi-roma.it

Neu an der Universität

Prof. Dr. Antje von Ungern-Sternberg
Lehrstuhl für Öffentliches Recht

Antje von Ungern-Sternberg studierte als Stipendiatin der Studienstiftung Jura und Geschichtswissenschaften in Freiburg, Cambridge, Münster und Paris. Nach dem ersten juristischen Staatsexamen sowie den Geschichtsabschlüssen mit einer Arbeit zur Französischen Revolution (maîtrise d'histoire/M.A.) absolvierte sie ihr Referendariat, das eine Wahlstation bei der EU-Kommission einschloss, am Oberlandesgericht Hamm. Nach einer Förderung durch das Cusanuswerk wurde sie 2007 in Münster bei Prof. Dr. Stefan Kadellbach mit einer rechtsvergleichenden Schrift zur Reichweite der Religionsfreiheit in Europa promoviert. Von 2006 bis 2008 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Bundesverfassungsgericht im Dezernat von Prof. Dr. Udo Di Fabio. 2015 habilitierte sie sich an der Ludwig-Maximilians-Universität München bei Prof. Dr. Christian Walter mit einer Arbeit zum Spannungsverhältnis von Völkerrechtserzeugung und Demokratie. Sie besitzt die *venia legendi* für Deutsches und ausländisches öffentliches Recht, Staatskirchenrecht, Völker- und Europarecht. Nach Lehrstuhlvertretungen in Münster, Potsdam, Göttingen, Hannover und Jena

hat sie im März 2017 in der Nachfolge von Gerhard Robbers den Lehrstuhl für öffentliches Recht übernommen. Dieser wird sich künftig insbesondere Fragen des vergleichenden öffentlichen Rechts, des Staatskirchenrechts, des Völkerrechts und der Digitalisierung widmen.

In Trier möchte Antje von Ungern-Sternberg ihre Forschungen zum Religionsverfassungsrecht, zum Menschenrechtsschutz und zu Grundfragen der Demokratie vertiefen und sich zudem intensiv mit den öffentlich-rechtlichen und völkerrechtlichen Herausforderungen der Digitalisierung beschäftigen. Hierbei geht es um die Frage, unter welchen Voraussetzungen autonome („intelligente“, selbstlernende) Computersysteme menschliche Handlungen und Entscheidungsprozesse übernehmen dürfen oder sollen, etwa bei der Ausübung von Hoheitsgewalt (autonome Waffensysteme, Rechtsprechung), bei Dilemmaentscheidungen (autonomes Fahren), bei der öffentlich-rechtlichen oder privaten Profilbildung (Polizeirecht, Versicherungsrecht) oder bei der demokratischen Willensbildung (Chatbots). Außerdem möchte sie ein deutsch-französisches Kolloquium zum Verfassungsrecht etablieren.



Prof. Brunhilde Blömeke in DFG-Senatskommission berufen

Der Senat der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) hat Brunhilde Blömeke, Professorin für Umwelttoxikologie, als Mitglied in die Ständige Senatskommission zur Prüfung gesundheitsschädlicher Arbeitsstoffe berufen. Die fachspezifisch zusammengesetzten Kommissionen unterstützen den Senat beispielsweise in der wissenschaftspolitischen Beratung von Parlamenten und Behörden. Mitglieder und ständige Gäste der Kommission werden für drei Jahre berufen.

Ständige Senatskommissionen befassen sich mit einer Materie, die eine dauerhafte Begleitung durch die DFG und ihre Gremien erfordert. Daneben gibt es Kommissionen, die Themen behandeln, die für einen bestimmten Zeitraum einer intensiven Beschäftigung durch die DFG bedürfen.

Berufungsnachrichten

Rufe an die Universität Trier erhalten

Dr. Christof Schöch, Projektleiter am Lehrstuhl für Computerphilologie und NDJ an der Universität Würzburg: Ruf auf die W 3-Professur für „Digital Humanities“ im Fachbereich II an der Universität Trier.

Rufe an die Universität Trier angenommen

Dr. Michael Bosnjak, Professor für Psychologie an der Universität Mannheim: Ruf auf die W 3-Professur im Fach „Psychologie“, verbunden mit der Leitung des Leibniz-Zentrums für Psychologische Information und Dokumentation im Fachbereich I an der Universität Trier.

Dr. Matthias Busch, Juniorprofessor für Didaktik der Politischen Bildung an der Technischen Universität Kaiserslautern: Ruf auf die W 3-Professur im Fach „Fachdidaktik Gesellschaftswissenschaften“ im Fachbereich III an der Universität Trier.

PD Dr. Frank Daubner, Vertretung einer Dozentur an der Universität Konstanz: Ruf auf die W 2-Professur für „Alte Geschichte“ im Fachbereich III an der Universität Trier.

Dr. Siri-Maria Kamp, wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Arbeitseinheit „Experimentelle Neuropsychologie“ an der Universität des Saarlandes: Ruf auf die W 1-Juniorprofessur für „Psychologie“ im Fachbereich I an der Universität Trier.

PD Dr. Anke Wegner, Rektorin am Studienseminar für Grund-, Haupt-, Real- und Förderschulen in Frankfurt am Main: Ruf auf die W 2-Professur für „Deutsche Sprache und ihre Didaktik mit dem Schwerpunkt als Zweit- und Fremdsprache“ im Fachbereich II an der Universität Trier.

Rufe an andere Universitäten erhalten

Dr. Andrea Möller, Universitätsprofessorin im Fachbereich VI, Raum- und Umweltwissenschaften an der Universität Trier: Ruf auf eine W 3-Professur für „Fachdidaktik der Naturwissenschaften“ an die Universität Konstanz.

Dr. Andrea Möller, Universitätsprofessorin im Fachbereich VI, Raum- und Umweltwissenschaften, Biologie und ihre Didaktik: Ruf auf eine W 3-Professur für „Didaktik der Biologie“ an die Universität Wien.

Rufe an andere Universitäten angenommen

Dr. Bernd Hecker, Universitätsprofessor im Fachbereich V, Rechtswissenschaft: Ruf auf eine W 3-Professur für „Strafrecht, Strafprozessrecht und Wirtschaftsrecht oder ein anderes strafrechtliches Nebengebiet“ an die Eberhard Karls Universität Tübingen.

Rufe an andere Universitäten abgelehnt

Dr. Claudine Moulin, Universitätsprofessorin im Fachbereich II, Germanistik an der Universität Trier: Ruf auf eine W 3-Professur für „Deutsche Sprachwissenschaft“ an die Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Rufe an die Universität Trier abgelehnt

Dr. Carina Giesen, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Allgemeine Psychologie II der Universität Jena: Ruf auf die W 1-Juniorprofessur für „Psychologie“ im Fachbereich I an der Universität Trier.

Dr. Alfred Wildfeuer, Universitätsprofessor an der Universität Augsburg: Ruf auf die W 2-Professur im Fach „Deutsche Sprache und ihre Didaktik mit einem Schwerpunkt auf Deutsch als Zweit- und Fremdsprache“ im Fachbereich II an der Universität Trier.

einfach studieren



Essen	Mensa & Cafeteria Speiseplan online: www.mensa-trier.de Mailservice lecker-wecker
Fahren	Semesterticket
Wohnen	Wohnheime Zimmervermittlung
Beraten	Psychosoziale Beratung Rechtsberatung
Service	Umzugswagenverleih Darlehenskasse & Kulturfonds KfW-Kredite

lecker-wecker.de



Mit dem kostenlosen Erinnerungs-Service auf www.lecker-wecker.de verpassen unsere Mensagäste nie wieder ihr Leibgericht. Der Lecker-Wecker funktioniert ganz einfach: Sie nennen uns Ihre Mensa-Favoriten und Ihre Mailadresse und wir senden Ihnen eine kurze Info, wenn Ihre Leibspeise das nächste Mal wieder auf dem Speiseplan steht.

www.studiwerk.de • Tel. 0800 studiwerk
7 8 8 3 4 9 3 7 5

studiwerk 

einfach studieren.

www.studiwerk.de

ALBSTADT-EBINGEN · BERLIN · DAHN · DILLINGEN/SAAR · EINHAUSEN · FRANKFURT · FRIEDBERG · KAISERSLAUTERN
KÖLN · LANDSTUHL · LAUTERECKEN · GREVENMACHER · MANNHEIM · MERZIG · NEUNKIRCHEN · OFFENBURG
SAARBRÜCKEN · SAARLOUIS · ST. WENDEL · SCHWALBACH · TRIER · WADERN-NUNKIRCHEN · ZWEIBRÜCKEN

- Steuerberatung
- Wirtschaftsprüfung
- Wirtschaftsberatung
- Rechtsberatung
- Unternehmensnachfolge
- Unternehmerberatung
- Rechnungswesen
- IT-Consulting
- Internationales Steuerrecht

TRIER

W+ST Trier Steuerberatungs-
gesellschaft mbH
Parkstraße 8a-10 · 54292 Trier
Tel.: 0651/147310
kontakt@wsttrier.de

NEUMAGEN-DHRON

W+ST Trier Steuerberatungs-
gesellschaft mbH
Brückenstraße 40
54347 Neumagen-Dhron

LUXEMBOURG

Steuerberatungsgesellschaft mbH
5, an de Längten
6776 Luxembourg-Grevenmacher
Tel.: 00352/26710154
contact@wstlux.lu



- ◀ Wir gratulieren Herrn Steuerberater Oliver Wendel zum **FACHBERATER FÜR INTERNATIONALES STEUERRECHT.**
- Wir gratulieren Herrn Steuerberater Dipl.-Kfm. Thorsten Hurka zum **FACHBERATER FÜR UNTERNEHMENSNACHFOLGE (DStV e.V.).**
- ◀ Wir gratulieren Herrn Rechtsanwalt Ingo Papzien zum **FACHANWALT FÜR STEUERRECHT.**